Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 27/28 — Gotha, 2. Juli 1925 — 39. Jahrgang

Inhalt: Takt — Predigttypen und Predigtaufgaben der Gegenwart. Erste Hälfte (Carl Stange, Heim, Warnecke, Bitzius, Dörries, Gros, Mau, Richter, Nithack-Stahn, Niebergall) — Die erste evangelische Glaubenslehre. Luthers Traktat von der Freiheit eines Christenmenschen. Zehntes Stück — Zeitwende in der Theologie (Kattenbusch) — Zur Freigabe des Klosters San Francesco in Assisi — Leben und Bühne. Die deutschen Theater nach dem Kriege 7 — Deutsche Heimarbeitausstellung 1925 — Das schleswig-holsteinische Landeskirchenamt gegen Baumgarten. 3. Die Hauptfrage. 4. Das Echo in der Oeffentlichkeit — Von der Aelterentagung des Bundes deutscher Jugendvereine (BDJ) in Halle — Laienbuddhismus in China (Hackmann) — Das Neueste von Albert Schweitzer — Bücher und Schriften: Die Erlösten (Wittig); Meine „Erlösten" in Buße, Kampf und Wehr (derselbe); Bücherei der freien Christen (Stier, Heyse, Heide); Chorgebete (Otto, Mensching); Das Brandenburger Domspiel vom Menschensohn (Ritter); Der Kreuzweg (Thomas); Goetheliteratur (Witkowsky, Pfannmüller, Jakobskötter, Loew, Obenauer); Individuum und Gemeinschaft (Litt); Der Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Gottfried Keller (Köster); Wie reist man in Norwegen und Schweden? (Kinzel) — Verschiedenes: Freikirchliche Konferenz; Goethe und das Kreuz; Kleine Mitteilungen — Wöchentliche Chronik — Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG

steht zum erstenmal unter diesem Heft. Wir sind unseren Freunden und Lesern eine Erklärung hierfür schuldig, die darin besteht, daß der neue Verleger unserer Zeitschrift, der seit über elf Jahren als Vorstand den Verlag der Friedrich Andreas Perthes A.-G. geleitet hat, von diesem neben anderen Verlagsgruppen die gesamte theologische und religionswissenschaftliche erworben hat, und von nun ab unter der eigenen Firma weiterführt. So ist in der Tat der Verlagswechsel für unsere Gemeinde eigentlich nur ein äußerlicher Vorgang, bleibt doch die Pflege unserer verlegerischen Interessen in den gleichen Händen wie bisher, ja diese sind mit dem Verlage noch enger durch den Inhaber der Firma verknüpft. Der neue Verleger, ein alter Freund unserer Sache, bittet herzlich um das Vertrauen der CW-Gemeinde, er bittet, Treue zu halten, und sagt hierfür im voraus herzlichen Dank.

DER HERAUSGEBER MARTIN RADE — LEOPOLD KLOTZ VERLAG GOTHA

Takt

Und ihr habt die Salbung von dem, der heilig ist, und wisset Alles ... Und die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibet bei euch, und bedürfet nicht, daß euch Jemand lehre ... 1. Joh. 2, 20. 27

Bei den Gastbesuchen, die ich 1881/2 als Soldat in der Universität Berlin machte, geriet ich auch einmal in die Vorlesungen des Vertreters der Praktischen Theologie Steinmeyer. Er war ein feiner, geistreicher Mann, der ganz seine eigenen Wege ging. Viel Zuhörer hatte er nicht, und was er sonst vorgetragen hat, weiß ich nicht mehr. Aber vier kurze Wörtlein hat er gesagt, die mir unvergeßlich blieben und die mich oft beschäftigt haben. Sie gaben die Überschrift eines neuen Paragraphen, den er eben anfing. Sie lauteten: „To Chrisma — der Takt."

Das ist eine freie, wundervolle Übersetzung des griechischen Wortes, das uns im ersten Johannesbriefe im zweiten Kapitel zweimal begegnet. Luther hat es verdeutscht, wie das am nächsten liegt: Salbung. Es hängt innig zusammen mit dem Amtsnamen Jesu: Chrisma mit Christus, Salbung mit dem Gesalbten.

Und nun wäre es vielleicht das Taktvollste, wenn ich weiter gar nichts sagte, sondern die Steinmeyersche Paragraphen-Überschrift dem Nachdenken des Lesers überließe. Der Fachprofessor überschrieb damit seine Gedanken, die er für und an die Pfarrer hatte; aber was er wollte, gilt jedem Christen ebenso.

So mag nur ein ganz kurzes Geleitwort erlaubt sein. Wir sind gewohnt, Takt als einen Naturvorzug zu betrachten, den Einer von Geburt hat, der Andre nicht. Wir wissen diesen Vorzug zu schätzen an denen, die ihn haben, und halten ihn für unerreichbar denen, die ihn nicht haben.

Die Bibel sieht in ihm einen Vorzug des Christen. Der hat seine Salbung von dem Christus Jesus, von dem, der heilig ist, und der seine Salbung auf die Seinen überträgt. Hat man die und ist man sein Jünger, seine Jüngerin, so braucht einen Niemand mehr zu lehren, was wahr ist und was sich schickt. Man weiß Alles.

Wohl dem Christenmenschen, an dem sich das bewährt. Umgekehrt, ein taktloser Christ ist etwas Furchtbares, etwas Unmögliches. Und wenn wir uns selbst über einer Taktlosigkeit ertappen, so sollen wir uns nicht nur bis in den Grund der Seele schämen, sondern wir müssen uns das — weil wir Christen" sind, d. i. Gesalbte — ganz fest als Sünde anrechnen. Sind wir durch den Glauben in die zarteste Gemeinschaft gekommen mit dem Christus Jesus, so haben wir durch ihn Macht und Beruf, im Verkehr mit dem Menschen die innigste Zartheit zu entfalten.

R

Predigttypen und Predigtaufgaben der Gegenwart

1

Die Predigt ist das Schmerzenskind der evangelischen Kirche. Man mag sie nicht, und man kann sie doch nicht lassen. Das gilt von beiden Seiten, die mit ihr zu tun haben. Das Wort von den predigtmüden Gemeinden sagt Etwas, das weithin gilt. Man könnte es noch schärfer ausdrücken: die Predigt ist für Viele verächtlich oder gar komisch geworden. Sie hat ihren Kredit verloren. Man nimmt sie in weiten Kreisen nicht mehr ernst; der Mann da droben predigt, aber lieber täte er es nicht. Er spricht, aber er hat ja Nichts zu sagen; es sind Redensarten, Inflationsgeld, das durch keine dahinterstehenden reellen Werte gedeckt wird. Und wenn Jemand Anders einmal Etwas sehr pathetisch dahinspricht, dann heißt es: Er predigt. Wie würde sich aber erst dieses Urteil verschärfen, wenn man wüßte, wie es in dem Manne da droben aussieht! Im Jahre 50—100 Mal von seelischen Dingen, von göttlichen Dingen zu reden, und zwar auf die bestimmte Stunde, in jeder Verfassung des Leibes, der Seele und des Hauses! Und vor denselben Leuten immer etwas An-

deres zu sagen, damit sie sich nicht langweilen und wiederkommen! Und das Alles als ein Mensch mit seiner unüberwindlichen Beschränktheit, was seine geistige Ausrüstung und was sein eigenes inneres Leben angeht! — Daher kommt der allgemeine Ruf nach „Mehr Kultus": Anbetung, Feier, Verlesung von Gottes Wort, von feststehenden Formeln und Gebeten, alles aus dem Gefühl, daß das Persönliche weder dem gebenden noch dem empfangenden Teil mehr genüge, daß die Erlösung zum Objektiven für beide eine Wohltat sei.

Und doch — das Schmerzenskind ist auch die unglückliche Liebe der evangelischen Kirche. Es werden sich immer nur kleine Kreise auf die Dauer mit kultischen Feiern ohne Predigt oder nur mit einer Ansprache zufrieden geben. Auch die sogenannten Predigtmüden und die Freunde des Objektiven lassen die schönsten protestantischen Formen einer Messe oder eines Mysteriums im Stich, wenn sie von einem hören, der Etwas zu sagen hat. Und es ist kaum Jemand unter uns Pfarrern und Theologen, der nicht mit Freuden auf die Kanzel geht, wenn er Etwas zu sagen hat. Wir müssen nun einmal auch die Mängel und Schäden mit in Kauf nehmen, die mit der Predigt als der erbeigentümlichen Aufgabe unserer Kirche verbunden sind.

Wenn Jemand Etwas zu sagen hat. Es wird leider so viel gesprochen, ohne daß Etwas gesagt wird. Das würde anders, wenn wir Etwas zu sagen hätten und Etwas sagten, was nicht nur wert wäre, gehört zu werden, sondern was auch den Hörern in ihrer innern Not wirklich Hilfe brächte. Darauf kommt a l l e s an. Auf die Dauer werden die Dinge auch der feinsten und innerlichsten menschlichen Tätigkeit nur durch das Gesetz von Bedürfnis und Erfüllung geregelt. Wer der Nachfrage Etwas anbietet, der wird gehört; nicht von Allen, aber von denen, die dieses Bedürfnis empfinden. Und wer Etwas zu sagen hat, was dem Bedürfnis dient, der wird Alle. die dieses empfinden, um sich sammeln. Alle andern Mittel helfen nichts. So steht es in dem Grund der geistigen Welt geschrieben; das ist das Gesetz der Wahrheit, das trotz Allem die Welt regiert.

Wir wollen den Versuch machen, einen Eindruck von dem zu geben, w a s heute gesagt wird; zugleich aber auch einen Eindruck davon, w i e es geschieht. Denn dieses Wie ist fast so wichtig wie das Was. Es kann sich nur um einen wenig erschöpfenden Versuch handeln. Wer kann denn sagen, wie landauf, landab gepredigt wird? Aus gedruckten Predigten, wie sie jetzt wieder zahlreicher zu erscheinen beginnen, soll dieser Versuch seine Grundlage gewinnen. Diese wird noch schmäler, wenn eingestanden wird, daß sie von dem Zufall der eingesandten Besprechungsstücke ausgewählt worden sind. So wird sich ein Bild ergeben, das nicht beanspruchen kann, mehr als ein, dazu noch ganz persönlich bedingter, Durchschnitt zu sein. Aber auch so mag sich ein Gewinn herausstellen: die Einsicht, was heute Prediger, die es wagen, sich mit ihren Gaben an den Markt zu stellen, glauben unserer heutigen kirchlichen Christenheit anbieten zu müssen.

Ein Wort über den Grundsatz der Anordnung und den Maßstab. Wir nehmen Gruppen von Predigern zusammen, und zwar nach dem Gesichtspunkt, wie sie sich zu der herkömmlichen Predigtweise in bezug auf Gehalt und Gestalt ihrer Darbietung verhalten. Es wäre sehr gewinnreich, wenn sich zeigen ließe, wie diese beiden Dinge, Inhalt und Form, je organisch zusammenhängen. Der Maßstab soll das Wesen oder die Idee der Predigt sein. Darüber kann man natürlich Nichts sagen, was mehr als persönliche Geltung beanspruchen könnte [1]). Darum darüber nur wenige Worte.

Die Predigtarbeit setzt voraus das Evangelium; und zwar dieses als die Frohe Botschaft, daß es Wertgüter gibt, die alle andern übertreffen, göttliche oder himmlische Wertgüter, wie sie im Unservater oder in dem dritten Artikel, dem wichtigsten von allen dreien, verzeichnet sind. Vergebung, Kraft zu täglicher Erneuerung, zum täglichen Aufnehmen des Kreuzes, Leben im höchsten Sinn, Lebenssinn in diesem Sinn, Gemeinschaft mit Gott und allen Heiligen; und das Alles nicht als eine Wolke von geistigen Dingen, die in der Luft umherschweben als menschliche Gedanken, sondern als der Ausfluß des Willens der höchsten Weltinstanz, Gottes selbst. Für diese Wertgüter Sinn und Wertschätzung anzubahnen und die Überzeugung zu festigen, daß Gott hinter ihnen steht, und daß Gott gerade solches uns geben will, das ist die bleibende Aufgabe jeder christlich-kirchlichen Erziehertätigkeit und auch der Predigt. Für diese Umwertung der Werte vorzubereiten und die Folgerungen gedanklicher und praktischer Art daraus zu ziehen, das ist es, was der Prediger in seiner Weise jahraus, jahrein zu treiben hat. Und diese Weise ist die Rede, die kultisch eingerahmte Rede. Diese unterscheidet sich dadurch von dem Vortrag über dieselben Dinge, daß sie jene Wertgüter dem Kreis der Zuhörer möglichst unmittelbar anbietet. Sie trägt darum teleologischen Charakter. Man kann aus reiner Überlegung heraus, die sich aber an jeder guten Predigt nachprüfen läßt, die Grundstruktur einer homiletischen Darbietung zeichnen. Immer wird ein Ziel vor Augen stehen, dem der Prediger seine Hörer entgegenführen möchte; es wird durch die Normen gebildet, die zum Christenleben gehören: tätiges Verhalten auf der einen Seite, also Geduld mit dem Nächsten oder förderndes Einwirken auf ihn, Überwindung der Widerstände, die der Herrschaft Gottes im Wege stehn; oder Gefühle ruhender Art auf der andern Seite, Friede, Freude, Gewißheit zu Gott zu gehören, unerschütterliche Zuversicht auf Gott in diesem und jenem Leben. Wie diese beiden Seiten durch Bänder hin und her verbunden sind, braucht hier nicht weiter erörtert zu werden. Zu der großen Gruppe dieser Normen treten zwei andere Gruppen von Gedanken hinzu. Einmal müssen die Zustände beachtet werden, die je nachdem beseitigt, überwunden, verklärt, mit Sinn durchdrungen und gestaltet werden sollen. Dann aber sind Momente erforderlich, die dem Ich oder dem ganzen Hörerkreis den Antrieb und Aufschwung geben, sich aus diesen Zuständen zu jenen Normen emporzuheben oder emporheben zu lassen. Hier setzt alles ein, was wir zum Glauben rechnen, und zwar als Motive und Quietive [2]). Hilfsmittel sind es, die jener uns bietet, göttliche Heilstaten, christliche Gestalten, christliche Gedanken — der ganze Schatz biblischer Grundgedanken schwenkt hier ein, um uns unserm göttlich bestimmtem Ziele zuzuführen. Jede Analyse biblischer Stellen zeigt, daß alle Gedanken weiter nichts als helfen wollen. Man kann in der Unterscheidung dieser Gedanken noch einen Schritt weiter gehn; dem was Gott tut, kann man zur Seite stellen, was wir zu tun haben: uns dem Tun Gottes nicht verschließen, uns betend und gehorsam zu ihm halten und was sonst noch zu der Hand gehört, die die Gnade von oben ergreift und festhält.

Sind das die Maßstäbe für den christlichen und seelsorgerlichen Charakter einer Predigt, so ist der für ihre Eigenschaft als einer Rede in der Kirche, daß sie von dem Hörer erfaßt werden kann. Es ist Hören und Sprechen, was die Predigt ausmacht, nicht Lesen und Schreiben.

Natürlich faßt man niemals mit solchen Kategorien das Wesen einer lebendigen Größe, wie es eine Predigt oder gar ein Prediger ist. Aber wir bedienen uns ihrer, um jenen Eindruck von dem zu gewinnen, was von einer Reihe von Predigern für wert gehalten wird, nicht nur gesagt, sondern auch aufgeschrieben zu werden. Anstatt Urteile über sie zu fällen, wollen wir sie in dieser Verkürzung selber reden lassen. Dann mag sich Jeder seine

[1]) N i e b e r g a l l, Christliche Volks- und Jugenderziehung. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 5 M.

[2]) N i e b e r g a l l, Wie predigen wir dem modernen Menschen? Teil 1 und 2. Tübingen, J. C. B. Mohr. Je 4.50 M.

Verkündigung durch den Vergleich mit ihnen bereichern oder klarer herausarbeiten. Zugleich stellt sich Übereinstimmung und Unterschied zwischen den Vertretern der verschiedenen Gruppen heraus.

2

Um wenigstens einen losen Zusammenhang mit der Entwicklung der Predigt zu erhalten, wollen wir als Hintergrund für die folgenden Typen ein Durchschnittsbild der Predigt zeichnen, wie es etwa vor dreißig Jahren geherrscht hat. Die Perikope wurde als das Wort Gottes ausgelegt, um Glauben und Buße zu erwecken oder zu stärken. Ein Thema wurde aus dem Text gewonnen und dann in zwei oder drei Teilen, die mit ihm angekündigt wurden, nach der analytisch-synthetischen Methode abgehandelt; d. h. es sollten der Gliederung des Textes die sie einzeln möglichst erschöpfenden und räumlich gleichen Teile der Predigt entsprechen. Das Ganze trug einen lehrhaft-erbauenden Charakter. Das Ich war verpönt, das Evangelium, die Sache sollte Alles sein. Jenes Thema war entweder ein Kausal- oder ein Finalthema, also entweder eine Behauptung oder eine Mahnung, natürlich immer nur so, daß jene in eine Forderung auslief und diese sich auf eine Wahrheit stützte.

Gegen diese homiletische Scholastik haben sich natürlich in der Praxis schon lange Viele aufgelehnt und sind ihren eigenen Weg gegangen. Der stärkste Schlag aber wurde wohl gegen sie von dem großen Doppelgestirn am homiletischen Himmel, von Geyer und Rittelmeyer geführt. Die Predigt gewann eine Leichtigkeit und Anmut, wie sie die frühere nicht kannte. Statt auf die Logik wurde nun das Ganze auf die Psychologie gestellt. Mitunter wurde ganz aus der Ordnung der Rede heraus ein Angriff unversehens auf die Hörer ausgeführt, der sie überraschen und entwaffnen konnte. Eine Fülle von Geschichten, Zitaten, Bildern gruppierte sich um den Mittelpunkt das Zeugnis des Ich, das willig seine Erlebnisse und Eindrücke preisgab. In der Anordnung und in der Sprache näherte sich die Predigt ebenso der weltlichen Rede, wie die Absicht der Prediger darauf ging, in die Welt hineinzuwirken. Die religiöse Haltung wurde teils durch den geschichtlichen Jesus, teils durch die Mystik bestimmt. So hatte die Predigt ihren alten Kirchenstil eingebüßt. —

Die beiden Vertreter einer der Überlieferung näherstehenden Weise zeigen doch überall den Einfluß des neuen Geistes. Carl Stange[3]) bezeichnete seine Predigten selbst als lehrhaft. Wenn wir dieses Urteil mit unserm oben gegebenen Schema zu prüfen suchen, so finden wir es nur bestätigt. Zwar sind es Predigten, die er bietet; denn er will Etwas in der Seele seiner Hörer ändern. Aber die Art, wie er es tut, gibt jenem Urteil recht. Was er will, läßt sich am besten in dem Begriff „Leben" zusammenfassen. Von ihm aus erscheint der Zustand, in dem wir uns befinden, als das Gegenteil. Wir sind fern von Gott, wir haben unser Ich lieb; wir sind abhängig von toten Dingen, die uns knechten; wir werden mit dem Leben nicht fertig, weil es keinen Sinn für uns hat; wir leiden unter der äußeren Not und dem Verhängnis des Todes; aus allem diesem Elend sehnen wir uns nach Leben. — Dieses ist in Jesus erschienen; wir gewinnen den Eindruck, daß sein Leben das wahre Leben ist. Jesus ist die Brücke zwischen Gott und den Menschen, die Pforte zum Himmelreich, das Herz Gottes und seine Züge fließen mit dem Bilde Gottes zusammen. Gott gibt Vergebung der Sünden; sie ist der Mittelpunkt unseres Glaubens. Gottes väterlicher Wille sucht uns persönlich in der Hinneigung zu unserer Seele. — So können wir unserem Ziele näherkommen. Wir werden frei von der Abhängigkeit vom Augenblick, wir werden mit dem Leben fertig, wir finden im Leben den Sinn unseres Lebens, die Versöhnung mit Gott ist der Weg zur Herrschaft über die Welt, wir wohnen voll Glück im Vaterhause Gottes, wir können uns den Andern hingeben und unser Leben wird zum Gottesdienst, endlich fällt für uns die Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit dahin. — Wir kommen den helfenden Kräften Gottes in Christus entgegen, wenn wir uns unter den Einfluß Jesu stellen und Gott im Gebet und in der echten Gemeinde suchen.

Macht auch diese Struktur der Predigten durchaus den Eindruck guten homiletischen Wollens, so überwiegt doch überall die Darstellung der göttlichen Kräfte und Taten die der Ziele, auf die sie hinführen sollen. Damit ist der seelsorgerliche Charakter zu Gunsten des lehrhaften zurückgedrängt. Es erscheinen fast nur Themata in der ersten Form, der einer Behauptung. Die Teile werden meist genannt und bestimmen den Gang der Predigt. Überall verrät sich der Akademiker; selten eine konkret praktische Anschauung, meist die Sprache der Begriffe. So fehlt es an dem unmittelbar Ansprechenden. Vor einer Gemeinde, wie sie zumeist ist, darf man es so nicht machen.

Wie ganz anders macht es Karl Heim[4])! Er leuchtet viel mehr in die Zeit und in Herzen seiner Hörer in seinen vier Festpredigten hinein. Nicht nur spricht er von der gegenwärtigen Not auch der Hausfrauen, sondern auch etwa von der sinnlosen Flucht vor Gott, von dem Durst nach Gewißheit, von den amtlichen, dienstlichen und geschäftlichen Abhaltungen gemäß Lukas 14. — Dahinein verkündigt er das Evangelium: es gibt Vergebung für sündige Menschen, für unser zerrissenes Volk, ewiges Erbarmen nimmt uns auf, der offene Himmel ist über uns und die unsichtbaren Kräfte der Welt Gottes umgeben uns. Zwar bleibt das Gericht im Hintergrund, aber Gott umgibt uns mit Güte vor dem letzten furchtbaren Schlag. Das ist alles so mit Beispielen und Geschichten, mit Bildern und Vergleichen, mit Zitaten und Redeweisen aus der Umgangssprache, mit Anschauungen und Erinnerungen aus Welt und Leben ausgestattet, daß sich sicher Niemand beim Hören gelangweilt hat. So kann man für Hoch und Nieder zugleich predigen. Diese ideale pietistische Predigtweise ist auch eine ideale Gemeindepredigt; die Ankündigung der Teile macht Aufnahme und Behalten leicht, die eingestreuten Liederverse sprechen zum Gemüt, der enge Anschluß an den Inhalt des Textes gibt dem Ganzen das biblisch-kirchliche Gepräge.

Theodor Warnecke[5]) zielt ebenso wie die Andern auf wahres Leben hin, das an die Stelle des Scheinlebens treten soll. Dieses hat zu seinen Merkmalen die Gebundenheit an die vergänglichen Güter, den Gehorsam gegen die Sünde, die Schuld in vielen Formen, die Angst in der Gefahr und das Vergehen im Elend dieser Zeit. — Das wahre Leben besteht in der besseren Gerechtigkeit, im Frieden des Gewissens, in der Nachfolge Jesu, kraft deren das Ich verleugnet werden kann, in der Gewißheit, Gott auch in der Gefahr und Not zum Vater zu haben immer über neue Kraft zu verfügen und ein neuer Mensch werden zu können. So ergibt sich erst ein Lebenszweck, der das Leben wert macht, gelebt zu werden. Das Alles aber kommt aus der Erlösung, die uns Gott in Christus, zumal in seinem Tode geschenkt hat. Gott ist geoffenbart im Fleisch, und in Jesu Blut ist uns Erlösung von den Sünden gegeben. Gottes Vaterhand ist immerdar über uns und der Geist hilft unsrer Schwachheit auf. Mit allerlei Hilfskreuzen hilft Gott uns unser Ich kreuzigen. Sterben ist unser Gewinn weil wir bei Christo sein werden. — Reiche Anweisungen für die Hörer, sich mit diesen Gotteskräften in Verbindung zu halten, wie etwa der Rat, sich durchzuglauben und durchzubeten, geben diesen Predigten einen

[3]) **Jesus der Heiland.** Von Carl Stange. Gütersloh, Bertelsmann. 1924. 274 S. 4.50, geb. 5.50 M.

[4]) **Die starken Wurzeln unserer Kraft.** Von Karl Heim. Tübingen, Osiander 1924. 28 S. 0.60 M.

[5]) **Wisset, daß ihr erlöst seid.** Von Theodor Warnecke. Göttingen, Spielmeyer 1924. 72 S. 2 M.

stark seelsorgerlichen Zug. Ganz kleine Sätze, einfache Gestaltung der Rede, die streng nur einen Gedanken knapp und deutlich durchführt, lassen diese Predigten als Muster für Durchschnittsgemeinden erscheinen, die geführt und nicht unterhalten werden wollen.

Vergleicht man diese Erben einer im strengeren Sinn kirchlichen Frömmigkeit und Praxis mit deren früheren Vertretern, so ist Alles gleichsam weltlicher geworden. Es waren die Auswirkungen des kirchlichen Supernaturalismus, wenn Inhalt und Gewand bis zur Sprache absichtlich anders waren als in den Äußerungen aus der „Welt". Davon ist nun wenig mehr zu spüren. Es würde einem Hörer dieser Predigten nicht mehr so gehen wie jenem, von dem Johannes Müller erzählt, daß er gezweifelt habe, ob der Mann auf der Kanzel oder er selber von Sinnen sei. Hier ist Nichts mehr von dem, was zu der Erbauung im alten Stil gehört: Schwelgen in heiligen Unmöglichkeiten, pathetische Superlativsucht, Betäubung durch süße Rauchwolken, die für kurze Zeit das Antlitz der Wirklichkeit verhüllen, dogmatische Begriffe aus einer ganz andern geistigen Welt, Sprache Kanaans und des Mittelalters. Es ist Alles weltlicher und menschlicher geworden. Nur entspricht es der Linie der Überlieferung, wenn der Nachdruck auf das Heil der Seele und auf die Gnade gelegt und von da aus auf die Dinge des Lebens und der Welt geschaut wird, soweit sie in Betracht gezogen werden.

3

Ganz anders verhält es sich mit der folgenden Gruppe. An ihre Spitze stellen wir die Auswahl aus Albert Bitzius[6]), die sehr zur rechten Zeit kommt. Sein Blick ist stark auf die gegebenen Verhältnisse gerichtet. in denen seine Hörer leben. Er denkt an ihre Sünde und an ihre Not, wie alle Prediger, an ihre Abhängigkeit von der Sünde, dem Schicksal und von dem Tode. Er denkt aber auch an ihre Wochenarbeit und ihren Alltag, an Alles, was im Dorf und in dem Volke passiert; die neue Turmuhr ist ihm ebenso wenig gleichgültig wie das neue Fabrikgesetz, die Kindererziehung so wichtig wie die Winterschule. Alle diese Zustände will er je nachdem überwinden oder verklären. — Seine Hörer sollen zu Kindern Gottes werden, die aus dem Dienstthaus in das Vaterhaus Gottes hinüberziehen. Aus sinnlichen Menschen sollen geistige werden, die an Gott gebunden, sich Alles zum Besten dienen lassen und sich einander immer mehr zu sein streben, gerade innerhalb der Familie. Sie stehen selber sicher im Sturm als Jünger Jesu und bieten auch ihrer Umgebung einen Halt wie Jesus seinen Jüngern, auch wenn es im Familienleben nicht ohne Kampf abgehen kann. Sie fügen sich im Unglück dem Willen Gottes und sehen dem Tod entgegen als solche, die unverloren Ihm leben allezeit. Sie halten die christliche Sitte, aber in aller Freiheit, kraft deren Jeder sein eigener Priester sein soll. — Mit einfachen Glaubensgedanken werden diese Ziele angebahnt. Jesus hat das Böse überwunden; er hat die Vaterliebe Gottes verkündigt und von dem Reich Gottes gepredigt. Es ist der geschichtliche Jesus, der hier in voller Klarheit und Kraft auftritt. Über ihm steht die große Liebe des Vaters, die aus Allem, auch aus den ehernen Gesetzen des Natur- und Weltlebens heraus zu uns spricht. Der Glaube an das Unsichtbare allein macht glücklich; er löst die Rätsel des Lebens und gibt einen andern Anblick der Dinge dieser Welt samt der Hoffnung auf eine andere Welt. Vergebung der Sünden gibt es für die, die sich im Selbstgericht ringend und kämpfend der Versunkenheit im Sinnenleben und der Rachgier entziehen. Neben diesen religiösen Beweggründen zieht Bitzius noch reichlich rationale heran. Wir sind selbst zumeist an unserm Unglück schuld, sicher ist die Sünde das einzige Unglück. Gesundheit, Schlaf, Spannkraft sind auch Güter, die wir erstreben müssen durch ein Leben nach dem Willen Gottes.

Und wie weiß der Prediger zu seiner Gemeinde zu reden! Alles erscheint nicht nur zeitlich, sondern auch sehr stark örtlich gefärbt. Man ist ganz daheim in dem Dorf am Bieler See. Man spürt, wie der Seelsorger von der Kanzel her seinen Gemeindegliedern ihren Zugang zu den ewigen Werten eröffnen will. Er spricht die Sprache des Volkes, freilich über das Alltägliche erhoben, doch nicht ohne mitunter mit kräftigen Ausdrücken aus der Dorfsprache den Nagel auf den Kopf zu treffen. Alles ist sehr einfach und schlicht gehalten. Ein stark lehrhafter Zug liegt über dem Ganzen; mit oft verblüffender Offenheit wird herausgesagt, wie es mit der Geschichtlichkeit der biblischen Erzählungen steht: die sinnbildliche Deutung sei fruchtbarer als die geschichtliche. Man staunt, wenn man die Jahreszahl über den Predigten liest: 1873. Es ist ein Glück, daß Niemand diese Predigten eines echten Gemeinde- und Volkserziehers „druckfähig" im üblen Sinn des Wortes gemacht, sondern sie so gelassen hat, wie sie sich in dem Papierkorb des Verfassers gefunden haben.

Ähnliche Wege geht Bernhard Dörries[7]). Er schaut unverwandten Blickes auf die Not unserer Zeit, die äußere und die innere. Schicksal, Schrecken und Trübsal ziehen vor allem seine Gedanken an. Aber auch die ganze weite Welt ist Gegenstand seiner Aufmerksamkeit: das Leben in der Familie, in der Welt, der Arbeit, in der Völkerwelt; und auch das Leben der Natur beachtet er als Prediger: Frühling, Berge und Meer zieht er herein in das Licht des Glaubens. Diese weiteren Bezirke der Welt sollen vor allem gestaltet und erneuert werden; eine neue Welt, das Reich Gottes soll kommen, und wenn das auch eine Utopie scheint, dann sollen doch die Christen das wache Gewissen der Welt bilden, nachdem der Friede Gottes in ihr eigenes Herz eingekehrt ist. Christen sollen lernen, das Schwerste zu tragen und das Größte zu tun.

Wieder sind es Jesus und der Vater, die er verkündigt, von denen vor allem Hilfe kommt. Jesus war treu bis zum Kreuz, wie er Alles Schwere aus seines Vaters Hand genommen hat. Er hat an die Menschen geglaubt, wie er an seinen Vater geglaubt hat; darum bedarf es keines Kampfes gegen das Böse, es geht von selbst weg, wenn wir für das Gute kämpfen. Er ist der Anfänger des Glaubens als des Vertrauens auf die Macht des Vaters. Dieses Vaters Liebe ist unser Kompaß in allen Nöten und Schrecken. Seine Stimme gilt es im Schicksal zu hören wie in der Sonnenpracht draußen in der Natur. Von diesem Glauben aus fällt ein freundlicher Blick auf die Arbeit: Gott ist eine Kraftquelle für Alles, was wir zu leisten und zu erleiden haben. In diesem Glauben an Gott sollen wir lernen die Dinge zu sehen, wie sie sind, und die Aufgaben erfassen, die Gott uns in ihnen stellt, bis wir zu Ihm kommen und Ihn schauen werden. — Es fehlt nicht an seelsorgerlichem Rat, wie das Band mit dieser Welt Gottes geknüpft und erhalten werden kann. „Denkt an Jesus" oder „Denkt Alles mit Gott durch" — das ist der Sinn des Gebetes; in der Gemeinschaft gewinnt man Frieden, Kraft und Standhaftigkeit, wenngleich auch die Stille am Meer oder in den Bergen ihren Segen hat.

Ohne angegebenes Thema und ohne sichtbare Teile geht die Predigt von Dörries in einfacher Sprache daher; öfter erhebt sie sich zu festlicher Höhe wie etwa in der Frühlingspredigt. Immer ist das Bestreben sichtbar, den Anschluß an die Welt, zumal die der edleren Bildung aufrechtzuhalten. Der Blick reicht über das Einzelleben hinaus in die weite Welt; sogar eine Predigt über den Völ-

[6]) **Ausgewählte Predigten.** Von Albert Bitzius. Gotha. Leopold Klotz Verlag 1925. 359 S. 7.50 M.

[7]) **Der Wille zum Leben.** Von Bernhard Dörries. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1924. 363 S. 8 M.

kerbund fehlt nicht. Auch hier erhebt sich vor unserm Auge ein umfassender Versuch, eine Gemeinde in christlichem Geiste gestalten zu helfen. Eine umfassende Erziehungsarbeit will lehren, mit Jesu Augen zu sehen und zu hören und in seinem Sinn Leben und Welt zu formen.

Dieselben Wege geht in seiner Weise Erwin Gros[8]). Immer wieder tritt bei ihm der Hintergrund der Zustände seiner Gemeinde, wie sie durch Ort und Zeit bedingt ist, heraus. Die „Sünde" sondert sich in tausend konkrete Einzelzüge: Eigensucht und Kälte gegeneinander, Unzufriedenheit und Sinnenlust, die Vergeudung der Seele an Nichtigkeiten wie Ehe, Geld und Genuß, und dahinter der Mammonsgeist und die Diesseitigkeit, die allgemeine Veräußerlichung und der Materialismus, und dazu die Schuld, die der Schatten der Sünde ist. Aber auch das Elend und das Leid erscheint in manchen Formen: das bittere Heute und die schwere Sorge des Tages, die Unsicherheit und Müdigkeit der Gegenwart, das Irrewerden der gedrückten und geduckten Menschen an Gott, die Anfechtung durch ekelhafte Gedanken, die Sinnlosigkeit des Daseins, das der Weihe einer ewigen Bedeutung entbehrt, die Unterjochung unter das Schicksal wie die Knechtschaft unter die Menschen. Dazu der unauslöschliche Hunger nach Gott, der durch das äußerliche Kirchentum nicht gestillt werden kann. — Das entgegengesetzte Ideal ist ja klar: wahre Freiheit, echte Liebe, Sinn für die höchsten Güter, Sorglosigkeit, Lindigkeit, Lebenstüchtigkeit, ein heiliges Heldentum, das dem Leid überlegen ist, Lichteskinder voll von Freude, Liebe und Reinheit, Meister des Lebens, die zum Wiederaufbau geschickt sind, Kinder Gottes, die hier seiner gewiß und mit ihrem Leben in dem ewigen Gott verankert sind. Sie finden hier die rechte Stellung zur Arbeit, erziehen ihre Kinder recht, ihr Leben hat Sinn gewonnen und sie gehen ein durch den Tod als Sieger zum Leben. — Diesem Ziele führt die Verkündigung des Evangeliums zu. Es spricht zu uns von der Vaterliebe Gottes durch Jesus, in dem uns der Vater besucht und erlöst hat; es sagt uns von unvergänglichen Gütern, die mehr wert sind als alle irdischen, von dem Frieden mit Gott, der uns aus Sündern zu Gotteskindern macht, von der Einsamkeit mit Gott, die uns zur Gemeinsamkeit mit den Menschen führt, von dem ewigen Leben, das wir gewinnen, wenn Gott in seinem Sohn über uns Macht bekommt. — Gottes werden wir teilhaftig, wenn wir seinen Willen tun und täglich den Bund mit Jesus erneuern, wenn wir Gott in der Stille suchen und immer mehr lernen zu danken und zu beten.

Immer ist ein ganz praktischer Gedanke an den einfach ausgelegten, oft aus dem Johannesevangelium genommenen Text angeschlossen. Gut formulierte Leitgedanken, kleine Anekdoten und Zitate, samt einer von Poesie leise verklärten Sprache erklären den Erfolg, den dieser Prediger in seiner aus Arbeitern und Bauern zusammengesetzten Gemeinde gehabt hat.

Johannes Mau[9]) leuchtet kräftig in die äußern und innern Zustände seiner Farmergemeinde hinein. Es ist viel mehr von der innern Not und der Sünde als von der äußern Not die Rede. Immer wieder erscheint der Sinn für Geld und Geldeswert als Mammonsliebe oder als Dollargeist. Auch die Kirche steht im Dienst des Mammons; haben doch siebenhundert Pastoren sich nicht gemuckst, als Rockfeller die Kirche für die Ordnung in seinem Sinne in Anspruch nahm. Sie gibt eben dem Geist der Zeit nach, der ein ganz und gar ausbeuterisches Wirtschaftssystem geschaffen hat. Aber es gibt neben dem Mammon noch andere Teufel, unter denen der Saufteufel einer der schlimmsten ist. Leibliche Gier und falsche Menschengröße wissen ebenso den Sinn zu verwirren. Amerika ist ein Hexenkessel der Rassen- und Klassenkämpfe. Die Kirche mit ihrem Drängen auf reine Lehre, mit ihrem Pharisäismus und ihrem mangelnden Sinn für den Menschen hat dazu beigetragen, den Sozialismus hervorzurufen, der darum eine starke Anklage gegen sie bedeutet. Im Gegensatz dazu leuchtet das christliche Ideal des Einzel- und des Gesamtlebens auf. Treue Haushalter sollen die Christen sein, Jünger Jesu, Gotteskinder, die den Willen Gottes tun und ihren ganzen Sinn demgemäß umstellen. Dann können sie nicht die Not Anderer ausnutzen, sondern müssen ganz anders zueinander sein. Ihr Handel, ihre Ehe, ihr Leben im Haus, ihr Umgang mit dem Vieh wird dann dem Willen Gottes entsprechen. Die Putz- und Schmutzsucht weicht dann dem Trachten nach dem, was droben ist. Es kommt zu einem Leben der Liebe gegen die Umgebung. Dann zieht man auch gern sein Scheckbuch heraus und gibt eine Summe für die Not in Deutschland. So lernt man über den Dingen stehn, auch über Sorge und Not, und fürchtet nicht den Tod. — Die Kraft zu dem allen aber kommt aus den göttlichen Quellen. Jesus ist der Lebendige, der auch heute noch sein Wesen hat. Er steht mit der göttlichen Macht im Bund, in Harmonie mit dem Unendlichen. Gott aber ist der Vater; seine Liebe und Wahrheit hat er am Kreuz geoffenbart. — An Jesus muß man sich anschließen und in seine Schule gehn. Dann gewinnt man den Glauben, der als Idealismus den Himmel stürmt. Man lernt Gott zu seinem Mittelpunkt machen und alle Erdenschwere überwinden. Aber im Leben muß man es erproben, ob Gott als Vater im Himmel thront. Man kann auch vom Heiligen Geist diese Hilfe erwarten, der als ein Teil des Allgeistes uns nahe ist. So bleibt man im Besitz der höchsten idealen Dinge, die mehr wert sind als Dollar und Macht.

Dieser ganz praktischen Wendung aller Gedanken entspricht, wie schon aus einzelnen Zitaten hervorgeht, die Sprache. Es fehlt nicht an drastischen Wendungen aus der Umgangssprache, an kräftigen Bildern, an direkten Zitaten aus dem Mund der Leute: „Ach so ein Pastor, der hat ein gemütliches Leben, sechs Tage ..." Immer wird der Zuhörer gleichsam beim Kragen gefaßt und auf seine Christenpflicht aufmerksam gemacht. Frischweg wird über wunderhafte Dinge gesagt, was des Herzens Meinung ist: Himmelfahrt, das ist ein glückliches Bild für die Überwindung der Erdenschwere. In der deutschen Predigtliteratur der Neuzeit gibt es kein Beispiel von ähnlicher volkstümlicher Frische.

Ganz anders sind die Predigten von Hans Richter[10]). Ohne den dunklen Hintergrund von Elend und Sünde auszumalen spricht er von dem Leben als dem Ziel, auf das das Evangelium und die Verkündigung hinweist. Das sei ein Leben in Würde, Achtung und hoher Pflicht, in innerer Hoheit und Güte, voll von reinen Gedanken und edlen Idealen. Die Seele sei eingesenkt in die Herrlichkeit Gottes, an dessen Anerkennung jedem ringenden Menschen gelegen sein muß. Dann lernt man das Leben mit seinen Enttäuschungen bemeistern und kommt zur Reife der Weisheit und des Glaubens auch durch das Leid. Wer um seine Toten trauert, die oft mit ihrer ganzen Gestalt und eigentümlichen Haltung vor dem innern Auge auftauchen, höre ihren Ruf: Laß dich versöhnen. Aller Sünde zum Trotz gibt es eine Freiheit von den niederziehenden Mächten, allem Leid zum Trotz eine Freiheit von den Lebenslasten und Sorgen. — In Jesus, dem gottinnigsten Menschen, sind diese Gotteskräfte erschienen. Wer im Geist und Wesen Jesu bleibt, in dem entbinden sich alle Kräfte und sein Wesen wird tief; denn in dem Menschenbild Jesu erleben wir das Ewige und Heilige, das Reich Gottes, die Wiedergeburt und das neue Leben. So lernt man die Hindernisse wahren Menschseins, wie

[8]) **Im Frieden Gottes.** Von Erwin Gros. Stuttgart, Kohlhammer 1924. 340 S. 5, geb. 6 M.

[9]) **In Jesu Schule.** Von Johannes Mau. Göttingen, Vandenhoek und Ruprecht 1923. 111 S. 2.40 M.

[10]) **Gottsuchers Feierstunden, vor dem Bilde Jesu.** Von Hans Richter. Ebenda 1923. 167 S. 2.40 M.

Eitelkeit, Empfindlichkeit und nervöse Aufgeregtheit überwinden, und es entwickelt sich ein heiliger Lebensstrom in all unserm Tun und Gehaben. Die Sündenvergebung als Unterton aller Menschenliebe bezeugt die Gottesmacht in den Herzen. Aus der reinen Luft der göttlichen Freiheit gewinnt man die Übereinstimmung zwischen seinem eigenen Leben und seinem Ideal. — Mit ihr bleibt man verbunden, wenn man sich betend in Einheit mit Gott hält.

Diese Wahrheiten erscheinen in einer sehr kultivierten Sprache, die der Plastik sehr entbehrt. Es ist offenbar ein Hörerkreis mit stark intellektuellen Bedürfnissen und Fähigkeiten berücksichtigt. Rückhaltlos wird bei jeder Gelegenheit, die es erfordert, ein aufklärendes Wort über die Bedenken gegeben, die einem Gebildeten bei schwierigen Bibelstellen aufstoßen können, wie etwa bei der Speisung. Die alte Lehre über die Sünde wird abgewehrt und manches offene Wort aus dem Gedankenkreis der modernen Theologie gesagt.

Walter Nithack-Stahn[11]) bietet kurze Predigten zu den üblichen Feiertagen nicht nur, sondern auch zu andern besonderen Tagen, etwa dem Wahltag oder der Kantfeier. Es liegt in der Art der Aufgabe und auch wohl des Redners, daß er von unsern vier Stücken weniger auf das Ideal und sein Gegenbild, auch nicht auf die menschliche Seite der Hilfe, als auf die göttlichen Taten und Güter den Nachdruck legt. Es zieht sich eine feine, unaufdringliche pädagogische Apologetik überall hindurch, die es darauf anlegt, jene göttlichen Dinge immer im Innern, immer im Geistigen zu suchen. So wird aus dem Glauben an Gott, an Christus, an den Geist heraus das Leben im Sinn tapferer Behauptung, beständigen seelischen Aufstieges als einer Himmelfahrt, beständigen Selbstgerichtes als der Voraussetzung der Gnade zu regeln versucht. Die Reihe der in einfacher und poesieverklärter Sprache dargebotenen Predigten unterbricht einmal eine, die eine besondere dramatische Form angenommen hat. Für einen Hörerkreis, der das Heilige in schöner Gestalt und in vornehmer Zurückhaltung angeboten haben will, ist das sicher eine musterhafte Gabe.

Der Verfasser[12]) hat selbst eine Sammlung von Predigten, Andachten und Reden rein zu Lehrzwecken herausgegeben und diese Absicht in dem Nachwort theoretisch erläutert. Die Predigten steigen auf von der einfachsten bis zur höchsten Form, von der Dorfpredigt bis zu der Universitätspredigt. —

Diese Predigten alle, deren nähere Kennzeichnung sich in unserm Blatt erübrigt, stammen aus den verschiedenen Schichten der sogenannten modernen Theologie. Jesus, der geschichtliche, und seine Botschaft vom Vater und dem Reich steht im Mittelpunkt. Seine Person wird aus dem herkömmlichen Gewand der Dogmen und Wunder herausgehoben und auch ein kritisches Wort nicht gescheut. Alle Arbeit des Predigers steht im Dienst der Bewältigung des Lebens und der Gestaltung der Welt, besonders auch in sozialer Hinsicht. Das Bestreben geht dahin, ganz kirchlich in einem neuen Sinn zu sein, aus der Hoffnung heraus, daß ein Wort über Jesus und das Reich Gottes überall in der Kirche Anklang finde. Der Grundcharakter der Predigt bleibt; aber in Anordnung, Gedankenführung und Sprache wird der Anschluß an die Welt der Gegenwart gesucht. Man könnte sagen, es sei der Wunsch maßgebend, die Frommen frei und die Freien fromm zu machen. Wenn die Füße derer, die diese Theologie zu Grabe tragen wollen, schon länger vor der Tür stehen, dann soll sie diesen die Aufgabe hinterlassen, nicht schlechter als sie religiöses Gut der Vergangenheit so darzubieten, daß es in ihren Formen dem Kreis, den man die Gemeinde nennt, zu ihrem Aufbau dargeboten, daß das Evangelium als Botschaft von der Liebe Gottes und der Kraft Jesu als Kern aus allen Verschalungen herausgeholt und zum Leben fruchtbar gemacht werde.

Marburg Friedrich Niebergall

[11]) **Feiertage.** Von Walter Nithack-Stahn. Leipzig, Hinrichs 1924. 108 S. 3, geb. 4.20 M.

[12]) **Wie predigen wir dem modernen Menschen?** III. Von Friedrich Niebergall. Tübingen, J. C. B. Mohr 1921. 1.50 M.

Die erste evangelische Glaubenslehre

Luthers Traktat De libertate christiana

10

Der Anhang

Die christliche Freiheit in praxi

Die Glaubenslehre ist fertig. Es fehlt nichts. Religion und Moral, beide sind zu ihrem Rechte gekommen. Es war — trotz dem Titel der Schrift — mehr vom Glauben als von der Freiheit die Rede. Der Glaube war immer im Subjekt, die Freiheit im Prädikat.

Aber nun kommt — in der lateinischen Ausgabe*) — die Freiheit noch zu ihrem besonderem Recht.

Wenn der Glaube so ein freier Herr ist, nur aus Liebe dem Nächsten dienend: was wird dann aus dem kirchlichen Herkommen, der bürgerlichen Sitte, den öffentlichen Einrichtungen? Ist es da in die Willkür jedes Einzelnen gestellt, lediglich ihm ins Gewissen geschoben, wie er sich dazu verhält?

Es kommt kaum auf etwas Anderes hinaus. Aber es wird doch ein seelsorgerlicher Ratschlag gegeben. Es wird der Willkür gewehrt. Es wird das Gewissen geschärft. Was kann die evangelische Glaubenslehre für die ethische Kasuistik Anderes tun?

Da gibt es in der Christenheit Starke, die ihrer Freiheit mißbrauchen. Sie suchen etwas darin, ihre Verachtung der äußeren Bräuche, Sitten, Satzungen und Zeremonien öffentlich zu beweisen. Freigeister, die nichts darnach fragen, ob sie jemandem ein Ärgernis geben. — Da sind Schwache, die auf nichts so ängstlich bedacht sind als darauf, Brauch und Herkommen und alle die kirchlichen Vorschriften und Ratschläge zu beobachten, weil sie meinen, dadurch selig zu werden.

Jene Starken ärgern die Schwachen, statt ihnen zu helfen. Wer wirklich im Glauben frei ist, schont die Schwachen. Er hält es mit Paulus Röm. 14. Er kann für sich von seiner Freiheit Gebrauch machen, ohne sie denen aufzudrängen, die noch nicht dafür reif sind. Si uti voles libertate tua, in occulto facito. Aber so kann es der im Glauben Freie doch nur dann halten, wenn er gleichzeitig alles tut, um den Schwachen für ihre Gebundenheit die Augen zu öffnen. Der Glaube darf nicht schweigen. Man mag aus Geduld und Güte, den Schwachen zu Liebe, die Regeln beobachten, die Bräuche mitmachen, aber gleichzeitig muß daneben hergehn das Zeugnis des Glaubens von der christlichen Freiheit: daß all dies Halten, Gehorchen, Arbeiten und Kasteien zu der ersehnten Gerechtigkeit und Seligkeit nicht hilft, sondern daß man selig wird vielmehr ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben. Es ist gar nicht so einfach, treu dem kirchlichen Herkommen den Kultus zu pflegen und dabei ganz ein Leben nur im Glauben zu führen. „So, wie Armut im Reichtum, Ehrlichkeit im Geschäft, Demut in Ehren, Mäßigkeit in Gelagen, Keuschheit in Lustbarkeiten, so wird die Glaubensgerechtigkeit in Zeremonien gefährdet“ **). Ins Heutige übersetzt: der regelmäßige Kirchgänger usw. läuft Gefahr, auf diese seine Treue einen Wert zu legen, der den alleinigen Wert seiner Glaubensgesinnung, seiner Herzensstellung zu Gott, gefährdet. Darum soll man den Kirchgang usw. gewiß nicht lassen! (Darin irren jene „Freigeister“.) Es ist nun einmal so: der im

*) In meiner Auswahl „Luther in Worten aus seinen Werken“ (jetzt bei Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen) ist das ganze Stück deutsch wiedergegeben. S. 138—144.

**) Sicut paupertas in divitiis, fidelitas in negotiis, humilitas in honoribus, abstinentia in conviviis, castitas in deliciis, ita iustitia fidei in ceremoniis periclitatur. WA 7,72. EA 4,253.

Glauben Freie bewegt sich überall mitten in Gefahren. Er soll sich eben darin bewähren. Und die Freien sollen darin den noch Unfreien helfen durch Aufklärung und Erziehung. Insbesondre die Pfarrer; die sollen ebenso klug wie fromm sein: prudentem et fidelem oportet esse ministrum Christi*).

Wo aber der im Glauben Freie auf die wahrhaft Schuldigen trifft, nämlich auf jene Prediger und Kirchenleute, die mit aller Absicht die armen Seelen in der Gefangenschaft des Werkedienstes erhalten, da soll er gegen sie streiten als gegen Tyrannen und Wölfe: contra lupos, sed pro ovibus, non simul contra oves — gegen die Wölfe, aber für die Schafe, nicht zugleich gegen die Schafe — also mit aller Zartheit schonend, was schwach ist, und doch rücksichtslos gegen jene.

(Ohne Zweifel ist das nicht immer so leicht, öffentlich im Geiste der Freiheit angehen gegen die hemmenden Gewalten und zugleich den gefährdeten Schwachen Unruhe und Ärgernis ersparen. Wie es aber Luther selber im Notfall gehalten und gewollt hat, das mag man aus seinem Schreiben an die Fürsten zu Sachsen von Ende Juli 1524 entnehmen: „Werden Etliche indes verführet, so gehts nach rechtem Kriegslauf; wo ein Streit und Schlacht ist, da müssen Etliche fallen und wund werden; wer aber redlich sucht, wird gekrönet werden." Das heißt doch: im äußersten Falle aeht das Gebot der Glaubensfreiheit und der Gewissenhaftigkeit dem Gebot der Rücksicht auf die Schwachen vor.)

Der im Glauben Freie wird zwischen den Starken und Schwachen den Weg der Mitte gehen: Christiano per medium eundum est. Nicht charakterlos und ziellos, sondern das Ziel der Befreiung der Brüder zur rechten Glaubensreife fest im Auge. Was sind Zeremonien? Gerüste, hinter denen der Bau aufgeführt wird. Wer wird die Gerüste verachten? Aber sie sind dazu da, zu fallen, wenn sie ihren Dienst getan haben. Wäre der Baumeister nicht verrückt, der zeitlebens nur zwecklos Gerüste aufrichten wollte?

Dennoch gleichen ihm viele Kirchenbauleute. Sie pflegen die Tyrannei des Werkdienstes, statt die herrliche Freiheit der Kinder Gottes zu verkündigen. Hätten sie Glauben, wie Großes könnten sie schaffen zu ihrem und der Andern Heil!

Der Mensch ist von Natur abergläubisch. So fühlt er sich sicherer in der Beobachtung von Gesetz und Werk, als in der freien Gesinnung eines frommen Herzens.

„Deshalb tut es not, Gott darum zu bitten, daß er uns ziehe und zu Theodidakten, d. i. Gottgelehrten mache und selber, nach seiner Verheißung, das Gesetz in unsre Herzen schreibe. Sonst ists um uns geschehen."

Wie zeitgemäß ist doch noch immer diese erste evangelische Glaubenslehre!

Marburg Martin Rade

*) Ebenda.

Zeitwende in der Theologie

Die deutsche evangelische Theologie seit Schleiermacher. Ihre Leistungen und ihre Schäden. Von Ferdinand Kattenbusch. Gießen, Töpelmann 1924. 124 S. 3.50, geb. 4.60 M.

Man redet heute viel von einem Zerfall der protestantischen Theologie. Das ist eine falsche Prognose, wenn man sie so stellt. Tatsache ist nur, daß sie sich in einem Stadium gewaltiger Umschichtung befindet. Und ich bin der Überzeugung, daß es trotz aller Lebendigkeit der katholischen Kirchlichkeit schließlich doch der Protestantismus in seiner Beweglichkeit ist, welcher die der Zeit durch das gewaltige geschichtliche Ereignis des Weltkrieges gestellten religiösen Aufgaben löst, ihren Frömmigkeitsgehalt in die theologische Form ummünzt und so schließlich die brennendsten Fragen, soweit das Menschen überhaupt möglich ist, beantwortet.

Was diese Umschichtung im Protestantismus so schwierig macht, das ist seine enge Verknüpftheit mit der allgemeinen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts nicht nur, sondern all der Jahrhunderte, die wir seit Descartes und Bacon durchlebten. Dieser Umstand war ein mächtiger Faktor seiner Wirksamkeit. Geschichtlich gesehen ist nicht zu leugnen, daß die glänzendsten und lebendigsten Wirkungen protestantischen Geistes sich nicht im Lager der Orthodoxie, sondern bei der Theologie vollzogen, die, den eigenen Gehalt immer aufs Neue durchdenkend, den Anschluß an die geistige Gesamtbewegung unter Kämpfen, Konflikten und Irrtümern vollzog. Aber gerade in diesem geistigen Anschlußbedürfnis, das zum letzten Grund das Verlangen nach unbedingter Wahrhaftigkeit hatte, liegt heute das Kreuz der „liberalen" Theologie. Denn in der gewaltigen Umstellung des gesamten Denkens, das sich in diesen Jahrzehnten nach dem Weltkrieg vollzieht, zeigt sich, daß manche Stütze, an die sich die Theologie anlehnte, sei es eine idealistische oder romantische, schwach geworden war. Was man ehedem liberale Theologie nannte und heute nicht mehr so genannt werden kann, ist unsicher geworden; ihre Ausläufer haben die Fragwürdigkeit aller religiösen Erkenntnis zum Hauptthema ihrer Erörterungen gemacht. Und es ist mir nicht zweifelhaft, daß aus diesem bis zum Enthusiasmus erregten Fragen heraus der Zeit eine Antwort erteilt wird, die wiederum die „liberale" Seite der Theologie erarbeiten wird, die neu sein wird, soweit sie Theologie, aber alt, soweit sie Frömmigkeit ist.

1

Ein Buch, das die Lage auf das hellste erleuchtet, ist Kattenbuschs Werk „Die deutsche evangelische Theologie seit Schleiermacher". Ich kenne nichts, was ihm an Klarheit der Erkenntnis, wo wir heute theologisch stehen, an die Seite gestellt werden könnte. Die Äußerungen der mit so apodiktischem Anspruch auftretenden dialektischen Theologie und ihrer mehr oder weniger selbständigen Mitläufer sind bereits relativiert und in die Geschichte der Entwicklung so eingeordnet, daß eigentlich nicht ein Weg über sie hinaus gewiesen, sondern nach ihnen ein neuer Weg begonnen ist. Was ursprünglich eine Geschichte der Theologie sein sollte, ist ganz und gar eine Programmschrift geworden, deren Ergebnisse ich in allen Punkten als geradezu erlösend für die theologische Situation empfinde. Wenn ich es mit aller gebührenden Bescheidenheit sagen darf, in allen meinen bisherigen Schriften habe ich denselben Weg ganz bewußt verfolgt. So war es mir persönlich eine glückhafte Erschütterung, meinen Weg von einem Gelehrten bestätigt zu finden, der infolge eines langen, fleißigen und aufmerksamen Lebens sich einen tieferen Blick in die geschichtlichen Zusammenhänge erwerben konnte, als mir bisher möglich war.

Die Ergebnisse sind fundiert auf eine — man darf wohl sagen — christliche Dogmengeschichte, wenn man die gelegentlich weitausholenden Rückgriffe bis auf die alte Kirche heranzieht. Äußerlich beginnt das Werk mit der Aufklärung und schildert die Geschichte der Theologie in ihren wichtigsten Persönlichkeiten und Strömungen. Kant und Schleiermacher erfahren ausführlichere Würdigung, Hegels religionsphilosophisches Denken wird geschildert; dann das Zurücktreten Kants in den drei theologischen Schulen, der Tübinger, Erlanger und Hallenser Schule, wobei ich die Darstellung der zweiten und die Aufzeigung ihres Zusammenhangs mit Schleiermacher besonders rühmen möchte. Als nicht in sie einzuordnende Theologen werden die treuesten Schleiermacherschüler Alexander Schweizer, Richard Rothe und Wilhelm Gaß genannt. Es wird gezeigt, wie Albrecht Ritschl die Kantische Philosophie aufnimmt, seiner Theologie dienstbar macht, aber darüber hinaus die Freiheit des gläubigen Denkens zur Geltung bringt, seine stark ethische Haltung

und deren Ergebnisse. Dann neben der Auswirkung der bereits genannten theologischen Schulen die Bedeutung der Schüler Ritschls, deren Verhältnis zur Geschichte und Hinüberlenken zur religionsgeschichtlichen Schule, die schließlich in Troeltsch, der nicht mehr Ritschlianer genannt werden kann, sondern stark an Schleiermacher, aber auch Kant anknüpft, gipfelt. Prächtig ist die Charakterisierung des Gegensatzes von Wilhelm Herrmann und Ernst Troeltsch. Bei Letzterem scheint mir allerdings der Einfluß Kants unterschätzt zu sein, der sich in seiner Erörterung des Maßstabproblems für die Geschichte, des „rationalen Apriori", deutlich zeigt. Man kann es so definieren, daß Troeltsch versuchte, das von Schleiermacher aufgeworfene Problem der Religionsgeschichte und Psychologie mit Kantischen Mitteln, allerdings vergeblich, zu lösen. Mit Recht wird gesagt, daß Troeltsch als Theolog Philosoph sein wollte; er hatte das Bestreben, sich immer auf allgemeingültigen „wissenschaftlichen" Grundlagen zu bewegen, ließ aber deutlich den Bereich des Glaubens als der persönlichen Entscheidung offen, der in seiner Darstellung wohl eine dunkle Lücke blieb, von der er aber nicht verhehlte, daß d a schließlich die Befreiung vom Relativismus liege. Seine demnächst erscheinende Glaubenslehre nach Vorlesungen wird diese Dunkelheit etwas, freilich nur e t w a s, erhellen.

Mit erstaunlicher Jugendlichkeit hat sich der Verfasser in die allerneueste Theologie eingelebt, namentlich in Barth-Gogarten und Tillich. Er lehnt sie nicht ab, verfällt ihnen aber auch nicht, wie eines von beiden die meisten älteren Theologen tun. Er sieht in ihnen den Endpunkt einer, vielleicht notwendigen, theologischen Fehlentwicklung, die wohl auf selbständige Weise sich zum Letzten, das die Theologie gleichzeitig behauptet und doch erst suchen muß, vortastet, aber, trotz eigener gegenteiliger Behauptung, sich in die Gefahren des Denkens verstrickt und schließlich zu einem formalen „Unbedingten" oder zu einem Wesen, über das man nicht reden kann, kommt. Das ist das Ergebnis der Philosophie, aber nie der Theologie, das ist ein nicht Ernstnehmen der Offenbarung; da ist wieder jener unerträgliche dunkle Fleck, der den Menschen in Verzweiflung stürzt. Und wenn diese Verzweiflung auch als „getroste" Verzweiflung bezeichnet wird, so weiß man nicht, mit welchem Recht diese Getrostheit angenommen wird; denn auch der Glaube kann nicht auf Nichts bauen. Ich darf hinzufügen, daß es im Gestelltsein vor dieses dunkle Etwas, das da Gott genannt wird, auch keine religiöse Ethik gibt; denn wenn ich das Wesen dieses Gottes nicht kenne, dann auch seinen Willen nicht.

Die Darstellung der Geschichte der Theologie als G e s c h i c h t e ist ein für die Gegenwart unerläßliches Werk. Die kompendienhafte Aneinanderreihung von Glaubensanschauungen, die uns Reinhold Frank in der Ergänzung durch Richard Grützmacher gibt, ist keine G e s c h i c h t e der Theologie; denn sie läßt die geistige Durchdringung und Aufzeigung der Zusammenhänge des Stoffes vermissen. Gerade d a s gibt Ferdinand Kattenbusch in bemerkenswerter Selbständigkeit und Frische. Sein Werk ist weniger auf Stoffsammlung als auf systematische Gliederung und Durchdenkung der Zusammenhänge abgestellt. Man mag im Einzelnen Manches anders wünschen, aber gerade das macht es wertvoll. Leider ist es kurz, z u kurz; ich läse das lieber als zweibändiges Werk. Aber die geistvolle Konzentriertheit, die Prägnanz des Ausdrucks macht die Lektüre zu einer zwar schwierigen, aber trotzdem genußreichen.

2

Für noch wichtiger als die geschichtliche Darstellung halte ich den programmatischen Ausblick. Der Verfasser hält das Erbe Schleiermachers für erschöpft und sieht sich um, welche Wege die evangelische Theologie heute aus der Gegebenheit der Sachlage heraus gehen muß. Ich sprach von dem dunklen Fleck, den uns die Theologie Ernst Troeltschs, aber auch die neueste Theologie gerade an der wichtigsten Stelle, dem sachlichen Zentrum unseres Glaubens läßt. Das ist die Stelle, wo Gott stehen müßte. Wir hatten die Zeit her theologische Sonnenfinsternis.

Es gibt zwei Wege, die mit immanenten Mitteln zu Gott führen: die geschichtliche Erfahrung und das Denken. Den ersten Weg versuchte im Anschluß an Schleiermacher am konsequentesten Ernst Troeltsch; es erwuchs ihm daraus das schwierige Maßstabproblem; denn die religionsgeschichtliche Erfahrung redet wohl überall von Gott und Göttern. Wodurch aber unterscheidet sich der Gott der Christenheit von den übrigen Göttern? Troeltsch versucht einige Momente aufzuzeigen, die die Unterscheidung nicht nur, sondern auch die Überlegenheit des Christengottes feststellen: vor allem sein Wesen als ethische Personalität und als Allumfaßtheit. Mehrere Seiten seiner „Absolutheit des Christentums" beschäftigen sich damit, vorbehaltlich aller Relativität, die Unüberbietbarkeit der Tiefe und Weite des christlichen Gottesgedankens darzutun. Aber dieser Versuch wirkt nicht überzeugend; einmal, weil die S i t t l i c h k e i t des Gottesgedankens kein Maßstab für seinen r e l i g i ö s e n Wert haben kann; hier ist Troeltsch ganz Ritschlianer; ferner, weil ihm intime religionsgeschichtliche Kenntnisse fehlten, um Vergleiche dieser Art wirklich überzeugend durchzuführen. Er maß den Wert des Gottesgedankens im Grunde an den A n s p r ü c h e n, die w i r an den Gottesgedanken stellen; der Maßstab der, wenn auch noch so sublimen, Bedürfnisbefriedigung ist ein gefährlicher Maßstab.

Demgegenüber macht Kattenbusch mit Recht geltend, daß die Wesensbestimmung Gottes auf ureigenstem religiösem Gebiet erfolgen müsse: sie hat es mit dem Wesen Gottes zu tun, wie es in der „Versöhnung" (nicht „Erlösung") erscheint; und dieses Wesen ist L i e b e. In diesem Begriff liegt das Gott Wesentliche im Christentum. Nun wird Gottes Liebe auch in andern Religionen verkündigt: bei den Propheten des Alten Testaments, im Spätjudentum und in den buddhistischen Religionen. Um das Wesen des Christentums festzustellen, ist es nötig, auf historisch streng wissenschaftliche Weise durch Vergleichung zu zeigen, welcher A r t die Liebe Gottes in den verschiedenen Religionen im Vergleich zum Evangelium ist. Ich glaube, daß das festgestellt werden k a n n, und es wundert mich, daß, soviel ich weiß, die Religionsgeschichte dieses Kernproblem noch nicht sah. Aber noch bevor diese schwierige historische Feststellung in Angriff genommen und gelungen ist, kann von uns Systematikern das Wesen der Gottesgüte in seiner spezifischen Eigentümlichkeit durchforscht und phänomenologisch umschrieben werden. Der Begriff der Güte Gottes in seiner christlichen Eigenart ermöglicht überhaupt erst eine eigentümlich christliche Ethik. Und so kann ich Wort für Wort unterschreiben, was der Verfasser am Schluß seines Vorworts sagt: „Für eins der allerdringendsten Themata der Theologie halte ich eine Durchdenkung (nicht mehr so sehr des abstrakten Gedankens eines „Sittengesetzes", als) des konkreten Gedankens der Liebe, d. h. der Agape im Unterschiede vom Eros; nur damit erreicht man die Volleinsicht in den Unterschied der christlichen Ethik auch von der edelsten hellenischen (Jesu von Plato)." Man kann hinzufügen, auch von der spätjüdischen und Buddhistischen. Man kann diese Forderung nicht energisch genug unterstreichen angesichts der heillosen Verwirrung, die in den Fragen der Ethik, namentlich schuld der ethisch gänzlich unfruchtbaren dialektischen Theologie, herrscht.

Der andere Weg zu Gott wurde beschritten mit Hilfe des D e n k e n s. Aristoteles war Vorbild, Neuplatonismus, Scholastik, Aufklärung, Kant, der gesamte deutsche Idealismus; auch Tillich und, trotzdem sie es selbst bestreitet, die dialektische (darum d i a l e k t i s c h e) Theologie haben ihn beschritten. (Karl Barth hat noch die

genuinste eigentlich religiöse Tradition.) Man kann so den Weg zum Letzten suchen, kommt dann aber zum „Absoluten", „Unbedingten", zu einem ineffabile (ἄρρητον). Daher die Auswirkung ausschließlich Gericht und Negation; natürlich, daß alles Bedingte vor dem Unbedingten nichts ist, daß dieser Gott, soweit er als Wille gedacht wird, die Welt mit ihrem gesamten Inhalt nur verneinen kann. Das aber ist der Gott dürrer, abstrakter Religionsphilosophie, nicht des Evangeliums. Es gilt, diese dunkle Stelle mit konkretem Inhalt zu erfüllen; das kann allerdings nicht geschehen mit Hilfe des abstrakten Denkens, dessen Resultat ist: determinatio est negatio, sondern durch Bejahung des Inhalts des Evangeliums und damit seines Gottes. Da tritt er uns entgegen als eine objektive Persönlichkeit von bestimmter Wesenhaftigkeit; als ein personales So- und nicht Andersein, um das wir nicht herum können, als Realität mit eigentümlicher Qualität. Er eröffnet sich in Offenbarung; und dieser Gott ist Gegenstand der Theologie, d. h. wiederum des Denkens, aber eines Denkens, das den nicht durch Denken gewonnenen Inhalt des Glaubens voraussetzt, welcher Inhalt dann theologisch, d. h. nach Grundsatz und Methode bearbeitet wird, so gut es damit geht. Wir haben es zu tun mit einem Gott der Position, nicht der Negation. Und die Ethik schildert das Sollen, welches sich angesichts dieses Gottes, dessen Wesen sein Wille ist, ergibt.

Da wir es nun nicht nur mit einem schlechthinnigen Abhängigkeitsgefühl, auch nicht nur mit einem sich teleologisch auswirkenden, zu tun haben, so ist uns Christus nicht der, welcher uns die Kräftigkeit des Gottesbewußtseins in vollendeter Weise vorgelebt hat, auch nicht der, welcher das Gute (das abstrakte „Sittengesetz") verwirklicht und uns durch sein Beispiel Mut und Vertrauen zum Guten gegeben hat (Herrmann), auch nicht das geschichtlich zu höchst geltende Symbol (Troeltsch), sondern er ist uns als Person im Leben und Sterben die Offenbarung des „Vaters"; er ist, wie es Luther unübertrefflich kurz im Großen Katechismus ausdrückt, ein Spiegel des väterlichen Herzens (paterni animi erga nos speculum). Sein Wesen ist Gottes Wesen; er und der Vater sind eins. In diesem Gedanken liegt der Sinn des schwer verdaulichen Dogmas der Jungfrauengeburt und der Spekulationen über die Gottmenschlichkeit des Erlösers. In Christus schauen wir Gott, der in ihm Fleisch geworden ist, d. h. wir schauen Christus wiederum, wie ihn die Männer gesehen haben, welche die Schriften des Neuen Testaments verfaßten, und wie er heute noch durch Menschen unter uns lebendig wird. In ihm wird der von Philosophie und Geschichte dunkel gelassene Flecken helle, und wir erfahren, daß wir es mit einer personhaften Wesenheit zu tun haben von eigentümlichen „Charakter", eben dem Vater Jesu Christi, der durch ihn auch unser Vater wird.

Wir müssen in der Theologie lernen, wieder von Gott zu reden, nicht vom Gott unseres Denkens: der ist ein leeres Absolutes; sondern vom Gott der Offenbarung: der ist lebendiger Wille, weltschaffender und sie bejahender Schöpferwille und Wille zur Gnade. Den Glauben an ersteren teilen wir auch mit anderen Religionen, auch den Glauben an letzteren, nicht aber teilen wir mit anderen Religionen den Glauben an die Gnade der in Christus gegebenen Eigentümlichkeit. Und diese Eigentümlichkeit aus dem Evangelium und in dem durch Gott an uns vollzogenen Akt der Versöhnung festzustellen, das ist die Aufgabe der Theologie. Und mit dieser Aufgabe ist dann auch die Aufgabe der Ethik gelöst; denn sie hat den Willen der spezifisch christlichen Güte zur Grundlage. Sie regiert im Reiche Gottes, sie ist die Tatsache, welche schließlich das durch Denken abstrakt ergriffene „Sittengesetz" material erfüllt.

Damit ist der Theologie ein Programm gegeben, das sie selbständig macht gegenüber den Zufälligkeiten philosophisch-kulturellen Denkens. Dieses vermag vielleicht die methodischen Mittel zu geben, nicht aber die Sache, um die es sich in der Theologie handelt, eine Sache, die mit dem Menschen und seiner Vernunft nichts zu tun hat, vor allem nicht von ihr, etwa als objektive Idee, hervorgebracht würde, und von der sich abhängig zu fühlen, den Inhalt des christlichen Glaubens nicht erschöpft. Diese Sache ist schlechthin transszendent, aber in ihrer Transszendenz alles Immanente nicht nur richtend, sondern bestimmend nach seiner Wesensart.

Es will mir scheinen, als ob damit nicht nur für die evangelische Theologie, sondern für unser Weltbewußtsein überhaupt eine neue Zeit anbreche. Wird nicht jetzt erst die Aufklärung überwunden? Ist nicht Kant und der deutsche Idealismus, der von der Vernunft her die Vernunft kritisiert und als Letztem nur von der objektiven Vernunft zu reden weiß, noch selbst ein Stück der Aufklärung? Was sie erarbeitet, das sind die Gesetze der gesamtmenschlichen Geistesfunktion, damit doch nur menschlicher Funktion. Aufklärung ist gekennzeichnet durch Autonomie des Menschen und der verschiedenen Kulturgebiete. Wir sind ihr dankbar; denn wir haben durch sie den Menschen, seine Vernunftleistung und die Welt in ihrer Mannigfaltigkeit kennengelernt. Nun aber bedarf es der Begründung und Zusammenfassung dieser Autonomien nicht durch ein Absolutes, das sie nur wieder vernichten würde, sondern durch den Schöpfergott, der sie geschaffen hat und darum, sie überhöhend, anerkennt, den Schöpfergott, der gleichermaßen der Gott der gnädigen Versöhnung ist. Und das alles durch Christus, der wie Kattenbusch am Schlusse schreibt, ist „das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, und es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen ... und es bestehet alles in ihm" (Kol. 1). Durch ihn wissen wir, daß wir es mit Gott und mit was für einem Gott zu tun haben.

Möchte diese Aufgabe allgemein erkannt werden, damit sie uns aus der formalen Erkenntnis- und Beziehungstheologie des reinen Denkens zur materialen Offenbarungstheologie führe und damit das zum Gegenstand ihrer Arbeit habe, was durch die „Aufklärung" hindurch immer Gegenstand einfacher biblischer Frömmigkeit war: Gott, den Vater Jesu Christi. Diese Aufgabe zu präzisieren, ist auf den letzten Seiten des vorliegenden Buches der Anfang gemacht in einer Bescheidenheit, die seltsam gegen die Sicherheit unserer jüngsten Theologie absticht.

Marburg Georg Wünsch

Zur Freigabe des Klosters San Francesco in Assisi

Wer in den letzten fünfzig Jahren Assisi, die Stadt des heiligen Franz, besucht hat, der wird sich erinnern, daß die wenigen im Kloster San Francesco zur Aufrechterhaltung des Kultus verbliebenen Patres nicht mehr Herren im eigenen Hause waren, seitdem die italienische Regierung ihnen die monumentalen Klostergebäude des Frate Elia und seiner Nachfolger auf Grund des Gesetzes über die Aufhebung der Klöster fortgenommen und dort ein Waisenhaus untergebracht hatte. Der italienische Staat hat damit ein großes Unrecht begangen, weil nur die Minoriten die rechtmäßigen Bewohner des Klosters sind.

Über die Besitzrechte an den Gebäuden des Klosters besteht nicht der mindeste Zweifel. Der Bauplatz ist Papst Gregor IX. geschenkt worden, der am 21. Oktober 1228 für sich und seine Nachfolger auf dem Apostolischen Stuhl feierlich davon Besitz ergriff. Im Jahre 1231 verlieh derselbe Papst der Basilika die Vorrechte einer Chiesa Secolare und den Titel „Haupt und Mutter des ganzen Minoritenordens". Als Zeichen seines Besitzrechtes legte er dem Kloster eine jährliche Steuer auf, die noch heute am Tage Mariae Lichtmeß durch den Beauftragten der Mönche bezahlt wird. Als im Jahre 1860 Umbrien in das neugeeinte Königreich Italien aufgenommen wurde, hat der

Regierungskommissar Pepoli, ohne diesen Sachverhalt zu beachten, die Klostergebäude beschlagnahmt. Im Jahre 1875 wurde dort das Lehrerwaisenhaus „Principe di Napoli" untergebracht. Wenige Jahre später wandelte man die päpstlichen Gemächer in Schulzimmer um und verschleuderte das wertvolle antike Mobiliar. Nach einer sehr „gründlichen" Untersuchung — sie dauerte mehr als ein Jahrzehnt — erkannte der italienische Staat durch eine offizielle Transaktion im Jahre 1887 ausdrücklich das Besitzrecht des Papstes an und erklärte sich zur Freigabe des Klosters bereit, sobald ein neuer Wohnsitz für das Waisenhaus gefunden sei. Dieser neue Wohnsitz aber fand sich seltsamer Weise nicht. Wohl hielt man im Ministerium Kommissionssitzungen ab, faßte Beschlüsse, holte auch neue Gutachten ein, aber die Sache rückte nicht vom Fleck. Alles Drängen der Mönche war vergeblich. In armseligen, viel zu engen Räumen mußten sich die zur Pflege der Kirche und zur Aufrechterhaltung des Gottesdienstes dort verbliebenen Mönche zusammendrängen, in unmittelbarer Nachbarschaft der lärmenden Schuljugend, die an der Stätte, wo einst die Philosophie des Platon und des Aristoteles gelehrt worden war, das Alphabet und die Grammatik übte.

Wer heute diese durch das Waisenhaus in Besitz genommenen Teile des Klosters aufsucht in der Hoffnung, dort eine Weihestunde der Erinnerung an den heiligen Franz zu verleben, der erfährt eine Enttäuschung, wie man sie sich nicht größer und schmerzlicher vorstellen kann. Das große Refektorium ist neu geweißt worden und zeigt auf der Hauptwand groß und anspruchsvoll das Wappen des Hauses Savoia. Wenn man heute die Fresken des Dono dei Doni im großen Kreuzgang betrachten will, so steht man vor Ruinen. Die Schuljugend, der man den Kreuzgang als Spielplatz überlassen hat, benutzte die Fresken solange als Zielscheibe beim Ballspiel, bis die Farbe in großen Stücken herunterfiel. Als das Unheil geschehen war, brachte man zum Schutze vor weiteren Zerstörungen Drahtnetze an. Ich kann ohne Übertreibung behaupten, daß in den Räumen des Klosters so gut wie nichts mehr an den heiligen Franz erinnert. Die einzelnen Gemächer tragen die Namen von Unterrichtsministern und Staatssekretären. Wer in der Krypta am Grabe des heiligen Franz andächtig verweilt, der hört durch die Fenster, die auf den Schulhof führen, das Lärmen der Schuljugend, die an den Fenstern akrobatische Kletterkunststücke treibt und neugierig in die Krypta hineinschaut. Obgleich diese Zustände ebenso unwürdig wie unerträglich waren, haben die Patres sie fünfzig Jahre lang ertragen müssen.

Jetzt endlich schlägt für sie die Stunde der Befreiung. Der Staat hat sich, nachdem Mussolini für die gute und gerechte Sache gewonnen war, zur Übernahme eines beträchtlichen Teiles der Baukosten des neuen Waisenhauses für die 200 Zöglinge bereit erklärt, die das Kloster verlassen werden, sobald das neue Gebäude vollendet ist. Die Baukosten werden annähernd vier Millionen Lire betragen. Einen Teil übernimmt das Kloster, die Stadt Assisi aber hat zu dem guten Gelingen des Werkes dadurch beigetragen, daß sie den Bauplatz hergab. So darf man also hoffen, daß zur Siebenhundertjahrfeier die monumentalen Klosterbauten, in denen einst Päpste, Kardinäle und weltliche Fürsten, Dichter und Denker als Gäste der Patres geweilt haben, ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben sein werden. Die Söhne des seraphischen Patriarchen aber werden sich wieder in großer Zahl einfinden zu Nutz und Frommen des Kultus, der zu seinem alten Glanze erwachen soll, und zum Segen der Wissenschaft, die hier eine neue Stätte der Forschung gewinnen wird, wenn erst Bibliothek und Archiv, die jetzt in der Stadtbücherei untergebracht sind, in ihre alten Räume zurückgekehrt sein werden. Dann wird auch ein alter Plan der Patres seine Verwirklichung finden, die Gründung eines großen Instituts für die Orientmission des Ordens. Jedenfalls werden nirgends besser und würdiger als an dieser Stätte die jungen Missionare sich auf ihren schweren Beruf vorbereiten können.

*

Ganz unentweiht ist nur die Kirche des heiligen Franz geblieben, die nicht das früheste, wohl aber das erste große Werk der gotischen Baukunst in Italien ist. Die Unterkirche ist sogar noch romanisch, und nur die später angebauten Seitenkapellen und die über ihr aufgetürmte Oberkirche zeigen gotische Formen. In den schwer lastenden Gewölben der Unterkirche umfängt uns der ganze Zauber der mittelalterlichen Mystik. Von einem unsagbaren Stimmungsreiz sind diese dämmernden Hallen, in die nur wenig Tageslicht eindringt. Hier soll der Mensch Einkehr in sein Inneres halten und sich seiner Nichtigkeit bewußt werden. Jeder Fußbreit Fläche an Wänden und Gewölben ist mit Fresken geschmückt, an denen die größten Meister Italiens gearbeitet haben. Wie seltsam aber, daß von den vielen Tausenden, die San Francesco besuchen, kaum einer die herrlichen, uralten Glasgemälde beachtet, auf denen gerade der mystische Reiz beruht, den die Unterkirche auch auf den unempfänglichsten Beschauer ausübt.

Die Fenster von San Francesco sind die ältesten und zugleich die schönsten in ganz Italien. Die der Oberkirche mit Ausnahme einiger aus dem Peruginer Dom dorthin überführten Bruchstücke des 15. Jahrhunderts stammen alle aus dem 13. Jahrhundert. Sie sind auch die einzigen Denkmäler der Glasmalerei Italiens aus so alter Zeit. Die Fenster der Unterkirche sind dagegen in den Jahren nach 1360 gleichzeitig mit den Dekorationen ihrer Kapellen ausgeführt worden. Neuere Forschungen haben zu dem Ergebnis geführt, daß der italienische Künstler-Biograph Vasari gut berichtet war, als er die Entwürfe zu dem größeren Teil der Fenster den Meistern aus Florenz und Siena zuschrieb, die den Freskenschmuck der Wände geliefert haben, wenn auch die technische Ausführung anderen Künstlern übertragen wurde, deren Namen uns nicht überliefert sind. Nur einen dieser Meister der Glasmalerei kennen wir mit Namen: Es ist Giovanni Bonino aus Orvieto, der dort im Dom mit der Ausschmückung der Fenster lange beschäftigt war.

Die Technik Boninos unterscheidet sich von der seiner Vorläufer und Zeitgenossen vor allem dadurch, daß er nicht, wie diese, sich darauf beschränkte, bunte Gläser, wie sie die Glashütten in Venedig und in Deutschland lieferten, zu zerschneiden und zusammenzusetzen, nachdem mit dem Pinsel die braune Modellierung aufgemalt und eingebrannt war, sondern daß er die Malerei bis in alle Einzelheiten selbst ausführte und die einzelnen Formstücke, deren Umriß so ausgeschnitten wurde, daß die Bleifassung möglichst wenig in die Erscheinung trat, einem doppelten, bisweilen sogar vierfachem Brennprozeß im Ofen unterwarf. Während die Meister aus Siena gerne Glas von starker Färbung verwandten, bevorzugte Bonino schwach gefärbtes, durchsichtiges Glas, das er meisterhaft zu tönen verstand. Unter den zeitgenössischen Arbeiten nehmen die Glasmalereien Boninos einen sehr hohen Rang ein. Von den Fenstern der Unterkirche entspricht das der Antoniuskapelle am meisten in Technik, Ornament und Farbengebung den sicheren Werken des Meisters. Die Farbe dieses Fensters ist von einem ganz herrlichen Glanz. Geschichten und Wunder des heiligen Antonius sind hier meisterlich dargestellt. Das Fenster der Ludwigskapelle, die jetzt dem heiligen Stephan geweiht ist, scheint in der Technik noch weiter vorgeschritten. Die Entwürfe hat der große Meister Simone Martini aus Siena geliefert; die Ausführung der herrlichen Glasgemälde aber hatte wieder Giovanni Bonino. Wie ein großer Bildteppich wirkt das Ganze; die Figuren sind rein flächenmäßig ausgeführt, ohne starke Modellierung, und

über alle Maße herrlich ist die Gesamtwirkung. Die Ausführung darf um 1340 angesetzt werden.

Der Werkstätte Boninos entstammen ferner die drei Fenster der Kapelle des Kardinals Albornoz, die gleichzeitig mit den Fresken des Andrea da Bologna und des Pace di Bartolo aus Assisi fertig gestellt worden sind. Die Technik der Ausführung aber ist die des Bonino. Wahrscheinlich hat die von diesem Meister zu hoher Blüte gebrachte Glasmalerschule von Assisi noch in anderen Städten Italiens Proben ihres Könnens hinterlassen, die, wie die meisten Arbeiten dieses Kunstzweiges in Italien und bei uns, im Laufe der Jahrhunderte dem Untergang anheimgefallen sind. Die Technik der übrigen Fenster in der Kirche ist bald eine rein musivische, wie sie die ganz frühen Meister bevorzugen, teils erinnert sie in der vollen, glühenden Farbe, die starke Gegensätze aufweist, an die Meister aus Siena, teils in der Modellierung und der Gewandbehandlung an die Weise Giovanni Boninos.

Die erste Kapelle links ist dem heiligen Martin gewidmet und von Simone Martini mit Fresken geschmückt, die das Leben und die Wundertaten dieses Heiligen schildern. Die tieftonigen Fenster mit ihrem starkem Violett und dem reichen schmückenden Beiwerk erinnern an die daseinsfrohe Kunst Meister Simones, der in den Fresken der Martinskapelle sein Meisterwerk geschaffen hat. Diese Fresken sind zugleich mit den Fenstern zwischen 1323 und 1326 ausgeführt worden. Durch die Fenster, die durchscheinendem Email alter Goldschmiede gleichen, dringt nur gedämpftes Tageslicht zu den Wänden, auf denen uns der alte Sieneser Meister erzählt, wie der heilige Martin seinen Mantel mit dem Bettler teilt, wie ihm Christus erscheint, mit dem Mantel Martins bekleidet, wie Martin von Kaiser Constans zum Ritter geschlagen wird; gerade diese Szene ist mit besonderer Liebe von dem schmuckfreudigen Meister geschildert, der so sehr das Hofleben geliebt hat. Weiter wird uns erzählt, wie der ritterliche Heilige mit dem Kreuze bewaffnet in den Kampf zieht, wie er erst Kleriker und dann Mönch in Albenga wird und wie er auf dem Totenbette liegt. Alle diese Fresken sind im Kriegsjahr 1914 durch den Maler Brizi aus Assisi wiederhergestellt worden.

Neben der Martinskapelle übt die Magdalenenkapelle den stärksten künstlerischen Reiz aus. Kein Geringerer als der große Giotto selbst hat die Wände mit Fresken geschmückt. Wir sehen hier das Gastmahl des Pharisäers mit Magdalena, die des Heilands Füße salbt, die Auferstehung ihres Bruders Lazarus, dann die Erscheinung Christi als Gärtner mit der rührenden Gestalt der Heiligen, die inbrünstig ihre Arme nach dem Auferstandenen ausstreckt. Darauf folgt die Seefahrt der Magdalena und ihre Landung in Marseille nach der Flucht aus Jerusalem vor der Christenverfolgung, weiter die Szene, wie ein Eremit der Heiligen ein Gewand schenkt, ihre letzte Kommunion und ihre Himmelfahrt. Außerdem ist noch von Giotto selbst das Bildnis des greisen Stifters, des Franziskaners Tebaldo Pontano, Bischofs von Assisi, zu Füßen Magdalenas dargestellt. In diesen Fresken treten uns Figuren entgegen, denen an künstlerischer Bedeutung nur Giottos herrliche Gestalten in Padua sich vergleichen lassen.

Im rechten Kreuzarm hat Giottos Schüler Taddeo Gaddi Fresken aus dem Leben der Madonna und der Kindheit Christi geschaffen. Von Gaddi ist hier auch die ergreifende Darstellung der Kreuzigung. Über dem Altar hat Giottos Lehrer Cimabue die Madonna mit Engeln und den heiligen Franz gemalt mit Köpfen voll Anmut und starkem Ausdruck. Das Bildnis des heiligen Franz ist von größter ikonographischer Wichtigkeit als eines der frühesten Bildnisse des großen Ordensstifters. Dann gibt es hier einen langen Fries mit Franziskanerbildnissen von Simone Martini und seinem Bruder Donato.

Über dem Hochaltar hat ein unbekannter Zeitgenosse Giottos — früher glaubte man den großen Meister selbst hier zu erkennen — die berühmten Allegorien der drei Ordensgelübde und den Triumph des heiligen Franz gemalt, in vier gewaltig großen Zwickeln; beziehungsreiche Darstellungen, die leider nur allzu sehr gedanklich belastet sind.

Im linken Kreuzarm gibt es Fresken aus der Schule Giottos und Pietro Lorenzettis und von Ambrogio, dem Bruder des letzten Meisters, eine überirdisch holdselige Madonna mit dem Kinde und Heiligen auf Goldgrund zu bewundern. Darüber hat ein Schüler Lorenzettis eine große Kreuzigung gemalt, und darunter liegen die vier treuen Gefährten des heiligen Franz, die seligen Leone, Marco, Rufino und Angelo begraben. Unter dem Hochaltar aber liegt der Heilige selbst in einem Grabe, das Frate Elia in den lebendigen Fels hatte ausschachten lassen. So hat sein Körper viele Jahrhunderte lang unter dem ihm geweihten Hochaltar geruht, ohne daß ein äußeres Zeichen die Stelle angab. Zuerst war das Grab noch zugänglich, dann aber wurde es durch Steinplatten und Geröll geschlossen und verblieb in diesem Zustande bis zum 12. Dezember 1812, wo man es öffnete. Nach mühseliger, durch 52 Nächte fortgesetzter Arbeit fand man hinter einem eisernen Gitter den kahlen Steinsarkophag, der die Reste des heiligen Ordensstifters barg. Zur Erinnerung an die glückliche Wiederauffindung wurde nunmehr eine Krypta erbaut, leider im neuklassizistischen Stile der Zeit, der sich durchaus nicht der herben Strenge der sonstigen Architektur von San Francesco anzupassen vermag. Der Sarkophag mit dem ihn umschließenden Gitter aus dem 13. Jahrhundert aber blieb erhalten, und ebenso ein mächtiger aus Felsblöcken gebildeter Pfeiler, der das Gewicht des auf ihm ruhenden Hochaltars zu tragen hat und zugleich an den Zustand erinnert, in dem das Grab aufgefunden wurde.

*

Wenn die Unterkirche als Grabeskirche des heiligen Franz mit geheimnisvollem Schauer die Seele des Eintretenden zu tiefer Versenkung bewegt, und die nur spärlich von Tageslicht und Kerzenschein erhellten massigen Rundbögen die mystische Seite des Mittelalters uns greifbar vor Augen führen, so wirkt die Oberkirche mit ihren hohen Spitzbögen und ihrer Fülle von Licht wie ein heller Festsaal, der die Seele aus mystischer Versenkung zu voller Sonnenhöhe erhebt. Das Chorgestühl vom Ende des 15. Jahrhunderts zeigt unter reichgeschnitzten spätgotischen Spitzbögen nicht weniger als 102 Bildnisse berühmter Franziskanermönche in feinster Einlegearbeit. In der Mitte des Chores erhebt sich gerade unter den drei großen Apsisfenstern der aus dem 13. Jahrhundert stammende päpstliche Thron. Ihm gegenüber steht der mit Mosaiken geschmückte Hochaltar. Hier fällt unser Blick zunächst auf drei großartige Fresken Cimabues, eine Kreuzigung mit drangvoll leidenschaftlich bewegten Gestalten, das Jüngste Gericht und den Tod der Maria. Von lebendigster Mannigfaltigkeit sind die Köpfe, die Gewänder feierlich antikisierend wie bei altrömischen Statuen, und in mystischer Feierlichkeit scheinen die Engelsgestalten aus dem Halbdunkel der Arkaden hervorzuschweben. Obgleich alles durch die eingedrungene Nässe schwer beschädigt ist, so daß man nur noch die Umrisse erkennen kann, so gewinnt man doch die stärksten Eindrücke von der wuchtigen, im eigentlichen Sinne monumentalen Kunst des Vaters der italienischen Malerei. Cimabues genialer Schüler Giotto hat dann das Werk seines Lehrers, der auch die Ausmalung des Langhauses, vielleicht gemeinsam mit Künstlern aus Assisi und Rom begonnen hatte, in einer Weise fortgesetzt, die höchste Bewunderung verdient. Von Cimabue sind die oberen Teile der Wände mit biblischen Szenen bemalt worden, während

älteste Überlieferung die sich darunter hinziehenden Fresken mit Darstellungen aus dem Leben des heiligen Franz dem großen Meister Giotto zuschreibt. Neuere Forscher haben zwar die Tätigkeit Giottos in Assisi bestritten, aber das ändert an dem Wert der weltberühmten Fresken aus der Legende des heiligen Franz nichts und soll uns jedenfalls die Freude daran nicht mindern.

Die größten und höchsten Aufgaben der mittelalterlichen Kunst werden hier gelöst. Dadurch, daß sich an ihnen die Kraft eines Neugestalters erprobte, ist ein Werk entstanden, das den ganzen geistigen Inhalt eines Zeitalters verkörpert. Als tiefste Offenbarungen reinster Menschlichkeit werden diese Fresken immer ein Gegenstand allgemeiner Verehrung bleiben, auch wenn man einmal nicht mehr an Giotto als den Urheber glauben sollte. Wie ist hier alles lebendig wiedergegeben, und immer nur das Wesentliche, unter Weglassung des nicht notwendigen Beiwerkes, wie ist alles vereinfacht und verinnerlicht, wie klar und wie übersichtlich angeordnet, wie eindringlich ist die Gebärdensprache, wie stark und überzeugend der seelische Ausdruck! Durch die Größe der Auffassung erheben sich diese Fresken turmhoch über alles, was sonst noch um 1300 in Umbrien und in Rom geschaffen wurde, so daß meines Erachtens ein anderer Meister als Giotto hier überhaupt nicht in Frage kommen kann.

*

Nicht minder kostbare Kunstwerke enthält der fast völlig unbekannte Kirchenschatz. Obgleich er mehrere Male arg geplündert worden ist — dreimal im Mittelalter, dann bei der französischen Invasion unter Napoleon I. und zuletzt nach der Aufhebung des Klosters — kann sich der Tesoro privato, was die Bedeutung seiner Hauptstücke betrifft, mit manchem hochberühmten deutschen Domschatz messen. Leider ist er, solange die seit der Aufhebung des Klosters geschaffenen Raumverhältnisse noch dauern, völlig unzugänglich. Ich habe ihn zu Gesicht bekommen, als ich 1907 für die große Ausstellung altumbrischer Kunst in Assisi arbeitete und als Mitglied des ausführenden Komitees bei der Auswahl der auszustellenden Stücke meine Hilfe lieh. Als kostbare Reliquien kamen damals nach Perugia zwei wundervolle Seidenstoffe, die zu Bahrtüchern des heiligen Franz gedient haben sollen, beide nach orientalischen Vorbildern in Sizilien gefertigt. Von den vielen Altarvorsätzen, die in den alten Inventaren erwähnt werden, sind nach den Plünderungen des Schatzes nur noch wenige vorhanden, darunter aber ein Stück, das kaum irgendwo seinesgleichen hat, das sogenannte Paliotto Papst Sixtus' IV., das dieser Franziskanerpapst der Basilika San Francesco gestiftet hat. Es zeigt in feinster Nadelmalerei den päpstlichen Stifter vor dem Heiligen von Assisi kniend und oben einen Fries von 13 Heiligen. Die Entwürfe zu diesen Stickereien werden dem Florentiner Antonio Pollajuolo, einem Künstler des 15. Jahrhunderts, zugeschrieben. Gleichfalls eine Schenkung dieses Papstes an das von ihm begünstigte Kloster ist ein riesiger flandrischer Bildteppich aus dem 13. Jahrhundert mit dem Stammbaum der Heiligen des Franziskanerordens. Unter den Plastiken nimmt den höchsten Rang eine köstliche Elfenbein-Madonna französischen Ursprungs ein, die in einem Inventar von 1320 als satis pulchra erwähnt wird. Ferner besitzt der Schatz in einem Kelch, den Papst Nikolaus IV. mit anderen kirchlichen Kunstwerken stiftete, das früheste datierbare Beispiel der Anwendung des transluziden Emails in Italien. Das Stück trägt den Namen des Sieneser Goldschmiedes Guccius Mannaie und den Namen des Stifters, durch dessen Regierungszeit (1288—94) es datierbar ist. Außerdem enthält der Tesoro noch eine Anzahl sehr kostbarer vergoldeter Prozessionskreuze, Abendmahlskelche, kirchlicher Gewänder und frühmittelalterlicher Gemälde, die, sobald das Kloster seine ursprünglichen Räume wiedererlangt hat, den Grundstock eines großen Franziskus-Museums bilden werden.

Auch eine Bibliothek nennt das Kloster sein eigen, die namentlich an alten Handschriften und frühen Druckwerken reich ist. Schon gegen Ende des 14. Jahrhunderts stand sie an dritter Stelle unter den großen Büchereien Europas; die erste Stelle nahm die Bibliothek der Sorbonne in Paris ein, an zweiter Stelle stand die Bibliothek zu Avignon und an dritter Stelle die zu Assisi. Es hat in jener Zeit eine ganze Schule von Miniaturisten im Kloster geblüht, die Chorbücher, Bibeln und andere Codices ausschmückten. Sobald die großen Ausgaben für Bauarbeiten aufhörten, die im 14. Jahrhundert einen großen Teil der Einkünfte des Klosters in Anspruch nahmen, fing man an, bedeutende Summen für die Bereicherung der Bibliothek zu verwenden. Neben vielem Anderen besitzt das Kloster eine berühmte große Bibel mit Glossarien in 16 Bänden, eine reichliche Sammlung päpstlicher Bullen, die von Papst Honorius III. bis zu Benedikt XV. reichen. Insgesamt beträgt die Zahl der alten Handschriften etwa 700. Dazu gesellen sich über 300 Wiegendrucke. Schon im Jahre 1381 hat der Pater Giovanni Jolo aus Assisi ein genaues Inventar dieser Bibliothek verfaßt.

Das in Fachkreisen sehr geschätzte musikalische Inventar der Bibliothek ist von Professor Emidio Cellini in dem Bollettino Ufficale del Ministero della Pubblica Istruzione, Band 1, Nr. 21 beschrieben. Auch diese musikalische Sammlung ist außerordentlich reichhaltig. Mit der gregorianischen Monodie beginnend, führt sie zur flämischen Polyphonie, dann zu Palestrina und bis in die Zeit der Aufhebung des Klosters. Damals wurde die ganze Bibliothek widerrechtlich aus dem Kloster entfernt und der Stadt Assisi zur Verwaltung übergeben. Sobald aber die Franziskaner ihre alten Räume zurückerhalten, werden die Bücher wieder in ihre alten Regale zurückkehren, was eine Selbstverständlichkeit ist, weil die Besitzverhältnisse völlig klar liegen. Dann wird wieder wie einst in der Blütezeit des Klosters hier ein reges geistiges Leben beginnen und Gelehrte aus aller Herren Länder werden gemeinsam mit den fleißigen Mönchen die Quellen der Geschichte des Ordens studieren. Schon jetzt aber erfreuen sich die Wissenschaften hier einer hingebenden Pflege. Seit fünf Jahren gibt der Sacro Convento die schöne illustrierte Monatsschrift San Francesco heraus, an der führende katholische Gelehrte mitarbeiten. An Fachleute im engeren Sinne wendet sich die seit Jahrzehnten durch Monsignore Faloci geleitete wissenschaftliche Zeitschrift Miscellanea Francescana*). Hierzu gesellt sich die volkstümliche Monatsschrift La Voce del Padre. Ein wertvoller Beitrag zur Ikonographie des heiligen Franz ist die im Verlag des Klosters soeben erschienene Veröffentlichung der Ritratti di San Francesco, verfaßt vom Padre Achille Fosco, der auch 1923 einen hübschen Führer durch die Basilika verfaßt hat, gleichfalls im Verlage des Klosters erschienen.

Aus alledem ist ersichtlich, daß schon jetzt, trotz der Ungunst der Zeiten, hier ein reges geistiges Leben herrscht. Man darf erwarten, daß die glorreichen alten Zeiten hoher Geisteskultur wiederkehren werden, sobald der Sacro Convento demnächst wieder im eigentlichen Sinne des Wortes Sacro Convento sein wird.

Köln Walter Bombe

*) Ohne Zusammenhang mit dem Kloster erscheint seit einem Jahre die Zeitschrift Frate Francesco, die von zwei bekannten Geschichtschreibern des heiligen Franz herausgegeben wird, von Johannes Jörgensen und Vittorino Facchinatti.

Leben und Bühne

Die deutschen Theater nach dem Kriege 7

Das lebende Vorbild

Den Sinn der Bühne nur im Stücke und seiner inneren Botschaft an den lebendigen Zuschauer zu sehen, kann puritanisch und eng erscheinen, so notwendig heute die Betonung der einfachen Tatsache ist, daß die Bühne Sinn bekommt erst durch das Stück.

Aber deshalb dürfen doch bei ernsthafter Betrachtung die Kräfte nicht übersehen werden, die von der Bühne als Bühne ausgehen.

Sie ist ja nicht nur Mittlerin einer hohen und inneren Botschaft. Sie wirkt noch viel praktischer und unmittelbarer. Sie bietet, wenn auch darin leider bei weitem übertroffen durch den Film, nicht nur, wie man oft gesagt hat, einen „Spiegel des Lebens"; nein sie wirkt ganz praktisch und äußerlich zurück auf das Leben und seine Form.

Sie erreicht dabei heute viel mehr Menschen als nur die Theaterbesucher. Das Bühnenbild, die Schauspielerpostkarte, die Mode- und Gesellschaftsbilder, die Modezeitschriften tragen diesen praktischen Einfluß weit hinaus an Orte, die vielleicht gar kein Theater besitzen, und an Menschen heran, die vielleicht selten ein Theater besuchen können. Der Einfluß der Bühne auf Kleidung, Wohnungseinrichtung, Gestus, kurz auf die gesamte äußere Haltung im Leben, ist nicht ganz leicht zu überschätzen. Vor allem aber gibt sie nicht Wenigen das Bild eines „lebenswerten Lebens"; ein Bild von Schönheit, Reichtum, Vornehmheit, Luxus, Beweglichkeit, Schlagfertigkeit, Leichtlebigkeit oder fesselnder Lebensverstrickung — kurz, ein Bild über das Alltagsleben hinaus, ein erträumtes Leben, das doch im Gegensatz zu anderer Kunst auf der Bühne Wirklichkeit in Fleisch und Blut wird. So möchten wir es auch haben; und da wir es vielleicht nie so bekommen, wollen wir uns wenigstens möglichst oft durch die Bühne trösten lassen. Und dieser Wunschart bleibt nicht etwa auf sentimentale junge Mädchen beschränkt. Im Gegenteil: der Zuschauer, wenigstens in einer wirksamen Aufführung, wünscht immer, identifiziert sich stets, gleichviel, ob vor einem Shakespeareschen Helden, oder vor dem Grafen von Luxemburg. Hier liegt eine neue Wirkung des gesellschaftlich oder kultisch nicht mehr gebundenen Theaters. Die Bühne wird nicht nur zum öffentlichen Tribunal, das deine Sache verhandelt; sondern zum Schneewittchenspiegel, der nicht mehr das Bild des Beschauers, sondern sein erträumtes Vorbild im (weiteren Sinne: „die schönste im ganzen Land") zurückwirft.

Und hier kann und muß nun tatsächlich Kritik und allerschärfste Kritik unserer Bühne weiterhelfen. Leider ist das eine Seite der Sache, die noch kaum beachtet wird. Wenn der Film seinen Besuchern ein Kitschbild des äußeren Dekors eines reichen und luxuriösen Lebens zeigt, und mit größtem Erfolg zeigt: weshalb sollte nicht die Bühne in Kleidern, Einrichtung, Bewegung das Gegenbild, das uns wirklich Vorbild werden kann, wenigstens zu zeigen versuchen? Wenn der Film etwa das Arbeitszimmer des Großindustriellen als einen höchst geschmacklosen und weichen Raum zeigt, in dem vielleicht nicht einmal eine Filmschauspielerin wirklich „arbeiten" könnte — weshalb sollte dann nicht die Bühne dieses Arbeitszimmer anders wirksamer zeigen? Zwar auch nicht so, wie es ist — denn wahrscheinlich kommt heute in Wirklichkeit der „Großindustrielle" den „Idealen" des Filmregisseurs auch im äußeren Dekor recht nahe — aber doch so, wie es sein sollte: nämlich als einen Raum, in dem wirklich gearbeitet werden kann, mit einer Geste, die wirklich Arbeit und nicht nur kitschige Selbstbewunderung, wie im Film, ausdrückt? Wenn anderseits der Film die Arbeiterhausung als einen höchst jämmerlichen und nur durch falsche Tragik erträglichen Ort zeigt — warum sollte nicht die Bühne das Gegenbild zeigen? Zwar auch nicht die Arbeiterwohnung, wie sie ist, denn in der Tat ist sie meist die Wohnung eines fürchterlichen Kleinbürgers; aber doch so, wie sie sein sollte, nämlich einfach, ohne mißverstandene, nur belastende Überflüssigkeiten — oder so, wie sie tatsächlich nicht sein sollte, als eine Hölle von Not und Unbehaglichkeit, an die die Sentimentalität der Naturalisten sich nie wirklich herangewagt hat?

Durch das Mittel des Dramas dringt diese äußere Wirkung, ganz abgesehen einmal von der inneren Botschaft, tiefer, als man meint. Eine Bühnenaufführung ist nie allein reines Kunstwerk; außer etwa, wenn das Stück ein reines „Spiel" ist. Jede andere Bühnenaufführung ist eine „Moralität", selbst dann noch, wenn sie bedenkenlos unmoralisch ist. Das Rhethorisch-Dialektisch-Pädagogisch-Politische ist vom Drama nicht zu trennen. Shakespeare spricht gewiß in keinem seiner Stücke in ausdrücklichen Worten irgendeine Botschaft oder Mahnung aus; er bindet alles in Fleisch und Blut. Aber trotzdem ist er die hohe Schule für Staatskunst und Sitte seiner Zeit, eine hohe Schule, die noch heute, so viel uns im Einzelnen von ihr trennen mag, nicht veraltet, vor allem nicht übertroffen ist. Beim modernen Drama, das seine Botschaft deutlicher heraussagt, wird der Zug noch auffälliger. Die Frau, die vor Ibsens Nora die direkte Frage tut: Hat sie richtig gehandelt? — diese Frau fragt nicht etwa, wie es vor einem Bilde sicherlich der Fall wäre, gegen den inneren Sinn des Kunstwerkes, sie fragt durchaus mit und nach dem Sinn des Dramas. Ich vergesse nie, wie einmal ein „einfacher Mann", als ich ihm Karten zum „Verschwender" gab, sich lächelnd nach mir umsah und fragte: Es wird uns doch nicht anstecken? Er hatte den inneren Sinn von Drama und Bühne, die kein Museum, die immer Lebensakt sind, vielleicht tiefer erfaßt, als alle Ästhetiker. Denn „ansteckend" muß die Bühne wirken, wenn sie nicht leerlaufen soll.

Was sollen wir tun?

Was wir aber tun können, damit wir von der Bühne nicht zur Krankheit, sondern zur Gesundheit angesteckt werden, ist wenig genug. Und doch fällt es uns schwer. Erstens können wir uns mit allem Eifer der neuen Stücke annehmen, von denen wir glauben, daß sie eine Botschaft an uns haben. Dazu gehört zunächst, daß wir uns durch den heutigen Leerlauf von 99 von 100 aller Stücke und Aufführungen nicht schrecken lassen, sondern im Bewußtsein nicht nur einer vorgestellten „Zukunftsmission", sondern im klaren Wissen um die praktische Wirkung von Drama und Bühne uns immer von neuem bemühen, tatsächlich die Bühne, die uns vorschwebt, „stückweis" zu erobern. Die protestantische Zeitschrift „Eckardt" scheint hier einen hoffnungsvollen Anfang gemacht zu haben, der die früheren Dramaturgischen Berichte von Dr. Ernst Leopold Stahl fortsetzt. Sie bringt eine Spalte: Was sollen wir spielen?

Zweitens ist uns etwas Negatives möglich: nämlich die Bühnenexperimente, die an Stelle des Dramas immer neue Regietricks zu setzen sich bemühen, ohne alle Rücksicht auf ihren Zeitungsruhm links liegen zu lassen.

Drittens ist es uns möglich, unseren literarischen Hochmut aufzugeben und das mit anständigen Mitteln arbeitende Unterhaltungsstück zu fördern, wo und wie wir nur können.

Viertens aber, und das ist das Wichtigste von allem, ist es uns möglich, auf schnellfertige und hochmütige Reformpläne Verzicht zu tun und statt dessen die Einsicht zu pflegen und zu verbreiten, daß das Theater, auch das ideale Theater, kein Museum schöner Aufführungen von schönen Stücken ist, sondern Leben, unser Leben. Die Einsicht des Wortes: tua res agitur! und ihre Verbreitung ist das wichtigste Mittel, um zu einem innerlich und äußerlich fruchtbaren Theater zu gelangen. Denn sie und

sie allein führt über die bloße Reaktion gegen die Amüsierbühne, über die bloße Verlegenheitsforderung eines „gereinigten Theaters" hinaus ins Positive und Lebendig-Wirksame. Wir können gewiß unser zeitgenössisches Drama, an dem, wie vorher dargelegt worden ist, auch die innere Bühnenwirksamkeit unserer klassischen Stücke hängt, nicht kommandieren. Aber Nietzsche hat einmal wahr gesprochen: „Wandel der Werte, das ist Wandel der Schaffenden!" Haben erst die Menschen, die heute der Bühne mit äußerem Recht gleichgültig oder als eifernde programmatische Reformer gegenüberstehen, den Mut, an Drama und Bühne ihre ganz bestimmten und doch nicht weltfernen Anforderungen zu stellen, so werden vielleicht die Dramatiker, die heute in der leerlaufenden Maschinerie stehen, nur allzu gern bereit sein, diesen inneren Anforderungen nachzukommen. Nur dürfen wir uns nicht darauf beschränken, von ihnen nur Reinlichkeit, Anstand, hohen Ton, kurz Vermeidung des Anstößigen zu verlangen; wir müssen den Mut haben, zu fordern, daß unsere Sache von ihnen verhandelt werde, und unsere Sinne und Herzen lauschend und aufnahmewillig öffnen den Wenigen, die es heute schon tun.

Pasing Carl Christian Bry

Deutsche Heimarbeitausstellung 1925

Wie steht es mit der Heimarbeit! Sind die Verhältnisse in der Heimarbeit noch so trostlose, wie sie durch die Ausstellung von 1906, die „Elends"-Ausstellung, wie man sie genannt hat, zutage traten? Damals half die zur Schau Stellung dazu, das öffentliche Gewissen aufzurütteln. Die Gesetzgebung beschäftigte sich mit der Lage der Heimarbeiter, und das 1912 in Kraft getretene Hausarbeitsgesetz brachte eine Erweiterung der Gewerbeaufsicht, die Einführung von Lohntafeln und Lohnbüchern verpflichtete zur Anmeldung der Heimarbeiter und sah die Errichtung von Fachausschüssen vor. Die Fachausschüsse sollten beraten, Gutachten abgeben, sie waren jedoch im ganzen zur Einflußlosigkeit verurteilt; einen Eingriff in die Lohnregelung, die brennendste Frage der Heimarbeit, wagte man nicht. Hier ist man während des Krieges ein gutes Stück vorangekommen durch die amtliche Festsetzung von Mindestlöhnen. Auf dieser veränderten sozialpolitischen Einstellung der Reichsregierung, die ein kräftiges Anpacken des Lohnproblems gestattete, fußt das Heimarbeiterlohngesetz von 1923, das den Aufgabenkreis der Fachausschüsse stark erweitert und ihnen das Recht gibt, Bestimmungen eines Tarifvertrags als allgemeinverbindlich zu erklären oder Mindestentgelte festzusetzen.

Wie liegen die Dinge in der Praxis? Was hat sich da seit 1906 geändert oder gebessert? Darauf sollte die von der Gesellschaft für Soziale Reform mit Unterstützung der Gewerkschaften und zahlreicher Organisationen in den Landesausstellungshallen Berlin (28. 4. bis 15. 5.) veranstaltete zweite deutsche Heimarbeitausstellung eine Antwort geben.

Es hat sich Manches geändert. Die Heimindustrie ist in manchen Industriezweigen zurückgegangen, so in der Textilindustrie, in der Schuh- und Lederwarenindustrie u. a. Je mehr die Löhne den Fabriklöhnen angepaßt werden müssen, desto mehr muß hier Heimarbeit abwandern in die Fabrik zur Erzielung höherer technischer Leistungen. Das ist ein gesunder Prozeß und der Weg, auf dem die volkswirtschaftlich unrentable Heimarbeit allmählich eingeschränkt werden kann. Ein Rest von Heimarbeit wird immer bestehen bleiben als Winterfüllarbeit in gebirgigen Gegenden, als Arbeit für halbe Kräfte. Aber in dem Ausmaße, wie sie heute noch besteht, ist sie ein Hindernis der technischen Entwicklung und nur möglich, weil Menschenkraft hier billiger ist als jede Naturkraft. Es ist Raubbau an Menschenkraft, der hier immer noch getrieben wird und dem nur gesteuert werden kann durch Steigerung der Löhne. Noch nach anderer Richtung hin ist die Heimarbeit volkswirtschaftlich bedenklich. Mit den niedrigsten Löhnen verbunden ist die Herstellung aller minderwertigster Stapelware in Blechspielwaren, Christbaumschmuck, Papierblumen u. a. Mit Entsetzen denkt man daran, wie deutsche Arbeit in Verruf kommen muß, wenn an diesen elendesten Erzeugnissen das Schild prangt „made in Germany".

Es hat sich Manches gebessert. Die Organisation der Heimarbeiter hat gute Fortschritte gemacht und überall dort, wo es gelungen ist Tarifverträge abzuschließen, sind die Löhne einigermaßen angemessene. Es kommt allerdings auch vor, besonders dort wo die Tarifverträge nicht in freier Vereinbarung zustande kamen, sondern ihre Verbindlicherklärung durch den Fachausschuß erfolgte, daß die Arbeitgeber weit unter Tarif bezahlen. Nur durch eine starke Organisation, die gerade den Heimarbeitern zumeist fehlt, kann dem begegnet werden. Einige Beispiele mögen hier angeführt werden. In der Lederhandschuhindustrie wurde 1911 für das Nähen von 1 Paar Handschuhen bezahlt 17—27 Pfg., heute nach reichstariflicher Regelung 24—34 Pfg. In der Textilindustrie beträgt der Tariflohn für die Stunde etwa 40—60 Pfg., außerhalb des Tarifs wurden 20—30 Pfg. für die Stunde bezahlt. Für das Nähen eines Damenmantels wird in Berlin (tariflich geregelt) 2.10 M. bezahlt, in Breslau (ohne Tarif) 1.30 M. Daneben sind dort, wo es noch keine tariflichen Vereinbarungen gibt, Stundenlöhne von 7 bis 8 Pfg. für Filetarbeit (Fichtelgebirge und Oberschlesien), 10 Pfg. für Teppichweberei (Oberschlesien), 10 Pfg. für hölzerne Spielwaren (Erzgebirge) usw. durchaus üblich. Die Handweber des Fichtelgebirges erhalten bei 12 bis 14 stündiger Arbeitszeit 16—20 M. in der Woche, einschließlich der Mithilfe von Frau und Kind.

Die gesundheitlichen Schädigungen der Heimarbeit sind vielfach sehr große, und sie werden verstärkt durch ungenügende und oftmals ungesunde Wohnräume, die zumeist gleichzeitig als Arbeitsraum dienen. Die den Ausstellungsgegenständen beigefügten Karten, Berichte und Photographien gewährten oftmals ein geradezu erschütterndes Bild. So wenn in einer Glasbläserfamilie die Eltern und 8 Kinder nur einen einzigen Raum bewohnen, der gleichzeitig Arbeitsstätte ist, und in dem an vier Gasflammen gearbeitet wird. Der starke Anteil der Kinderarbeit, der mit der Heimarbeit unvermeidbar verbunden zu sein scheint, muß die Bedenken gegen sie nur erhöhen. Überall dort, wo es gilt, kleine und kleinste Teilstücke zusammenzusetzen, so in der Uhrenindustrie, Elektrotechnik, bei Blechspielwaren und in der Perlenarbeit werden die zarten kleinen Kinderhände und scharfen guten Kinderaugen gebraucht. Mit welchen schlimmen Folgen für sie selbst, das zeigt sich vielleicht erst in späteren Jahren. Mit Bewunderung erfüllen mußte vielfach die Arbeitsleistung der Heimarbeiterin, die in 50 Minuten eine Bluse, in zwei Stunden einen Faltenrock, in fünf Stunden einen Damenmantel sehr sorgfältig näht und plättet, die in zwölf Minuten 150 Stück Wäscheknöpfe aufnäht, des Heimarbeiters, der in einer Stunde zwölf kleine hölzerne Kastenwagen anfertigt, oder des Webers, der am Handstuhl 40—50 Meter im Tag webt. Man bekommt einen Begriff davon, wie gehetzt diese Menschen arbeiten, um so mehr als ihre Arbeitszeit keine begrenzte ist, sondern sich oft bis in die Nacht hinein erstreckt in engen Räumen und umdrängt von einer Kinderschar, die nicht selten, so bei den Glasbläsern Thüringens, eine besonders große ist. Dort wohnen häufig zwei, drei und mehr Familien in einem Hause; vom Erdgeschoß bis unters Dach alles glasblasende, glasmalende, glasspinnende Heimarbeiter- und -Arbeiterinnengeneration vom zartesten Kindes- bis zum Greisenalter. Hier wie in anderen Fällen handelt es sich um ein Saisongewerbe, dessen günstige Zeit aus-

genutzt werden muß ohne Rücksicht auf die gesundheitlichen Folgen; die Tuberkulose krassiert in diesen Familien, und nicht selten teilen die Kranken das Lager mit den Gesunden.

Die Lehren der Heimarbeitausstellung gehen dahin, daß mit Erlaß der Gesetze eine Besserung ihrer Lage wohl eingeleitet ist, daß aber noch Vieles, das Meiste zu tun übrig bleibt, um den notwendigen Schutzmaßnahmen, namentlich in bezug auch auf den Kinderschutz zur Durchführung zu verhelfen. Darüber hinaus kann nur starke Organisation und der Abschluß von Tarifverträgen die Heimarbeiter aus ihrem Elend befreien. Hier müssen Standesvorurteile und Ängstlichkeit der einzelnstehenden, oftmals zerstreut wohnenden Heimarbeitenden überwunden werden, und jeder Einzelne, der Einfluß gewinnen kann, muß mit daran helfen, diesen unsern Brüdern und Schwestern — auch denen aus dem verarmten Mittelstand — die Wege zur Selbsthilfe zu weisen.

Berlin Else Weg

Das schleswig-holsteinische Landeskirchenamt gegen Baumgarten

3. Die Hauptfrage

Unsere Landeskirchen und die parteipolitischen Gegensätze

Worum es bei diesem Streit eigentlich geht, das ist die für die evangelischen Kirchen immer wichtiger gewordene Frage, wie bei Selbständigkeit der Überzeugungen doch Gemeinschaft der Gesinnung gewahrt werden kann. Und zwar tritt sie hier in der Form auf: Kann und wie kann bei Selbständigkeit (und also starker Verschiedenheit) der politischen Überzeugungen doch Gemeinschaft der religiösen Gesinnung, der Bestand unserer Kirchen gewahrt bleiben? Oder, was dasselbe sagt: In welchem Umfange können und sollen unsere Kirchen als religiöse Gesinnungsgemeinschaften doch eine starke Verschiedenheit der politischen Gesinnung und Betätigung ihrer Mitglieder ertragen?

Diese Frage steht sozusagen zwischen zwei anderen. Im Blick auf diese wird sie deutlicher. Nämlich es besteht einerseits für den Staat, für die politische Volksgemeinschaft die Frage, wie tiefe Gegensätze der politischen Denkweise er ertragen kann, und zwar — es liegt in der Natur der Sache, daß die Frage hier so eingeschränkt wird und diese Form annimmt — bei denen ertragen kann, die im Dienste des staatlichen Lebens stehen, bei seinen Beamten. Anderseits besteht für die Kirche, für die religiöse Gemeinschaft die Frage, wie tiefe Gegensätze der religiösen Denkweise sie in sich ertragen kann, wiederum besonders bei ihren Beamten: wieweit die theologische Lehrfreiheit für Pfarrer, Religionslehrer, Theologieprofessoren gehen darf oder muß. Welche große Bedeutung jene Frage haben kann, ob Angehörige radikaler politischer Oppositionsparteien Staatsbeamte werden können, haben wir im bismarckisch-wilhelmischen Deutschland leider kaum recht verstanden; dagegen tritt das Problem der theologischen Lehrfreiheit in der Kirche Jedem ständig entgegen, der die Geschichte des deutschen Protestantismus im letzten Jahrhundert überblickt.

Die theologischen Lehrstreitigkeiten konnten gerade deshalb bei uns so heftig werden, weil für den äußeren Bestand und Zusammenhalt der evangelischen Kirchen der Staat sorgte. Ob dieser Zustand gesund war, ist eine andre Frage. Wäre die Lockerung des Verhältnisses unserer Kirchen zum Staat in politisch ruhiger Zeit erfolgt, so hätte wohl bald die nicht mehr von halbstaatlichen Kirchenbehörden gemäßigte theologische Parteileidenschaft unsere Kirchen in Gefahr gebracht, auseinanderzufallen. An Ansätzen dazu fehlt es auch heute nicht; aber die Probe, die unseren Kirchen zunächst auferlegt wird, ist eine andere. Da die Lockerung ihres Verhältnisses zum Staat in einer Zeit höchster politischer Erregung erfolgte, und die politischen Erregungen bei uns seit 1918 nicht aufgehört haben, voraussichtlich auch nicht so bald aufhören werden, sind die politischen Gegensätze innerhalb des Kirchenvolks bei uns zu einer Gefahr für den Fortbestand unserer Volkskirchen geworden (so wie unter anderen Verhältnissen religiöse, kirchliche Gegensätze oft zu einer Gefahr für den Bestand des Staates geworden sind und auch künftig werden können). Die Gefährdung unserer Kirchen durch die theologischen Gegensätze erscheint zeitweise fast nicht mehr so groß, da man sich an das Nebeneinanderbestehen verschiedener theologischer Richtungen allmählich gewöhnt hat. Die politischen Leidenschaften dagegen sind seit 1848 in Deutschland nicht mehr so hoch gegangen wie jetzt.

Können evangelische Kirchen zu politischen Fragen Stellung nehmen?

Nun könnte es scheinen, als habe das schleswig-holsteinische Landeskirchenamt nicht etwa den Angehörigen einer großen Partei, zu der viele Evangelische gehören, das Daseinsrecht in der Kirche bestritten und so die Volkskirche gefährdet, sondern nur formal erklärt: ein Professor der evangelischen praktischen Theologie solle nicht öffentlich für die Wahl eines Zentrumsführers zum Reichspräsidenten werben; seine persönliche politische Überzeugung und Wahlentscheidung möge dabei unangetastet bleiben.

Aber der Satz, der Theologieprofessor hätte nicht öffentlich für Marx reden dürfen, wäre ohne Sinn, wenn evangelische Christen unbedenklich Marx hätten wählen dürfen. Das Schreiben des Landeskirchenamts geht vielmehr offenbar von der Voraussetzung aus, daß bei klarer Einsicht in die wirkliche Sachlage kein Evangelischer hätte Marx wählen dürfen. Man wird der Behörde doch nicht zutrauen wollen, sie sei sich dessen nicht bewußt gewesen, daß sie den Evangelischen ihres Landes, wenn auch erst nachträglich, eine politische Richtlinie gab?

Freilich ist dies ihr Tun uns etwas wesentlich Neues. Wenn ich bisher in Vorlesungen den Unterschied der Stellung des Katholizismus und des Protestantismus zur Politik behandelte, pflegte ich zu sagen: „Katholiken bekommen politische Richtlinien von Priestern, Bischöfen, Papst; wir deutschen Protestanten denken nicht entfernt daran, solche von unseren Konsistorien oder Synoden zu bekommen." Wie der Protestantismus die sittlichen Entscheidungen dem Gewissen des Einzelnen zuweist, so auch die politische Entscheidung, bei der allgemeine sittliche Erwägungen zusammenzuwirken pflegen mit dem Urteil über die Sachlage im Einzelnen, oft über speziellste praktisch-gesetzestechnische Fragen. So können evangelische Christen, deren religiös-sittliche Grundanschauung ganz die gleiche ist, doch zu sehr verschiedenem Verhalten in politischen Einzelfragen kommen. Wir müssen durchaus damit rechnen, daß evangelische Christen in sehr verschiedenen politischen Parteien stehen.

Soll denn aber die evangelische Kirche, soll eine Vertretung evangelischen Kirchenvolks, eine evangelische Synode nie einen evangelisch-christlichen Gesamtwillen einer politischen Frage gegenüber zum Ausdruck bringen dürfen? Mag ein sittlich-sozialer Notstand noch so schreiend sein, immer wird über die zur Abhilfe geeigneten Mittel Meinungsverschiedenheit auch unter Evangelischen möglich sein; soll mit Rücksicht auf solche andersdenkende Minderheit, sei diese auch noch so gering, die evangelische Kirche politischen Fragen gegenüber nie einen festen Entschluß, ein klares Wort aussprechen? Dieser Einwand hat sein gutes Recht. So wenig aus dem protestantischen Grundsatz, der Einzelne habe in religiösen Wahrheitsfragen selbständig zu entscheiden, etwa folgt, daß es nun überhaupt keine Gemeinsamkeit religiöser Überzeugungen bei uns, keinen Gemeinbesitz evangelischen Glaubens in unseren Kirchen gäbe, ebensowenig folgt aus jenen Grundsätzen über evangelisches Christentum und Politik, daß evangelische Kirchen nie einen poli-

tischen Willen entfalten dürften. Hätten sie doch vielmehr gegenüber sozialer Ungerechtigkeit, gegenüber schweren sittlichen Schäden des öffentlichen Lebens ihn früher und öfter bekundet! Es gibt auch da Fälle, wo wir wirklich einig sind, und Fälle, wo eine Kirche die Minderheit als unbeachtlich behandeln darf. Die Leute der Minderheit haben vielleicht die bessere Erkenntnis, und keinesfalls sind sie um des willen, weil der Mehrheitsbeschluß der Kirche über sie hinweg geht, schlechtere evangelische Christen. Aber klar ist: so gewiß Protestantismus individualistisch ist, so gewiß muß, weil die Kirche Gemeinschaft ist, in ihr Mehrheitswille oder Führerwille entscheiden.

Zu fragen bleibt lediglich, ob es im bestimmten Falle geraten ist, daß die Kirche solchen Willen ausspreche, ihn so ausspreche, daß die Widerstrebenden das als unerträglich empfinden. Hier sind dann taktische Erwägungen maßgebend: Darf die Kirche, um aktiver zu werden, ihren Bestand gefährden? Oder soll sie, wie jede Gemeinschaft das tut, in solchen Fragen, wo sie von starken Gegensätzen durchzogen ist, sich lieber zurückhalten?

Durfte Baumgarten öffentlich für Marx eintreten?

Was die Unterscheidung anlangt, daß Baumgarten zwar durchaus nach seiner persönlichen politischen Überzeugung hätte wählen dürfen, aber als Professor der evangelischen Praktischen Theologie nicht hätte öffentlich für Marx eintreten sollen, so soll man zwar, wie befremdlich sie Manchem zunächst scheinen mag, sie nicht vorschnell verwerfen. Mancher Protestant würde, wenn er eine entsprechende Unterscheidung in Weisungen katholischer Kirchenbehörden an ihre Theologen läse, dergleichen als jesuitisch hinzustellen geneigt sein. Aber an sich hat solche Unterscheidung guten Grund. Mancher muß um seines Standes und Amtes willen auf Rechte verzichten, die ihm als Menschen und Staatsbürger durchaus zustehen. Im vorliegenden Falle wirkt die vom Landeskirchenamt vorgenommene Unterscheidung dennoch peinlich, nämlich wegen der Person dessen, dem sie zugemutet wird. Wem wie Baumgarten infolge von Familienerbe und von jahrzehntelanger eigener politischer Tätigkeit, nicht selten an führenden Stellen, es zu einem unaufgebbaren Stück seiner Lebensaufgabe geworden ist, mit seiner Einsicht von dem, was des Staates, Volkes, Vaterlandes Wohl erheische, auf die Mitbürger einzuwirken, einem solchen alten Politiker darf man wahrlich nicht sagen: „Du kannst ja deine politische Meinung haben, darfst sie aber nicht öffentlich aussprechen." Baumgarten, der, solange er seine „Monatsschrift für die kirchliche Praxis" (zuletzt „Evangelische Freiheit") herausgab, in deren Chronik immer auch auf die politische Zeitlage eingegangen ist, würde sich selbst nicht mehr achten können, wenn er so, wie das Landeskirchenamt jetzt will, schweigen sollte von dem, was ihm auf Seele und Gewissen liegt.

Im Landeskirchenamt wünscht man, er hätte Rücksicht nehmen sollen auf die Beunruhigung weiter kirchlicher Kreise, die es nicht verstehen, wenn ein protestantischer Theolog für Marx eintritt. Und gewiß soll der Professor der Praktischen Theologie die wirkliche Lage seiner Kirche, die Stellung der Kirche im Volksleben besonders ernst würdigen. Aber gerade daraus folgte für Baumgarten etwas ganz Anderes. Es ist Tatsache, daß die überwiegende Mehrzahl der in den evangelischen Kirchen hervortretenden Leute politisch rechts stehen. In Kirchenbehörden und Synoden hat die kirchliche Rechte die Mehrheit, und daß Jemand kirchlich rechts stünde und politisch links, wie es in England so oft der Fall ist, kommt bei uns nur sehr selten vor. Auch von der kirchlichen Linken, die in Kirchenbehörden und Synoden nur eine Minderheit bildet, stehen bekannte Führer und viele Mitglieder politisch rechts. Anderseits gibt es in unserem Volk Viele, die mit Überzeugung auf dem Boden der heutigen Staatsverfassung stehen und sie als wirklich bedroht ansehen, weil nicht nur romantische Phantasten von baldiger Wiederherstellung des Alten träumen, sondern auch kalte Gewaltmenschen sich für solchen Umsturz einzusetzen jeden Tag bereit sind. Bei diesen aufrichtig besorgten Anhängern der gegenwärtigen Verfassung herrscht nun der Eindruck vor, daß die evangelischen Kirchen, aufs Ganze gesehen, dem heutigen Staat ablehnend gegenüberstehen, während auf katholischer Seite die deutsche Republik zwar auch offene Gegner und viele nur laue Freunde hat, aber daneben viele überzeugte Freunde, die am Ausbau unseres Volksstaats eifrig mitarbeiten. Wenn so namentlich bei der sozialistischen Arbeiterschaft die Meinung entsteht: „Die evangelische Kirche geht mit unseren politischen Gegnern", dann müssen diejenigen evangelischen Kirchenleute, die bewußt die jetzige Staatsform stützen, ihre Stimme so kräftig zur Geltung bringen, daß Jeder merkt: „Nein, nicht die ganze evangelische Kirche steht politisch rechts." Wer die Gefahr sieht, daß ein großer Teil unseres Volkes sich unserer Kirche immer mehr entfremde, weil er sie für seine politische Feindin hält, der muß, wenn er doch die Volkskirche erhalten will, das Seine tun, um diesem Volksteil zu zeigen: „Auch ihr findet in der Kirche Verständnis und Vertretung."

Unsere Landeskirchen und das Zusammengehen der Rechten mit dem Zentrum

Diese Gefahr ist bisher bei uns niemals so groß gewesen wie heute. Seit es Parlamente und politische Parteien in Deutschland gibt, haben immer viele bewußt Evangelische den konservativen und liberalen Parteien angehört. Mochte einmal die Kirchenbehörde liberalen Schulforderungen entgegentreten, mochte andererseits der preußische Oberkirchenrat sich manchen Wünschen der von den Konservativen unter Stöcker und Hammerstein vertretenen Orthodoxie widersetzen, immer wußten liberale wie konservative Politiker, die in Gegensatz zu evangelischen Kirchenbehörden kamen: „Die Kirchenbehörden sind nicht die Kirche; in dieser gibt es Viele, die zu uns stehen."

Anders hätte die Lage werden können, so oft eine konservative oder eine liberale Gruppe mit einer solchen Partei zusammenarbeitete, die wesentlich aus Gegnern der evangelischen Kirche bestand. Als der evangelischen Kirche feindlich mußten Zentrum und Sozialdemokratie gelten. Aber Liberale und Sozialdemokraten sind durch Jahrzehnte hindurch in kulturpolitischen Fragen entweder überhaupt nicht zusammengegangen — die Unterschiede der Weltanschauung waren zu groß — oder soweit es doch geschah, nicht so, daß die Vertretungen der evangelischen Kirche darin eine Schädigung gemeinevangelischer Interessen gesehen hätten. Wenn links-Liberale und Sozialisten zusammen für Simultanschule und gegen geistliche Ortsschulaufsicht waren, so wußte man: auch unter den evangelischen Kirchenleuten gibt es viele Freunde der Simultanschule und Gegner der geistlichen Ortsschulaufsicht.

Viel wichtiger, als daß oft links-Liberale und Sozialisten zusammengingen, ist es geworden, daß oft rechts-Konservative und Zentrum zusammengingen, und zwar gerade auch in kulturpolitischen Fragen. Bismarck hat in seinem Ruhestande 1892, als beim Zedlitzschen Volksschulgesetzentwurf die preußischen Konservativen dem Zentrum einen seiner Wünsche nach dem anderen erfüllten, ihnen vorgehalten, sie stünden in einer Art Rheinbundsverhältnis zum Zentrum. Aber *wer hätte je gehört, daß eine deutsche evangelische Kirchenbehörde zu solcher Zeit die evangelischen Christen ihres Landes gewarnt hätte, konservativ zu wählen?* Man kann sich kaum vorstellen, daß ein preußisches Konsistorium dergleichen getan hätte, und man ahnt, welchen Sturm bei Rittergutsbesitzern und Kirchenpatronen solche „Einmischung der Kirche in die Politik" hervorgerufen hätte! Neben-

her: es ist ein Beweis grober Unklarheit vieler heutiger Kirchenleute, daß sie sich entrüsten, wenn jetzt evangelische Demokraten Marx wählten, es aber ruhig ertragen, wenn evangelische Konservative oder Deutschnationale mit dem Zentrum zusammengingen und gehen. Gewiß, der schlichte evangelische Bauer oder Handwerker, der konservativ wählte, wußte wenig davon, wie enge Verbindungen mit dem Zentrum oftmals seine Abgeordneten eingingen, während jetzt die Zumutung, einen Stimmzettel für einen Zentrumsführer abzugeben, viele Evangelische ganz unmittelbar traf. Aber ist es nicht sehr oberflächlich, wenn man zwar hiegegen sich sträubt, jedoch unbedenklich Abgeordnete wählt, die dann ihre Geschäfte mit dem Zentrum machen? Hier messen viele Kirchenleute gutgläubig mit zweierlei Maß. Um die Sache praktisch zu veranschaulichen: wenn man denjenigen Evangelischen, die Marx wählten, Schädigung des Protestantismus vorwirft, haben wirklich diejenigen den Protestantismus weniger geschädigt, die dem bayrischen Konkordat zum Sieg verhalfen? Und wenn, was wohl denkbar wäre, im Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß eine Kundgebung des Tadels gegen die beantragt würde, die für Marx gestimmt haben, hält es Jemand für wahrscheinlich, daß der Kirchenausschuß, was er doch gerechterweise tun müßte, im selben Atem und eben so scharf die bayrischen evangelischen Kirchenbehörden und die Protestanten unter den bayrischen Deutschnationalen tadeln würde, die dem Konkordat zur Annahme verholfen haben? Und würden, wenn in zwei oder vier Jahren das Zentrum wieder mit der Rechten zusammenginge und ein Reichskonkordat machte, evangelische Kirchenbehörden sich mit derselben Schärfe, die man jetzt nach Links hin zeigte, dann gegen Rechts wenden und das evangelische Kirchenvolk warnen, deutschnational zu wählen?

Unsere Landeskirchen und die Sozialdemokratie

Wenn politisch rechtsstehende Evangelische mit dem Zentrum zusammengingen, haben unsere Kirchenbehörden dem nie so entgegengewirkt, daß daraus eine Gefahr für den Bestand unserer Volkskirchen erwachsen wäre. Als die ungleich größere Gefahr für unsere Kirchen mochte es dagegen gelten, daß links die Sozialdemokratie einen immer größeren Teil unseres Volkes für sich gewann und daß in dieser Partei Religions- und Kirchenfeindschaft herrschte. Aber erstens haben von der Zeit an, wo die sozialistische Bewegung anschwoll, evangelische Christen versucht, tapfer den Abgrund zu überbrücken, und die soziale Botschaft des Evangeliums verkündet. Das Echo, das sie in der sozialistischen Arbeiterschaft fanden, ist freilich nie stark gewesen. Aber zweitens hat ebensowenig die Aufforderung zum Kirchenaustritt bei den Sozialdemokraten großen Erfolg gehabt. Man betrachtete zwar die Staatskirche mit Mißtrauen, aber meist war man gegen Religion und Kirche überhaupt gleichgültig. Die Arbeiter hatten andere, vorwiegend wirtschaftliche und rein politische Interessen. So kam es zu dem eigentümlichen Zustand, daß die sozialdemokratische Partei tatsächlich die Kirche bekämpfte, die Masse der Parteimitglieder aber in der Kirche blieb.

Jetzt liegen hier die Dinge anders. Einerseits merkt man: Die Revolution hat nicht viel geholfen; Sozialisierung bleibt auf lange hinaus Traum. Andererseits empfindet man: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Dies Wiedererwachen manches bisher unterdrückten seelischen Verlangens, die hier und da unverkennbare neue Empfänglichkeit für Religion *kann*, zumal die Sozialdemokratie an politischer Werbekraft verloren hat, den evangelischen Kirchen zugute kommen, wie sie sind, trotz all ihrer Schwächen. Aber man täusche sich nicht. Die der Sozialdemokratie jetzt treu bleiben, die sind ein starker Stamm. Die werden ihre Sache zäh auf allen Gebieten verteidigen. Und wenn sie sehen, daß die evangelische Kirche trotz der Lockerung ihres Verhältnisses zum Staat politisch weiter mit den Gegnern der sozialistischen Arbeiterbewegung geht, dann kann in der sozialdemokratischen Partei ein starker Wille einsetzen, jenem eigentümlichen Zustand ein Ende zu machen, die Kirche nun nicht mehr nur überwiegend theoretisch zu bekämpfen, sondern praktisch, durch Austritt von Partei wegen. Zwar haben namentlich in Sachsen und Thüringen, urprotestantischen Ländern mit starken antikatholischen Stimmungen, viele Sozialdemokraten Marx nicht gewählt, aber die große Mehrheit der Sozialisten hat auch hier die Parole für ihn befolgt. Evangelische Pfarrer, Gemeindeblätter, Vereine haben in weitestem Umfang das protestantische Volk gewarnt, Marx zu wählen; dennoch hat in dem fast rein evangelischen Schleswig-Holstein ein Drittel des evangelischen Volkes Marx seine Stimme gegeben, in dem ebenso evangelischen Sachsen ein noch größerer Teil. Keine evangelisch-kirchliche Stelle sollte verkennen, wie fest hier die Parteidisziplin sich erwiesen hat (und unter denen, die Marx nicht wählten, waren sicher Viele, die nicht so sehr gegen den Katholiken Marx waren, als vielmehr von Hindenburgs großem Namen angezogen wurden). Wenn einige evangelische Pfarrer Sozialisten sind, so achtet man das auf sozialdemokratischer Seite; aber am Gesamturteil über unsere Kirche ändert das bei der Masse der Arbeiter wenig; und der Gegensatz evangelischer Kirchenbehörden gegen den Kandidaten, der den Sozialdemokraten nun einmal als der republikanische galt, den sie und die Demokraten unterstützten, kann leicht den Gegensatz der Sozialdemokratie zur evangelischen Kirche verschärfen und Wirkungen haben, die dem Bestand unserer Kirchen als Volkskirchen gefährlich werden.

Das Ergebnis

So verbindet sich jene grundsätzliche Erkenntnis, daß evangelische Christen in politischen Überzeugungen weit auseinandergehen können, mit der taktisch-kirchenpolitischen Erwägung, daß es unerwünschte Folgen haben kann, wenn unsere Kirchenbehörden gegen diejenigen Evangelischen vorgehen, die jetzt für Marx eintraten, und endlich mit dem einfachen Gebot der Gerechtigkeit, daß, wenn man schon dieses Zusammengehen mit dem Zentrum tadelt, man solchen Tadel auch und mindestens ebenso stark nach rechts hin aussprechen müßte. Aus allen drei Gründen ist der Schritt des Landeskirchenamts bedenklich. Und wohin kommt der deutsche Protestantismus, wenn in Bayern die evangelischen Kirchenbehörden mit den Deutschnationalen zusammen den Katholiken den Triumph des Konkordats verschaffen, in Holstein aber die evangelische Kirchenbehörde sich gegen diejenigen Evangelischen wendet, die für die Wahl eines Zentrumsmannes eintreten? Wenn evangelische Kirchenbehörden Kundgebungen erlassen, die politische Bedeutung haben, dann sollte es nur auf Grund sorgfältigster Erwägung der möglichen Wirkungen und auf Grund klarster Einsicht geschehen, daß nur evangelisch-kirchliche, religiöse Erwägungen dazu bestimmend waren, nicht irgendwie der eigene politische Standpunkt derer, die jetzt in diesen Behörden sitzen. Ich bezweifle gar nicht, daß alle Mitglieder des Landeskirchenamts für sich in Anspruch nehmen werden, sie seien hier von ihrer persönlichen politischen Parteizugehörigkeit ganz unabhängig gewesen. Aber wie leicht täuscht man darüber sich selbst! Setzen wir den Fall, der bekanntlich gar nicht fern lag, Stegerwald wäre als Sammelkandidat der Deutschnationalen, der Deutschen Volkspartei und des Zentrums aufgestellt worden. Ihm hätten ein protestantischer Demokrat, Hellpach oder der Hamburger Bürgermeister Petersen, und ein Sozialdemokrat gegenübergestanden, und im zweiten Wahlgang hätten die Sozialdemokraten (so wie sie sich jetzt für Marx entschieden), den Demokraten gewählt, um in jedem Falle jenen rechtsorientierten Sammelkandidaten zu bekämp-

fen. Wird man behaupten, in diesem Falle hätte das Landeskirchenamt die Losung ausgegeben (sei es auch nur in der Form, wie es jetzt sich gegen Marx ausgesprochen hat): „Wählt nicht Stegerwald“ (was also geheißen hätte: Wählt den Demokraten!)? Wenn man das aber nicht zu behaupten wagt, dann liegt es eben darin, daß die Behörde, natürlich unbewußt, doch von ihren eigenen politischen Anschauungen beeinflußt gewesen sei und kirchliche Befugnisse in den Dienst parteipolitischer Interessen gestellt habe.

Nein, unsere evangelischen Landeskirchen müssen es lernen, gerade auch in dieser Zeit gesteigerter politischer Erregung starke politische Gegensätze in sich zu ertragen. Wir haben immer auf die Zentrumsleute auch deshalb gescholten, weil man so oft dort diejenigen Katholiken, die nicht zum Zentrum gehörten, als Katholiken zweiten Ranges, als minder gute katholische Christen verdächtigte. Sollen wir auf evangelischer Seite jetzt in denselben Fehler verfallen, daß die Einen zu den Anderen sagen: „Wenn ihr politisch nicht mit uns geht, seid ihr keine rechten evangelischen Christen“? Eine protestantische Volkskirche muß ebensogut entgegengesetzte politische Betätigungen ihrer Mitglieder ertragen, wie sie tatsächlich verschiedene religiöse Richtungen umfaßt. Allerdings gibt es Evangelische, die in der Kirche die Herrschaft nur einer Richtung, ihrer eigenen, durchsetzen und die Andersdenkenden hinausdrängen wollen. So mag auch Mancher sagen: „Wer jetzt nicht die Politik der Deutschnationalen oder doch wenigstens der Deutschen Volkspartei mitmacht, der schädigt die evangelische Kirche so schwer, daß er besser austräte.“ Aber dann will man eben nicht mehr die Volkskirche, sondern die Parteikirche. Entweder-Oder. Man soll sich klar darüber sein oder werden, was man will.

4. Das Echo in der Öffentlichkeit

Neben den schleswig-holsteinischen kirchlichen Blättern haben alsbald Tageszeitungen innerhalb wie außerhalb der Provinz sich mit der Sache beschäftigt. Vermutlich sind in Tagesblättern auch Artikel erschienen, in denen das Vorgehen des Landeskirchenamts gegen Baumgarten gerechtfertigt wurde; doch sind mir charakteristische Äußerungen dieser Art nicht bekannt geworden. In den politisch rechtsstehenden Flensburger Nachrichten (16. Mai) hat Hauptpastor Heinrich Kähler in Flensburg in kurzen Sätzen zwar angedeutet, daß er sachlich keineswegs mit Baumgarten übereinstimmt, aber das Unbillige des Verfahrens der Behörde kräftig abgelehnt und für Baumgartens Persönlichkeit und Charakter Worte warmer Anerkennung gefunden. In der (liberalen) Kieler Zeitung (vom 16. Mai) trat Regierungsrat Canditt für Baumgarten ein und tadelte, daß man den Demokraten Vorwürfe aus einem Zusammengehen mit der Zentrumspartei mache, das man der Rechten nie so vorgeworfen habe. In der (sozialdemokratischen) Schleswig-holsteinischen Volkszeitung (vom 20. Mai) wandte sich der Kieler Rechtsprofessor, frühere Reichsjustizminister Radbruch scharf gegen das Landeskirchenamt. An Baumgartens Eintreten für die streikenden Hamburger Hafenarbeiter 1898 erinnernd, das ihm ein staatliches Disziplinarverfahren zuzog, beschuldigt Radbruch die evangelische Kirche, daß sie heute wie früher durch politische Einseitigkeit in den Dienst der Rechten trete und sich so den Weg zu den Herzen der Arbeitermassen verscherzt habe.

Wie dieselbe Zeitung am 23. Mai mitteilt, hat der sozialdemokratische Bezirksvorstand von Schleswig-Holstein an das Landeskirchenamt ein Schreiben gerichtet, worin es heißt:

> Die Sozialdemokratische Partei lehnt es, getreu ihrem Grundsatz, daß Religion Privatsache sei, ab, in kirchlichen Fragen Stellung zu nehmen. Diese Neutralität wird sie aber einer Kirche gegenüber, die, in Widerspruch mit Artikel 118 der Reichsverfassung, ihrerseits in den politischen Kampf eingreift, aufzugeben genötigt sein. Die Sozialdemokratie würde der Kirche insoweit als einer nicht religiösen, sondern politischen Organisation, welche die politischen Gegner der Sozialdemokratie unterstützt, ihrerseits die Unterstützung versagen. Es dürfte deshalb im eigenen Interesse der Kirche gelegen sein, der Öffentlichkeit Sicherheiten zu geben, daß politische Stellungnahmen kirchlicher Stellen in Zukunft unterbleiben.

Das Schreiben ist so gehalten, daß es eine Antwort nicht zu erwarten scheint. In Kiel wird man aber dabei an frühere Vorgänge denken. Vor einigen Jahren traten auf einen Artikel der damals bestehenden unabhängig-sozialdemokratischen „Republik“ in Kiel hin, der riet, durch Austritt die Kirchensteuern zu sparen, rasch Tausende aus der Kirche aus. Ich bin überzeugt, daß heute die Dinge anders, für die Kirche zum Teil günstiger liegen. Auch bei parteiamtlicher Aufforderung zum Austritt würden Viele, sei es aus Anhänglichkeit an die Kirche, sei es aus vollendeter Gleichgültigkeit nicht austreten. Immerhin soll man den Unterschied nicht verkennen, den es ausmacht, ob damals ein privater Artikel in einem Blatte der Unabhängigen erschien, oder ob künftig der Vorstand der jetzt geeinten Partei zum Austritt aus der Landeskirche auffordern würde.

Vermutlich wird die Sache auch die Parlamente beschäftigen. Die Demokratische Reichstagsfraktion hat durch den Abgeordneten Erkelenz folgende kleine Anfrage eingebracht.

> Aus Anlaß der Präsidentenwahl haben amtliche Organe der evangelischen Landeskirchen Schritte gegen evangelische Theologen unternommen, die für die Wahl des Reichskanzlers a. D. Marx eingetreten sind. Dieses Vorgehen erscheint uns als Verstoß gegen die in der Reichsverfassung gewährleistete politische Meinungs- und gegen die Gewissensfreiheit aller deutschen Bürger. Wir fragen die Reichsregierung: 1. Sind ihr diese Eingriffe bekannt? 2. Was gedenkt sie bei den Kirchenregierungen resp. Länderregierungen zu tun, um die staatsbürgerlichen Rechte auch der evangelischen Geistlichen zu wahren?

Kiel Hermann Mulert

Von der Aelterentagung des Bundes deutscher Jugendvereine (BDJ) in Halle

An den beiden Pfingsttagen kamen in Halle die Älteren des BDJ zusammen, um in gemeinsamer Aussprache sich über ihre Aufgaben in Bund und Volk klar zu werden. Es ist nicht leicht, von einem solchen Arbeitstreffen zu berichten, da mindestens ebenso wichtig wie die Vorträge und Besprechungen die persönliche Berührung und Aussprache ist, die sich der Darstellung entzieht. Wenn darum vielleicht der Bericht etwas stark belehrend klingen mag, so bitte ich, sich ihn in der angegebenen Richtung zu ergänzen.

Die Tagung wurde eingeleitet von einem Pfingstgottesdienst in der Magdalenenkapelle der Moritzburg, in dem uns Bundesleiter Pfarrer Donndorf (Hamburg) in den Kreis der feiernden Pfingstgemeinden stellte. Dann zogen wir auf eine Saaleinsel, wo wir den ganzen Tag blieben. Dieser erste Tag war den Fragen der Alterenaufgaben und Jugendführung gewidmet. Zwei Bündler sprachen über das Thema: „Jugendbewegung und Jugendführung“. Werner Teuscher (Berlin) bezeichnete die Jugendbewegung als entstanden aus „heiliger Unzufriedenheit“ (Clemens Schultz). Dieses „Heilige“ fehle der heutigen Jugend infolge des Egoismus, während die eigentliche Bewegung jetzt bei den Älteren liege. Wir haben darum die Aufgabe, dieses „Heilige“ in den Jungen wieder zu wecken. Diese Ausführungen ergänzte wesentlich klarer Heinrich Arneth (Nürnberg), indem er geschichtlich die Jugendbewegung als letzten Ausläufer der Individualisierung bezeichnete. Heute aber steht die Jugendbewegung im Aufbruch der neuen Zeit. Unser Bund hat die Aufgabe, den evangelischen Weg zu finden. Damit Jugendbewegung lebendig bleibe, brauchen wir Jugendführung, die als Freund der Jugend diese ihren eigenen Weg gehen läßt, sie aber aus besserem Wissen zu ihrem eigentlichen Sinn leitet. So verbinden sich Jugendbewegung und sinnweisende Jugendführung. Am Nachmittag sprach zuerst Reinhard Ruschke (Leipzig) über die Aufgaben der Älteren; er zeigte, daß der Ältere seinen Sinn nur erfüllen könne im stetigen Dienst am Bund, wozu er immer irgendwie Gelegenheit haben wird. Damit verkörpert der Ältere dann das Leben des Bundes. — Über diese drei Referate gab es eine gemeinsame Aussprache. Wenn auch nicht alle Ansichten übereinstimmten, so war doch das Resultat etwa Folgendes: Jugendführung ist nötig, wenn wir unsere Aufgabe an der Masse erfüllen wollen. Dabei

darf aber nicht vergessen werden, daß die 14—16-Jährigen nicht dieselben Menschen sind wie die Alteren. Sie wollen und sollen zunächst Freude und Kameradschaft haben, noch keine geistigen Aufgaben. Zu dieser ersten Jugendführung fehlt noch das geistige Handwerkszeug, das wir uns schaffen müssen. Sind die Jugendlichen dann älter geworden, so müssen sie mit den geistigen Problemen vertraut gemacht werden. Da müssen die Alteren dem Bund immer von neuem zielsetzend sein. Der Pfarrer hat die Pflicht, seine Konfirmanden der Kirche zu erhalten, und hier hat der Bund eine große Aufgabe, ganz besonders die jungen Theologen in ihm.

Der Abend sammelte uns zu Spiel und Lied der Hallenser Gruppen, was nach der Arbeit des Tages sehr erfreute.

Der Montag war wieder eingeleitet von einer Morgenfeier. Dann sprach nach der Erledigung innerbündischer Fragen Bundesleiter Pfarrer Stählin (Nürnberg) über „Jugendbewegung und evangelisches Christentum". Ich kann von seinen wegweisenden Gedanken nur Stichworte geben und hoffe, daß der Vortrag gedruckt wird. Stählin begann mit einer Charakterisierung der inneren Lage der ursprünglichen Jugendbewegung. Diese ist (trotz Stanges Behauptungen) nicht auf dem Boden evangelischen Christentums erwachsen. Sie unterschied sich von der evangelischen Kirche in fünf Punkten: 1) Protestantismus ist Berufung auf Geschichte (Bibel), Jugendbewegung Ablehnung derselben; 2) Protestantismus hat Sündenbewußtsein, Jugendbewegung nicht; 3) Protestantismus ist „Freiheit des individuellen Gewissens", Jugendbewegung trotz Persönlichkeitskultur Gemeinschaftsstreben; 4) Reformation ist mit Renaissance Auflösung des Gesamtlebens in Einzelgebiete, Jugendbewegung Bewußtsein der Lebenseinheit; 5) der Protestantismus des 19. Jahrhunderts stand trotzdem in starker Beziehung zu den Einzelgebieten, Jugendbewegung von vornherein Kulturkritik. Aber Jugendbewegung kann den protestantischen Boden nicht verleugnen. Starke Verwandtschaft mit dem Protestantismus hat sie in der Betonung der persönlichen Verantwortung und der Forderung einer von Innen bestimmten Sittlichkeit („genatureter Mensch"); nur ist es die Frage, ob sich nicht gerade hierin der Protestantismus selber mißverstanden hatte. Wirklich an die Seite des Protestantismus führt aber der Umstand, daß hier nicht um eine neue Kultur, sondern um etwas absolut Letztes gerungen wird.

Man saß sich hier plötzlich ohne einen tragenden Grund des Lebens. Diese Not, die der Reformation verwandt ist, führte zu zahlreichen Versuchen, sie zu überwinden und satt zu werden durch Anbetung neuer Götter: 1) Man treibt Körperkultur, erlöst damit aber meistens nicht den Leib, sondern entfesselt ihn. 2) Man will wieder „Natur" werden und nimmt so die Erfüllung der menschlichen Sehnsucht im Rausch vorweg. 3) Man ordnet sich ein ins „Volk", vergißt dabei aber, daß Letztes sich mit dem Volk schneiden kann. 4) Man sieht das Heil im Sozialismus, sucht aber letztlich doch nicht nur Staatsformen. 5) Man geht den Weg des Pietismus und löst so das seelische Leben aus der Gesamthaltung des Menschen. 6) Man sucht im katholischen Kultus ein Objektives und solidarische Verbundenheit vor Gott und läßt das Wissen um die tiefe Einsamkeit vor Gott fahren. 7) Man sucht eine Gesamtschau der Welt in der Anthroposophie und meint, durch Erkenntnis dahin zu gelangen. — Alle diese Wege lassen die ungeheure Hilflosigkeit des jungen Menschen bestehen. Hier wartet die Entdeckung des evangelischen Christentums.

Die evangelische Haltung ist zunächst nüchterne Erkenntnis der Lage des Menschen: wir sind „allzumal Sünder" und können nicht zu Gott kommen durch irgendwelches Tun. Dieser Abgrund wird überwunden durch die Liebe Gottes, der zu dem Abgrund Ja sagt und ihn so überwindet. Evangelische Haltung ist Desillusionierung, der Mensch kann „in Gottes Namen Sünder" sein. Gott sagt das Ja, das auf Erden nur die Liebe sagen kann.

Kann man zu dieser evangelischen Haltung die Jugend führen? Es gilt nicht, die Menschen zu zerbrechen, sondern sie Wahrhaftigkeit zu lehren und ihnen die Welt in Körper, Beruf, Familie und Volk zu zeigen. Zur andern Seite muß führen Stille und Gebet, die den Sinn des Lebens offenbaren. Menschen, die in dieser Haltung stehen, braucht die Jugend. Über den bisherigen Protestantismus hinaus führt dabei das Verständnis für die Gesamthaltung des Lebens und für die Gemeinde, die die umfaßt, die sich alle als „Menschen" wissen, ferner eine starke Erwartung des Neuen. Diese evangelische Haltung ist Ernst und Freude; wenn wir darum ringen, hat der Bund ein Ziel, und hier liegt seine Entscheidung.

Eine Aussprache über diese Worte unseres Bundesleiters schien uns nicht möglich, da wir wissen, daß man nicht alles zerreden darf. (Hier könnte der Evangelisch-Soziale Kongreß noch Manches lernen!) So sprachen wir nur noch über Bundesfragen, und dann fanden sich die, die danach Bedürfnis hatten, zu gemeinsamem Abendmahl zusammen, das Pfarrer Stählin uns nach bayrischer Liturgie reichte.

Soll ich noch etwas über den Sinn der Tage sagen, was natürlich gewagt ist, so scheint er darin zu liegen, daß wir erneut die ganz ernste Frage spürten, ob wir unseren Beruf wirklich finden werden. Als Weg zeigte sich dabei die doppelte Aufgabe der schlichten, frohen Jugendführung und der eigenen ernsten Erkenntnis. Wer sich die Mühe macht, die Gedanken des ersten Tages mit denen Pfarrer Stählins zu vergleichen, wird erkennen, daß Beide sich ergänzten zu der Frage nach dem Hören des Rufes an uns. Werden wir die Kraft haben, diesen Weg zu gehen? Ohne Kämpfe und Arbeit ist keine der beiden Aufgaben zu erfüllen möglich, aber das ist das Schicksal der heutigen Jugend. Und ich bin überzeugt, daß wir auf diesem Wege Volk und Kirche dienen werden: „Ihr sollt das Salz der Kirchen sein!"

Heidelberg Werner Kümmel

Laienbuddhismus in China

Das Lung shu Ching t'u wên des Wang Jih hsiu, aus dem Chinesischen übersetzt, erläutert und beurteilt von D. H. Hackmann, Professor der allgemeinen Religionsgeschichte an der Universität von Amsterdam. Gotha, Leopold Klotz Verlag, 1924. XVI u. 347 S. geb. 12 M.

Dieses Buch ist sehr schön und lehrreich. Wir haben die Übersetzung eines buddhistischen Erbauungsbuches vor uns, das von einem gutgebildeten chinesischen Laien ums Jahr 1150 verfaßt wurde und bis heute ein sehr verbreitetes Erbauungsbuch in China geblieben sein soll (darin unserm, allerdings späteren Thomas a Kempis vergleichbar). Man lernt hier diese Frömmigkeit sehr intim kennen.

Wer vom alten echten Buddhismus herkommt, wie er sich in den „Reden Buddhas" beurkundet und besonders gut aus den Teilen erhoben werden kann, welche die klassische Übersetzung Neumanns erfahren haben[1]), der wird sich gern ein Bild davon machen mögen, wie diese strenge und im Grunde unpopuläre Frömmigkeit volkstümlich aussieht.

Wer andrerseits von der chinesischen Philosophie herkommt, wie sie mit dem Urteil „nüchtern" und „rationalistisch" durchaus nicht zu Ende charakterisiert ist, zumal wenn man an die Laodsische Richtung denkt, — die Philosophie beider Richtungen ist jetzt in der wunderschönen Sammlung Wilhelm[2]) sehr zugänglich geworden — wird sich hier eine Anschauung davon holen können, wie diese sich so fremd scheinenden Religionsweisen sich berühren konnten. Von vornherein werden wir geneigt sein, anzunehmen, daß nur die Laodsische Richtung die Brücke gewesen sein kann. Um so mehr Gewicht legt dagegen der chinesische Verfasser unseres Buches darauf, gerade den Konfuzianern sich zu empfehlen, — wohl nicht ohne Gründe politischer Vorsicht. Er schlägt nicht übel vor, den Konfuzianismus sich mehr für den Verkehr im Diesseits zur Lehre dienen zu lassen, während der Buddhismus wichtiger für das Jenseits sei; das bedeutet aber für den Verfasser ein Verhältnis von Eins zu Neunundneunzig.

Über die meisten Fragen, die beim Lesen des Buches auftauchen, gibt der Übersetzer in dem sehr wertvollen Nachwort Auskunft. Sehr angenehm ist dabei der Fortfall apologetischer Bemühungen, der durch den Verzicht auf überhaupt einen Vergleich mit jeweils entsprechenden christlichen Vorstellungen bedingt sein mag.

Sehr einsichtig handelt Hackmann zum Beispiel über die Lohnidee in dieser Religionsform, die durch den gebräuchlichen Hinweis auf die unerträglichen Berechnungen der zu liefernden Gebetsmassen in der Tat nicht erschöpft ist. Zu dem, was Hackmann hierüber besonders auf S. 306 ff. sagt, möchte ich noch einen andern Gesichtspunkt hinzufügen. Es findet sich im Buche ziemlich häufig versichert, daß man durch die Mundtätigkeit der gehäuften (und zahlenmäßig berechneten) Anrufungen und Gebete sich selbst läutert. Diese Folge der Anrufungen wird als ganz automatisch (bzw. organisch) eintretende vorgestellt, wie das aller orientalischen Frömmigkeit und nicht zum wenigsten der buddhistischen naheliegt. Und ebenso automatisch vollzieht sich nach anderen Stellen aus den Anrufungen das Erwachsen einer Lotosblume im Paradies, aus welcher der Beter seinerzeit wiedergeboren wird. Es liegt nahe, beides zusammenzusehen, und auf irgendeine Weise gehört es ja gewiß zusammen. Aber wie es damit sei, die Vorstellung von einer solchen automatischen Wirkung der Worte ist

[1]) München, Piper, im wesentlichen: „Längere Sammlung" und „Mittlere Sammlung", je drei Bände, dazu aus der Sammlung der kleineren Stücke (altbuddhistische Dichtungen) die „Lieder der Mönche" und „Lieder der Nonnen", sowie die „Bruchstücke" und der „Wahrheitspfad". Von Übersetzungen zusammenhängender Teile des buddhistischen Kanons ist mir sonst nur noch eine Übersetzung der (sehr umfangreichen) „Angereihten Sammlung" (O. Schloß, München-Neubiberg) von Nyanatiloka bekannt geworden, einem deutschen Buddhisten, der sich, nach Sitte dieser Überläufer, einen indischen Namen im Stil der Puritaner zurechtgemacht hat — „Nyanatiloka" etwa: Laßdiewelt — und eine Übersetzung des Dschatakam, der großen höchst interessanten buddhistischen Märchensammlung von etwa 550 Stücken, Wiedergeburtsgeschichten des Buddha, von Dutoit in leider schlechtem Deutsch. Angekündigt werden außerdem eine Übersetzung der „Gruppensammlung" (Samyutta Nikaya), von welchem ein Band, der zweite, inzwischen erschienen ist (übers. von Geiger, Verlag Schloß, München-Neubiberg — sehr schöner Einband) und von zwei weiteren Teilen der Sammlung kleinerer Stücke, so daß dann nur noch acht der fünfzehn Nummern dieser Sammlung kleinerer Stücke vom buddhistischen Lehrkanon fehlen. Vom Kanon der Klosterzucht dagegen, wie vom Kanon der Scholastik ist nur erst ganz Weniges übersetzt.

[2]) Jena, Diederichs. Bis jetzt 7 Bände: Kungfudsi (Gespräche) und Mong Dsi einerseits, Laodsi, Lsadsi, Dschuangdsi andererseits, dazu die zwei Bände des hochwichtigen I. King, Buchs der Wandlungen, des in seinem Grundtext ältesten chinesischen Literaturwerkes (ich komme auf sie zurück); das Ganze eingerahmt durch zwei prächtige Sammlungen volkstümlicher Geisteswerke, einer Märchen- und einer Liedersammlung, beide gleichfalls von Wilhelm.

uns nicht ganz so fremd, als wir vielleicht denken. Unsere ganze Kulturpolitik scheint mir vielmehr tief durchdrungen von der Vorstellung eines solchen automatischen Zusammenhangs zwischen Wort und Sache. Man stellt sich vor, daß jede noch so äußerlich in die Geister eingepumpte Vorstellung den in ihr ausgeprägten Gemüts- und Seelenzustand hervorruft. Man denke an die religiösen und patriotischen Schulstoffe. Wenn übrigens Hackmann hier als äußerstes Beispiel eines rein äußerlichen Zusammenhangs zwischen Wortdienst und Lohn auf die Geschichte von dem Staar hinweist, so glaube ich, daß es damit etwas anders steht. Der sprechende Staar ist von seinem Besitzer, einem frommen Mönche, zu unablässiger Anrufung angehalten worden. Als er tot und begraben ist, wächst aus seinem Grabe eine Lotosblume, die, wie sich erweist, aus seinem Munde hervorgewachsen ist. Aber hier tit doch wohl daran zu denken, daß dem Orientalen das Tier, auch im höheren Sinn des Wortes „Seele", nicht unbeseelt ist, vielmehr ein im wesentlichen durchaus menschliches Seelenleben führt (wie denn in der Anmerkung zur Geschichte selbst Hackmann auf einen ähnlichen europäischen Volksglauben unseres Mittelalters hinweist, der in den Tierprozessen vorliegt). In der Tat endet denn auch diese charakteristische Tiergeschichte damit, daß der Staar in Kraft jener Anrufungen „in der Welt der höchsten Seligkeit wiedergeboren werde wie ein höchst vortrefflicher Mensch" (der er, nebenbei erinnert, nach dem Seelenwanderungsglauben ja auch sein kann seiner Seele nach).

Gegen die ganz unpersönliche Losung des ursprünglichen Buddhismus und die Neigung zu ihr im Vedantaglauben hat sich ja schon in Indien selbst eine praktische Frömmigkeit der Gemütshingabe an eine persönlich vorgestellte Gottheit durchgesetzt. Der Gegensatz zwischen ihr und der automatisch vorgestellten Wirksamkeit des Karma scheint mir eine nicht unfruchtbare Spannung ergeben zu haben, die einen Keim lebendig erhalten haben mag, dessen Wiederaufleben unsere Zukunft wohl noch viel beschäftigen wird.

Der unserm Geschmack so außerordentlich fremde chinesische bescheert uns übrigens hier, was die Frömmigkeit der Hingabe anbetrifft, mit einem Gleichnis, das der seichteste Aufklärer nicht verletzender erdenken könnte. Wang Jih hsiu will beweisen, daß die Benutzung eines Mittlers, dem man sich anvertraut und dessen Kraft auf dieses Vertrauen hin unsere Sündenschuld austilgen könne, sehr empfehlenswert sei, da formt er denn das Gleichnis, daß wohl zehntausend Läuse leben und sterben können, ohne auch nur eine Meile weit gekommen zu sein, aber auf einem menschlichem Körper eingenistet eine einzige Laus wohl zehntausend Meilen zurücklegen könne. Man merkt es unserm Chinesen an, daß er auf dies Gleichnis auch noch sehr stolz ist. Auch hier wieder die orientalische Vorstellung von der prinzipiellen Seelengleichheit selbst des Ungeziefers mit dem Menschen!

Es lägen noch manche Bemerkungen nahe, zum Beispiel über den ungeheuer starken, konservierenden Wert dieser orientalischen Vorstellungsmassen, die wirklich hundert Jahre wie zu einem Tage machen. Es sei indes nur noch auf Zweierlei hingewiesen: einmal auf die große Weite zugleich und Zartheit der Gesinnung, die in manchen Gebetsformularien sich bekundet, und dann auf die Tiefe und Feinheit mancher Einzelanweisungen. Solchen zum Beispiel, die mit ihren Blutsverwandten in Haß und Hader leben, wird gesagt, sie sollten sich vorstellen: „Vielleicht habe ich sie in einem früheren Leben gequält!" Was für eine fruchtbare Einstellung! Auch die vollständige Enthaltung von aller Polemik möge nicht unbemerkt bleiben.

Wer über Störendes, auch etwa sehr Störendes, der fremden Psyche hinwegzulesen und den religiösen Nerv im fremden Sein zu fühlen vermag, der wird viel Schönes und Wertvolles in dieser fremden Frömmigkeit finden können.

Bischofstein Arthur Bonus

Das Neueste von Albert Schweitzer

Über seine heldenhafte Tätigkeit als Arzt in Lambarene am Ogowe in Französisch-Äquatorialafrika von 1913—1917 hat Albert Schweitzer in seinem Buche „Zwischen Wasser und Urwald" berichtet, das trotz seiner Auflage von 25 000 Abzügen wohl noch viel zu wenig bei uns bekannt ist. Ostern 1924 von neuem dort angelangt, hat er nun „Mitteilungen aus Lambarene, Frühjahr bis Herbst 1924" folgen lassen, die in Bern bei Paul Haupt, 1925, erschienen sind. Es liegt mir besonders daran, auf dieses Heft aufmerksam zu machen, da es kaum in den Buchhandel kommen dürfte, weil es nach der Nachricht auf S. 48 vor allem, ebenso wie seine Fortsetzungen, die Schweitzer etwa für jedes halbe Jahr in Aussicht stellt, als Dank an seine „Geber und Freunde" versendet wird. Es ist aber nicht daran zu zweifeln, daß man es auch durch den Buchhandel beziehen kann, und ich kann das nicht dringend genug empfehlen, weil es in ebenso ergreifender wie anschaulicher Weise über seine großartige Samariterarbeit Aufschluß gibt. Rührend ist auch der Bericht über die Reise, besonders den Besuch in unsrem alten Kamerun, in stillgelegten Baseler Missionsstationen, wo Schweitzer gerade noch einen Ableger seines Hospitals plant. Schlafkrankheit, Aussatz, schwere Herzkrankheiten, fressende Geschwüre der verschiedensten Art sind die Hauptfeinde, mit denen er zu kämpfen hat, und unter welchen äußeren Nöten aller Art, die allein eines Anderen Kräfte aufzehren würden! Seine Mitteilungen über die Behandlung aller dieser Krankheiten zeigen, wie ich von Sachverständigen bezeugen hörte, daß er mit den neusten, besten und kühnsten Mitteln vorgeht, staunenswert fortgeschritten für europäisches Urteil. Es ist ergreifend und erhebend ihm zu folgen und zu sehen, wie sich sein Wirken immer segensreicher entfaltet, wie auch menschliche Hilfe ihm immer mehr zuwächst, der junge Oxforder, der ihn hin begleitete und dann verlassen mußte, die treuen Missionare mit ihren Familien, die er vorfand, der eingeborene Helfer, die wackere Krankenpflegerin aus Straßburg.

Aber ich breche ab, um dem Leser nicht vorzugreifen. Wohl aber möchte ich nun dem Neuen das Neueste folgen lassen, einen Brief vom 3. Mai, mit dem mich Albert Schweitzer, mein alter Schüler aus Straßburger Zeiten, hoch erfreut hat, um dessen Mitteilung in der Christlichen Welt mich der Herausgeber bittet. Ich mag das nicht abschlagen und gebe ihn ganz, selbst mit seinem rein persönlichen Eingang, weil mancher Leser daraus hoffentlich ersieht, womit man dem Absender eine Freude bereiten kann.

Das Bedenken, dem Überlasteten bei weiteren Flußfahrten mit Antworten Mühe zu machen, überwinde ich: er wird am besten wissen, wieweit er das kann, und mit mir wird niemand es erwarten.

Den Reichtum und die greifbare Anschaulichkeit des kurzen Schriftstücks kann ich für sich selber reden lassen. Daß er nun zwei ärztliche Helfer sich zur Seite hat, ist die große, tröstliche Neuigkeit gegenüber seinen „Mitteilungen aus Lambarene".

Herrn Prof. D. Karl Budde. Auf dem Ogowe.

Lieber, hochverehrter Herr Professor! Sonntag, 3. Mai 1925

Das war eine Überraschung, einen so lieben Brief von Ihnen zu bekommen! Ich danke Ihnen herzlich. Der Anlaß, meine fünfzig Jahre, ist ja traurig. Für die Arbeit, die ich hier habe, sollte ich den Zeiger auf fünfundzwanzig zurückstellen können ...

Ich bin froh, daß Sie sich stets rüstig fühlen und immer noch arbeiten können. Anders kommt man ja nicht über all das Traurige in dieser Zeit hinweg. Ich schreibe Ihnen am Sonntag Morgen im Motorboot auf dem Fluß. Ich habe anderthalb Tage zu fahren, um einen Holzplatz aufzusuchen, wo eine schwere Dysenterieepidemie unter den schwarzen Arbeitern ausgebrochen ist. Der letzte Teil der Fahrt muß im Kanoe gemacht werden, auf einem schmalen Fluß. Mein Begleiter auf der Fahrt ist Dr. Neßmann, der Sohn des streng lutherischen Pfarrers in Westhofen. Er ist als zweiter Arzt zu mir gekommen. In Afrika verwischen sich die Gegensätze. Er ist mir ein lieber Helfer. Der dritte Arzt ist ein Schweizer, Dr. Gautersburg. — Eben fahren wir durch große, mit Papyrus bewachsene Sümpfe. Was ist doch solch unberührte Natur etwas Gewaltiges. Über dem Schreiben muß ich mich gegen die Tse-Tse-Fliegen verteidigen, die hier in den Sümpfen in Menge auftreten. Eben halten wir eine Beratung, denn wir finden uns in diesem Durcheinander von Sümpfen und Flußläufen nicht mehr zurecht. Wir suchen die Einfahrt eines großen Sees und finden sie nicht. Das kommt hier öfters vor. — Eine Stunde fuhren wir hin und her. Zum Glück trafen wir ein Kanoe mit zwei Negern an, das uns zurechtwies. Jetzt darf ich wieder ruhig schreiben und dem Neger das Steuer überlassen. Wir sind jetzt auf einem ganz kleinen Flußarm. Stellen Sie sich die Ill bei Fuchs am Buckel vor, nur statt des Rheinwalds Papyrus, Palmen, gigantische Bäume mit Schlingpflanzen, samt der entsprechenden Sonne ... und Sie sind vollständig im Bilde. Morgen kommen wir durch ein Gebiet, das an Elephanten reich ist. — Wir haben ständig etwa 80 Kranke im Spital, darunter immer ein halb Dutzend Weiße, aus allen Nationen. Leider bin ich immer noch mit Bauen beschäftigt und muß oft ...

Mitten im Satze, ohne Unterschrift, bricht der Brief ab, während der Briefumschlag sorgfältig beschrieben ist. Aus dem Anhang der „Mitteilungen", „An meine Elsässer und Schweizer Helfer", wird man auf S. 45 unter 1. den zureichenden Grund vermutungsweise entnehmen in dem Satze „Gewöhnlich fährt der Flußdampfer, der die Post nach Lambarene bringt, wieder so schnell zurück, daß man nicht mit wendender Post antworten kann." Er hat den Augenblick benutzt, was fertig war, in den Umschlag zu stecken.

Schade, daß Albert Schweitzers Werk auf französischem Boden getan wird und damit deutsche Hilfe, die leider näher liegende Ziele in Hülle und Fülle findet, ihm wohl nur spärlich zugute kommen kann! Er hat für sein Werk treue Stützen im Elsaß und in der Schweiz.

Marburg Karl Budde

Bücher und Schriften

Die Erlösten. Von Joseph Wittig. „Hochland", Monatsschrift, herausgegeben von Karl Muth, 19. Jahrg. 1921/22, 7. Heft (April), S. 1—26.

Meine „Erlösten" in Buße, Kampf und Wehr. Von demselben. Bücher der Wiedergeburt. Band 2. 1925. 136 S., 14.—16. Tausend.

Nach Erscheinen meines Aufsatzes „Pribilla S. J. zu Luthers Pecca fortiter" in Nr. 9/10 dieses Jahrgangs der CW wurde ich von zwei ganz verschiedenen Seiten aufmerksam gemacht auf die kleine (ja wie soll ich sagen?) Abhandlung oder Novelle „Die Erlösten", die der Breslauer katholische Kirchenhistoriker Wittig in der mit Recht auch in protestantischen Kreisen hochgehaltenen Monatsschrift, die ich oben genannt habe, schon vor drei Jahren erscheinen ließ. Indem ich der Hinweisung folgte, kam ich auch auf die Spur der zu zweit bezeichneten Schrift, die die Abhandlung „Die Erlösten" wortgetreu ebenfalls bietet, S. 14—62 (das Format der „Bücher der Wiedergeburt" ist sehr viel kleiner als das des „Hochland"), und worin Wittig Bericht von sich gibt

und in Wahrhaftigkeit und einer gewissen Selbstdemütigung sich als gut katholisch, treukirchlich gesinnt rechtfertigt gegenüber zum Teil leidenschaftlichen Gegenäußerungen, ferner Mitteilung macht von freundlicher verstehender Stellungnahme, die „ein bischöfliches Urteil" (S. 101—106) erkennen läßt. Wittig will den Gedanken der Erlösung durch Christus voll ernst genommen sehen. Die erzieherische, seelsorgliche Haltung der Priesterschaft, die Praxis zumal des Beichtstuhls ist ihm zu bänglich, aus Vorsicht zu unentschlossen, von dem dogmatisch durch die Kirche ja klar und fest vertretenen Gedanken, daß Christus am Kreuze für alle Sünden genug getan, den Menschen die Gnade Gottes wieder erworben und wirklich gesichert habe, denjenigen Gebrauch zu machen, nach welchem die Seelen der Menschen, des treuen Kirchenvolks, lechze. Der Trost des Erlösungsgedankens werde so kärglich, so zurückhaltend gespendet, die Gewissen immer nur in Unruhe gehalten, auch bei der Absolution im Bußsakrament durch zahllose Wenn und Aber eigentlich bloß in Unsicherheit darüber, ob sie denn auch Ruhe und Frieden mit ins Leben hinausnehmen könnten, entlassen; kein Wunder, daß gerade dem Willen und Vorsatz nach treueste Katholiken zu gar keiner Freudigkeit im „Glauben" kämen. Der Verfasser entwickelt seine Kümmernisse, die er persönlich überwinden gelernt und in keiner Weise der Kirche zur Last legt, nur der psychologisch unweise und unrichtig verfahrenden Klerisei vorhält, indem er seine „Erlebnisse" typisiert, in ansprechender, herzenswarmer, zuweilen leicht humorvoller Art. Es ist ein Stück Autobiographie, die er bietet, aber ohne alle Aufdringlichkeit oder Eitelkeit. Natürlich ist er dem Vorwurf verfallen, er „lutheranisiere". Das schreckt ihn nicht, weil er sich da völlig „frei" fühlt. In Wirklichkeit schwebt ihm nur „jenes tiefgläubige urchristliche (es ist augustinisch!) Wort: Ama et fac quod vis" vor. Er ist wirklich nicht darum für einen Lutheraner anzusprechen, weil er sich mit Gedanken Luthers berührt. Augustin ist und bleibt doch der römischen Kirche ein Heiliger und das Ama et fac quod vis ist nie anathematisiert worden. Daß es mißverstanden werden „kann", ist ja kein Zweifel. Wittig kämpft im Grunde darum, daß es „richtig" gedeutet und dann verwertet werde. Er zeigt der Dogmatik und Ethik ein Thema, das noch nicht genug geklärt, noch nicht ernstlich genug angefaßt sei. Was er selbst rein theologisch dazu beizutragen versucht, imponiert nicht allzu sehr. Wittig hat sich, wenn ich mir da ein Urteil gestatten darf, persönlich doch „leichter" mit dem Problem der „Rechtfertigung" abgefunden, als Luther. Aber die freundliche Fröhlichkeit oder fröhliche Freundlichkeit, mit der er seinen wirklich unerfreulichen, religiös-sittlich recht verständnislosen Gegnern die Waffen aus der Hand zu schlagen versucht, imponiert und erweckt ihm Sympathie für seinen Kampf. Wenn doch viele Katholiken wären und empfänden wie er! Und es freut Unsereinen zu erfahren, daß er doch auch herzliche Zustimmung und „Dank" bei seinen Konfessionsgenossen gefunden hat. Es ist hoffnungsvoll, wenn der Augustinismus im Katholizismus von heute wieder auflebt. Wittig zitiert auch Luthers Pecca fortiter, sed crede fortius und übersetzt es richtig: „Sündige tapfer, aber glaube noch tapferer!" Er widerspricht ihm nicht. „Aber, fügt er hinzu, das erschien mir wie eine, allerdings sehr poltrige und übermütige Nachbildung" des Augustinworts Ama usw. Ich sehe daraus, daß er den Brief Luthers an Melanchthon, in dem es steht, nie selbst gelesen hat. „Poltrig und übermütig" ist das Wort an seinem Orte wahrlich nicht! Mir scheint, daß Wittig das pecca wie eine Aufforderung versteht. Aber nur das fortiter und dann das crede kann darauf hinausgeführt werden, wie der Zusammenhang klar macht. Wittig selbst drückt sich an einigen Stellen etwas unvorsichtig so aus, daß man denken könnte, er „ermutige" den „Gläubigen", es mit dem Sündigen nicht ängstlich zu nehmen. Das ist nicht seine Absicht; was er will, ist nur, dem treuen katholisch gläubigen Menschen das Gewissen nicht zu einem Dämon werden lassen, der ihm verdunkelt, daß Gottes Gnade eine Wahrheit und die beste Wehr wider die Sünde sei. Wittig unterscheidet „Tat" und „Gesinnung". Das geht ja selbstverständlich. Aber daß der Mensch nur für diese verantwortlich sei, und daß jene letztlich, im „Sein", aus Gott (kraft seines „concursus" zu „allem" im Geschehen) stamme, das ist eine etwas oberflächliche Lösung der Schwierigkeit, die Luther nicht mitgemacht hätte. Es wird der Mühe wert sein, einmal Luthers Gedanken, der in mehr als einer Variation noch auftritt, mit dem Augustins genau zu vergleichen; er zeigt charakteristische Unterschiede.

Halle a. S. Ferdinand Kattenbusch

Bücherei des freien Christen. Karl Rauch Verlag, Dessau. Heft 1—5.

Es handelt sich in den vorliegenden kleinen Heften um den freudig zu begrüßenden Versuch, in allgemein verständlicher Weise, vor allem die nicht theologisch Gebildeten einzuführen in moderne Fragestellungen, wie sie die theologische Forschung und das Leben der Kirche mit sich bringt. Es spricht sich in diesen Heften das uns so dringend notwendige Vertrauen aus in die aufbauende Kraft jeder Art wirklicher Wahrheit. In unserer kirchlichen Praxis hatte man sich vielfach zumeist wohl unbewußt daran gewöhnt, die Wahrheit an den erwarteten kirchlichen Folgen zu orientieren. In diesen Heften wird der einzig evangelische Weg beschritten, und der orientiert das kirchliche Leben an der in freier Forschung erkannten Wahrheit. Es wäre gut gewesen, wenn dieser Sinn der vorliegenden Sammlung im ersten Hefte deutlich ausgesprochen wäre, wodurch die Sammlung von vornherein leichter das Interesse weiterer Kreise, gerade auch der sogenannten entkirchlichten, auf sich gezogen hätte, das sie verdient.

1. Heft: **Kirche oder Sekte?** Von Ewald Stier. 15 S. 0.40 M.

Diese überaus anregend geschriebene Abhandlung bietet zunächst eine grundsätzliche Klärung des Begriffes „Sekte". Es wird festgestellt, daß das Wesen der Sekte weder in der äußeren Trennung von der großen Kirche noch in dem vermeintlichen geringeren Umfang der Gemeinschaft besteht, sondern in einer spezifischen inneren Haltung. Die Sekte ist charakterisiert durch einseitige Festlegung auf ein alles Andere ausschließendes religiöses Prinzip. Von hier aus ergibt sich, daß auch die große Kirche stets in Gefahr steht, ihr Wesen als Volkskirche, die größte Weitherzigkeit nach außen und innen zu pflegen hat, zu verlieren und zur Sekte zu entarten.

Wichtig scheint uns in dieser Darstellung der Problematik der Kirche als Institution die grundsätzliche Infragestellung des traditionell Gegebenen und allzu besinnungslos zumeist Hingenommenen. Wichtig ist die Feststellung des garantielosen Wesens des Glaubens und des gerade um seines evangelischen Charakters willen stets gefährdeten und darum immer wieder bewußt zu erneuernden Wesens der Kirche.

2. Heft: **Die Stadt ohne Kirche.** Von Ewald Stier. 10 S. 0,40 M.

Die Schrift behandelt in ihrem ersten Teil die verschiedenen aufeinander folgenden Stationen des abnehmenden Einflusses der Kirche im Volksleben. Im zweiten Teil beschreibt der Verfasser das von der Kirche weithin nicht genügend beachtete, steigende Verlangen nach Kirche, wie es in den Kreisen der Jugendbewegung und in den auf eine Reform des Kultes hinzielenden Forderungen der Gegenwart lebendig ist. Besonders zu bemerken ist die nur vom Wesen des evangelischen Christentums aus mögliche und als regulatives Prinzip aller kirchlichen Selbstgenügsamkeit stets zu beachtende Erkenntnis, daß das Ziel des Christentums die Stadt ohne Kirche ist (Offenb. 21), daß es mithin der Sinn der Kirche ist, sich selbst aufzuheben.

3. Heft: **Freier Glaube.** Von Ewald Stier. 14 S. 0,40 M.

Glaubensfreiheit ist eine Forderung des Glaubens selbst. Glaubensfreiheit aber verlangt die gleiche Freiheit auch für den Unglauben. Die Freiheit des Glaubens ist keineswegs nur ein negativer Begriff. Das gerade macht das unterscheidende Wesen der Glaubensfreiheit aus, daß in ihr die denkbar engste Bindung mit größtmöglicher Freiheit zusammengeht. Freilich bedarf es dazu eines Glaubensbegriffs, der frei ist von allem ihn verfälschenden Elementen (Wunder, Heilstatsachen usw.). Es scheint uns indessen, als sei bei den Ausführungen über das Wesen des Glaubens der Gedanke nicht genügend deutlich ausgeschlossen, als handele es sich im evangelischen Glauben um eine im natürlichen Menschen bereits keimhaft vorhandene Anlage, die nur der bewußten Entwicklung bedürfe. Dem gegenüber ist der absolute Gegensatz des geschenkten Glaubens zum naturhaft Gegebenen ausdrücklich zu betonen.

4. Heft: **Religiöses und naturwissenschaftliches Denken.** Von Gustav Heyse. 16 S. 0,40 M.

Das Verhältnis von Wissen und Glauben wird nach zwei Seiten hin behandelt. Auf der einen Seite sind die gelegentlich auftretenden Konflikte zwischen beiden Erkenntnisarten bedingt durch eine verkehrte Fassung des Glaubensbegriffes. Wird Glaube als Vertrauen verstanden ohne Beimischung rationaler Elemente, so herrscht weithin völlige Konfliktlosigkeit zwischen Glauben und Wissen. Die wirklich bestehenden Konflikte zwischen der naturwissenschaftlichen Auffassung von der naturgesetzlichen Determination der Welt und der religiösen Überzeugung von der freien Wirksamkeit Gottes löst der Verfasser durch die Annahme eines dem psycho-physischen verwandten Parallelismus von freier Tat Gottes und zwingender naturgesetzlicher Bedingtheit. Interessant ist ferner die an Paulus (Röm. 8) anknüpfende Stellungnahme zur Kreatur, wobei die von der Wissenschaft behauptete Abstammung des Menschen von den Tieren religiös ausgewertet wird. Diese Art der Auseinandersetzung von Wissen und Glauben hat die zumal heute wichtige Aufgabe, die Möglichkeit von Religion innerhalb des modernen Geisteslebens nachzuweisen. Mehr kann und darf rationale „Apologetik" nicht leisten.

5. Heft: **Wer war Jesus?** Von Walther Heide. 19 S. 0,40 M.

Die vorliegende Schrift bietet eine ausgezeichnet übersichtliche und gut informierende Beschreibung der verschiedenen Entwicklungsstufen der Leben-Jesu-Forschung von Reimarus über Strauß, die Tübinger Schule, Jülicher, Weinel, Johannes Weiß bis zu dem eschatologischen Jesusbilde Albert Schweitzers.

Marburg Gustav Mensching

Chorgebete für Kirche, Schule und Haus, insonderheit auch für Jugendfeiern. Zusammengestellt von Rudolf Otto und Gustav Mensching. C. V. Engelhard & Co., Hannover 1924. (Jetzt Alfred Töpelmann, Gießen.) 51 S. 0,80 M.

Das Brandenburger Domspiel vom Menschensohn. Von Karl Bernhard Ritter. Verlag des Bühnenvolksbundes, Frankfurt a. M. 1925. 61 S. 3.20 M., Ganzpergament 18 M.

Der Kreuzweg unsers Herrn und Heilands Jesu Christi. Von Wilhelm Thomas. Bärenreiter-Verlag, Augsburg 1925. 53 S. 1 M., geb. 1,80 M.

Drei Wegweiser für neues liturgisches Werden in der evangelischen Kirche, die uns das letzte Jahr gebracht hat! Alle drei stellen einen Anfang dar, keine Vollendung. Die neuen praktischen Wege zu zeigen, die sich hier auftun, ist die Absicht dieses Hinweises.

Die Chorgebete, die aus den Marburger Feierstunden erwachsen sind, öffnen einen praktischen Weg, um die kleinen Kreise, in denen neues Gemeindeleben erwacht, in liturgisches Denken und Gestalten hineinzuführen. Wir machen uns meistens nicht klar, daß nur ein langer Erziehungsweg unser zerrissenes Menschentum wieder zur Liturgie führen kann. Mit dem Entwerfen von liturgisch einwandfreien Gottesdiensten ist es wahrhaftig nicht getan. Daß wir wieder Gemeinden haben, die in der liturgischen Haltung stehen, darauf kommt alles an. Über die Frömmigkeitseinstellung, die die Grundvoraussetzung aller Liturgie ist, kann ich hier nichts sagen, weil das nur in großem Zusammenhange möglich ist. Aber diese Voraussetzung wächst uns, zumal aus den Kreisen der Jugend, wieder zu. Die Chorgebete geben nun, wie in unserer Gemeinde praktisch erprobt ist, die Möglichkeit, im kleinen Kreise — das gemeinsame Sprechen ist für den kleinen Kreis eine ganz wesentliche Form des liturgischen Handelns — Liturgie zu erleben. Von der einfachsten „Feierstunde" kann man langsam zur strengen und reichen Form des vollen „Gottesdienstes" fortschreiten. Für die Bildung liturgischer Kerngemeinden ist dies Büchlein von unschätzbarem Werte. Die neuen Auflagen werden langsam die Tore in den liturgischen Formenreichtum der Bibel und der kirchlichen Vergangenheit weiter öffnen müssen, bis dann aus solcher liturgischen Grundbildung auch neue Gestaltungen wachsen. Noch müssen wir vieles von unsern katholischen Brüdern lernen, aber die evangelische Grundhaltung — sie ist auch in der Liturgie eine wesentlich andere — setzt sich in der Praxis da, wo evangelische Frömmigkeit lebendig ist, ganz von selbst durch.

Den Mangel an evangelischen Gestaltungen haben wir am stärksten auf dem Gebiet des Mysterienspiels empfunden. Auf die Dauer ist ein Zurückgehen auf das Mittelalter hier für uns unmöglich, wenngleich von da aus erste Schulung und Einstellung kommen muß. Hier hat nun Karl Bernhard Ritter uns in seinem Domspiel vom Menschensohn einen wirklich verheißungsvollen Weg in das evangelische Spiel gebahnt. Wohl ist dies Spiel so, wie es ist, auf besonders große, glückliche und wirkungsvolle Raumverhältnisse zugeschnitten und rechnet mit musikalischen und szenischen Mitteln und mit einer Schulung der Darsteller, die nur wenigen Großstadtgemeinden offen stehen. Aber das Entscheidende ist dies, daß hier die innere evangelische Linie in einer großen Architektonik durchgeführt ist. Es ist das evangelische Heilsdrama, das hier in strenger biblischer Linie und doch unmittelbarer Gegenwartsmächtigkeit als ein „Spiel vor Gott" auf dem Ewigkeitshintergrunde vorüberzieht. Meisterhaft ist die biblische Sprache und der evangelische Choral nicht etwa nur „benutzt", sondern zu einer wirklichen Einheit zusammengegossen. An diesem Spiel müssen wir uns schulen, um für die besonderen Verhältnisse unserer Gemeinden den Weg zum wahrhaft evangelischen Spiel zu finden.

Und nun noch das dritte Büchlein, das uns einen neuen Weg öffnet. Es ist ein wirklich evangelischer „Kreuzweg", den uns Wilhelm Thomas geschenkt hat. Daß die ganze Fülle der geschichtlichen Passion Christi auch für uns wieder zu einer liturgischen Gestaltung kommen müsse, haben wir immer geahnt, weil die biblischen Passionsberichte für unser Bewußtsein immer mehr als nüchterne „Historie" gewesen sind. Aber alle Versuche, durch Lesungen mit allerhand liturgischen Umrahmungen die ursprüngliche liturgische Monumentalität dieser Berichte wieder herauszubekommen, sind bisher gescheitert. Nun weist uns Thomas einen geradezu überraschend einfachen, aber gerade in seiner einförmigen Schlichtheit monumentalen Weg, die Passion Christi wirklich liturgisch zu beten. Man spreche und bete diesen „Kreuzweg" im kleinen Feierkreise im Wechselgespräch, und man wird die innere Kraft dieses evangelischen Passionale unmittelbar spüren.

Alles in allem, wir sind auf dem Wege zu einem evangelischen Formwillen.

Hamburg Ludwig Heitmann

Goetheliteratur

1. **Cornelia, die Schwester Goethes.** Von Georg Witkowski. Frankfurt a. M., Rütten und Löning 1924. 210 S. 3.50, geb. 6 M.

Das Buch ist eine erschütternde Krankheitsgeschichte, in der ein hochbegabtes, feinfühliges Wesen zu Grunde geht, da es wohl zu schwer belastet ist durch Abkunft und Erziehung. Der Psychanalytiker wird bei Cornelia Goethe interessanten Stoff finden, der in etwas auch beiträgt zum Verständnis des Bruders. Man begreift einige Motive besser, die bei dem Bruder dunkel eine Rolle spielen, z. B. das Ahnenmotiv, und man versteht, daß der Bruder, der glücklicherweise mehr mütterliches Erbe hat, zur Gesunderhaltung seiner Seele diesen Belastungen ängstlich aus dem Wege geht. In dem Schicksal seiner Schwester wird das wirklich, um dessen Möglichkeit Goethe stets wußte, aber nicht wissen wollte, und das sich schließlich an seinem Haus erfüllt hat. Daß Witkowski die wenigen Dokumente dieser armen Seele anspruchslos in ein Lebensbild verarbeitet hat, ist ihm sehr zu danken.

2. **Goethe und das Kirchenlied.** Ein Beitrag zum Streit um Goethes „Joseph". Von Gustav Pfannmüller. Hamburg, W. Gente 1924. 99 S. 2 M.

Das Büchlein ist ein Versuch, den „Joseph" als goethisch zu erweisen, und zwar durch Material über das damalige Kirchenlied, das reichlich im „Joseph" benutzt ist. In der eigentlichen Absicht wirkt es nicht überzeugend. Die Philologie kann nicht darüber hinwegbringen, daß der wiedergefundene „Joseph" von der Löwentatze Goethes, die auch bei dem jungen spürbar ist, nichts merken läßt. Für die Geschichte des Kirchenliedes ist allerlei dabei zu lernen.

3. **Goethes Faust im Lichte der Kulturphilosophie Spenglers.** Von Ludwig Jakobskötter. Berlin, Mittler und Sohn 1924. 126 S. 3.25, geb. 4.25 M.

Die Schrift ist ein wertvoller Beitrag zur Faustliteratur, obwohl sie nicht ohne Einseitigkeit den Faust unter Spenglersche Betrachtungsweise stellt. Es ist eine fruchtbare Deutung, die ihr Recht aus Goethes Aufsatz „Geistesepochen" nimmt. Besonders die Beleuchtung, die auf die letzten Akte des zweiten Teils fällt, scheint mir wirklich aufhellend. Die Darstellung ist großzügig angefaßt und zerstört nicht die Dichtung durch Philosophie, sondern hebt sie in ihrer Symbolbedeutung hervor. Symbol ist Gestaltung des Seelentums einer Kultur wie eines Individuums. Vielleicht hätte der Verfasser deutlicher sagen sollen, daß die kulturphilosophische Betrachtung nicht alles ist. „Bedeutend" ist ein Symbol, wenn im Individuellen das Überindividuelle zum Ausdruck kommt, wozu doch mehr gehört als die Kultur. Dem Faustschluß jedenfalls ist die Erklärung nicht gewachsen. Aber die Einblicke sind gut und verdienen Beachtung.

Wilhelm Loew

4. **Goethe als religiöser Charakter.** Von Wilhelm Loew. München, Chr. Kaiser 1924. 87 S. 1.50 M.

Zu den vorhandenen Goethe-Deutungen tritt mit dieser Schrift eine neue. Es ist nunmehr auch die radikal kulturkritische religiöse Bewegung, die einen Weg zu Goethe sucht — und, wird man auf Loews geistvolle Analyse hin urteilen dürfen, auch findet. Allerdings scheint dieser Weg nur von ihren Voraussetzungen aus gangbar zu sein; wo sie nicht geteilt werden, wird auch die von hier aus versuchte Goethedeutung lebhaften Bedenken begegnen. Es kommt so jedenfalls eine durchaus — und wohl auch bewußt — „einseitige" Ansicht der geistigen Persönlichkeit Goethes zustande, aber zweifellos ist sie geeignet, andere zu ergänzen, vielleicht teilweise auch zu berichtigen. Trotzdem Loew eingangs Goethes Religion nicht als „eine in sich geschlossene Anschauung", sondern als „eine Art Randbemerkung zu den andern Religionen" wertet, arbeitet er in klarer, scharfer Konzentration die zusammenstimmenden Grundlinien der religiösen Einstellung Goethes eindrucksvoll heraus und erbringt durch seine interessante Arbeit den Beweis, daß Goethe auch im heutigen Wandel der Weltanschauungen immer noch zu gewinnen hat. Ernst Neubauer

5. **Goethe in seinem Verhältnis zur Religion.** Von Karl Justus Obenauer. Jena, Diederichs 1922. 321 S. 5, geb. 6.50 M.

Ein sehr feines und tiefes Buch hat Obenauer über Goethes Religion geschrieben, das in alle Probleme hineinführt und sie klärt, ein Buch für Germanisten, Theologen und alle Gebildeten. Man muß sich Weihestunden für dieses Buch nehmen, um sich abgelöst von allem Äußeren in die Gedankenreihen zu vertiefen, die unser größter Dichter und einer unserer größten Denker über die ewigen Probleme gedacht und gefühlt hat. Hier wird nicht einfach Goethes Religion mit dem Schlagwort Pantheismus abgetan, sondern durch Zitate Goethes Glauben an Gott und Natur und ihr Zusammenwirken erwiesen. Seiner Stellung zum Christentum und zur Kirche ist ein besonderes Kapitel gewidmet. Jeder Goetheleser kennt ja Goethes Ehrfurcht und Verehrung vor Jesus, man erfreut sich aber an den vielen Zeugnissen; sehr interessant ist auch seine stufenweise gnostisch anmutende Erlösungslehre und die Entwicklung seiner Religion bis zur Mystik des Greisenalters. Das echt Protestantische in Goethe wird klar ans Licht gestellt und auch das Ende des 2. Teils von Faust nicht als Hinneigung zum Katholizismus erklärt, sondern als einzig mögliche Form, das Übersinnliche darzustellen. Leider geht der Verfasser nicht näher auf Goethes Schriftauffassung ein, er deutet, ohne Beispiele anzuführen an, daß sie wahrscheinlich allegorisch war. Das Buch kann für Viele wertvoll werden, die eine Hinneigung zur Anthroposophie verspüren; sicher hat Goethe gerade in seiner Auffassung der Natur eigentümliche Gedankengänge gehabt, aber er hat doch nie die Anerkennung für das Tat- und Gesinnungschristentum verloren und die Grenzen des menschlichen Verstandes mißachtet. Erna Ohm

Individuum und Gemeinschaft. Grundlegung der Kulturphilosophie. Von Theodor Litt. Zweite Auflage. Leipzig, Teubner 1924. 265 S. 7, geb. 8.80 M.

Trotz seiner vorzüglichen Darstellungsgabe stellt der Verfasser hohe Anforderungen an die Mitarbeit des Lesers. Behandelt er doch die letzten Gründe der Soziologie, die Aufbauprinzipien der ganzen Kulturwirklichkeit, um mit einem Ausblick auf eine Metaphysik der Geisteswissenschaften überhaupt zu schließen. Die Phänomenologie bildet seine Erkenntnisgrundlage; von dem Erlebnis des Ich aus läßt er in die ganze Welt außer ihm hineinschauen. Das Strukturprinzip der Reziprozität der Perspektive löst alle Fragen, die das Ich und den Andern angehn: den Andern und die Andern gibt es ebensowenig ohne das Ich wie dieses ohne jene; Individualität und Sozietät sind korrelat. Das zweite Aufbauprinzip, die soziale Verschränkung, führt weiter in die überpersonale Gemeinschaft hinein; wieder gibt es keine Gemeinschaft ohne das Ich, noch dieses ohne jene. Zyklisches Denken allein, das von einem Glied zum andern hinüber und herüber geht, löst die Probleme; es löst sie aber auch, ohne daß sogenannte überpersonale Subjekte, Gesamtich, Volksgeist, Massenseele usw. bemüht werden müßten. Wie diesen organologischen Auffassungen, so tritt Litt auch jeder summierenden und verräumlichenden entgegen: alte Türen öffnet jener Schlüssel; jede andere Auffassung läßt entweder das Recht des Einzelnen oder der Gemeinschaft zu kurz kommen. Die genannten Aufbauprinzipien gelten für beide Reiche, das der Erlebnis- und das der Sinnenwelt, die auch wieder nur in engster Bezogenheit aufeinander gedacht werden können. In diesen Zusammenhängen erscheint die Lösung mancher Einzelfrage: Kundgeben und Verstehen, die Sprache, das Sinnbild, Sinnenwelt und Sinnwelt, der Bericht als die Ausfüllung der Lücken im Neben- und Nacheinander der Gemeinschaft, die Geschichte als das Band der Erinnerungen an alle kulturelle Kräfte und Leistungen, eine Erkenntnistheorie der Geschichte, die zu jenem Ausblick in die Metaphysik der Geisteswissenschaften hinüberführt.

Friedrich Niebergall

Der Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Gottfried Keller. Herausgegeben und erläutert von Albert Köster. Berlin, Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel) 1924. 200 S. 5 M.

Vor zweiundzwanzig Jahren hat der zu früh abberufene Albert Köster zum erstenmal den Briefwechsel zwischen Storm und Keller herausgegeben und in seiner meisterlich knappen Art erläutert. Der Briefwechsel bringt vor allem für das Schaffen und Wesen Storms sehr wertvolle Aufschlüsse bei. Keller, kein Briefschreiber von Geblüt und Neigung, steht hier, wie im Briefwechsel mit Heyse, etwas zurück, erweist sich der wärmsten Verehrung Storms gegenüber etwas spröde und hat wohl schließlich die Verstimmung über Storms ungerecht einseitige Beurteilung seiner Gesammelten Gedichte nie ganz überwunden. Aber gerade in dieser Gegensätzlichkeit des an allem Familienhaften und des Lebens kleinem Schmuck hängenden Schleswig-Holsteiners und des immer mehr vereinsamenden, schlecht betreuten Schweizer Hagestolzen, ruht zum guten Teil der Reiz dieses kostbaren Bandes. Die neue, vortrefflich ausgestattete Auflage, eben noch von Köster abgeschlossen, bringt zum ersten Male nach dem Tode aller Beteiligten die Briefe im vollen Wortlaut; mir scheint, sie wirken wie alle Briefwechsel des vor der Weltrevolution zur Rüste gegangenen Geschlechts jetzt doppelt stark.

Heinrich Spiero

Wie reist man in Norwegen und Schweden? Ein Buch zum Lust- und Planmachen. Von Karl Kinzel. Schwerin, Bahn 1925. 226 S. Geb. 7 M.

Das Büchlein führt seinen Untertitel mit Recht. Wer die nordischen Länder mit ihrer gewaltigen, herben und dann doch wieder lieblichen Landschaft, wer die lebensstarken Norweger und die im besten Sinne gebildeten Schweden kennt, der wird sich an den Schilderungen freuen. Und wer zum erstenmal nach Schweden oder Norwegen zu reisen gedenkt, wird sich gern von diesem erfahrenen Führer raten lassen — auch wenn er manchmal eine etwas gar große Unerfahrenheit voraussetzt. Das ist der Vorzug Kinzels: er denkt weder an sportliche Spitzenleistungen, noch will er dem modernen Globtrottertum die Wege ebnen, sondern er kennt Rücksichten auf Geldbeutel, Körperkräfte und Zeit und zeigt doch — ohne Stern und Doppelstern! — wie man findet und genießt, was schön und wertvoll ist in Natur und Kunst. Er kennt die praktischen Schwierigkeiten einer Auslandsreise von heute, aber auch ihre Überwindung. Das Buch ist denen bestens zu empfehlen, die anläßlich der ökumenischen Konferenz nach Stockholm fahren oder die allgemeine evangelisch-lutherische Konferenz in Oslo (Kristiana) besuchen werden.

Annemarie Heiler

Verschiedenes

Freikirchliche Konferenz. Im Mai tagte in Berlin eine Konferenz von Vertretern der neueren Freikirchen Deutschlands: Bund deutscher Baptistengemeinden, Bischöfliche Methodistenkirche, Evangelische Gemeinschaft und Freie Evangelische Gemeinden. Zweck der Zusammenkunft war die Erörterung einer Reihe sie gleichmäßig berührender Fragen sowie die Möglichkeiten für engeres Zusammenwirken überhaupt. Den Vorsitz führte Prediger R. Kücklich-Stuttgart. Von jeder der beteiligten Kirchen wurde ein Bericht über ihre gegenwärtige Lage gegeben. Zum gemeinsamen Vertreter bei der Weltkonferenz für praktisches Christentum in Stockholm wurde Prediger Theophil Mann-Stuttgart gewählt. Von den amerikanischen Zentralstellen sind für ihre Gesamtkörperschaften auch D. Dr. J. L. Nuelsen-Zürich (Methodistenkirche) und Prediger R. Kücklich-Stuttgart (Evangelische Gemeinschaft) zu Mitgliedern der Weltkonferenz ernannt. Das Verhältnis zu den deutschen Landeskirchen und Regierungen wurde in der Besprechung berührt. Eine Reihe Bundesstaaten beweisen in der Verleihung der Rechte einer Körperschaft des öffentlichen Rechts bereitwilligst Entgegenkommen, während Preußen darin noch zögert. Bezüglich der Feststellung eines politischen Standpunktes herrschte Einmütigkeit dahingehend, daß die Kirchen sich von Parteipolitik fernzuhalten haben, dagegen sich um so kräftiger im überparteilichen Sinn für die Volkswohlfahrt, z. B. bei der Alkoholgesetzgebung und ähnlichen Bestrebungen einsetzen sollten. Zur Wahrnehmung der freikirchlichen Belange wurde die Einrichtung eines „Hauptausschusses Evangelischer Freikirchen" ins Auge gefaßt. Die genannten Richtungen haben in Deutschland zusammen 618 organisierte Gemeinden, 2610 Filialgemeinden, 132 439 Mitglieder, 757 Prediger, 1793 Sonntagsschulen (Kindergottesdienste), 114 000 Sonntagsschüler, 1562 Diakonissen, in vier Predigerseminaren 156 Studierende, vier Verlagshäuser mit Druckereien und 85 charitative Anstalten, Krankenhäuser, Diakonissenheime, Kinder- und Genesungsheime usw.

Halle a. S. H Holzschuher

Goethe und das Kreuz.

In dem Aufsatz „Das Kreuz Christi in der neueren Literatur" lesen wir (CW 14/15 Sp. 294): „Unter den widerwärtig beschwerlichen Dingen sind" von Goethe im 67. (nach anderer Zählung 66.) der Venetianischen Epigramme „zusammengestellt: ‚Rauch des Tabaks, Wanzen und Knoblauch und Kreuz!'" Wir dürfen diesen Satz nicht ohne Widerspruch stehen lassen. Das Wort „Kreuz" hat Goethe nicht geschrieben; wo der Verfasser des Aufsatzes ohne irgendeinen Ausdruck des Zweifels dieses Wort liest, hat Goethe ein Kreuz (†) gezeichnet; und es fragt sich nun erst, ob dieses Zeichen das Wort Kreuz ersetzen soll. Ich halte das für völlig unmöglich. Goethe hat manchmal seinem Unmut über Kreuzbilder, auch über die einseitige Betonung des Kreuzestodes Jesu sehr derb, für gläubige Gemüter sehr verletzend kundgegeben. Aber einer offenbaren, groben Gemeinheit war er nicht fähig, auch 1790 nicht, und eine solche, weit schlimmer als alle seine anderen Äußerungen über das Kreuz, läge vor in der Zusammenstellung des Kreuzes mit den drei (für ihn) übelriechenden Dingen, die er nennt. — Goethe hat hie und da Worte, die man in guter Gesellschaft nicht ausspricht, Namen, die er nicht nennen, sondern nur andeuten wollte, durch Striche, Punkte oder Kreuze bezeichnet; so auch hier. Welches Übelriechende mit großer Wahrscheinlichkeit an Stelle des Kreuzes zu lesen ist, möge der geneigte Leser sich selber ausdenken oder z. B. in der Cottaschen Jubiläumsausgabe 1, 361 nachlesen.

Paul Fischer

Zur Klärung der Angelegenheit ist es das Richtigste, die angeführte Stelle der Cottaschen Jubiläumsausgabe mitzuteilen. Ich danke dem Verfasser der vorstehenden Zeilen für den Hinweis auf sie. Sie lautet: „In eigenhändiger Niederschrift steht statt des Kreuzeszeichens das Wort ‚Christ'. Nach Mitteilung von Goethes Sohn an Alfred Nicolovius bestritt der Dichter später diese Auslegung des Zeichens, das vielmehr ein viertes Übelriechendes andeute, den crepitus ventris. Jedenfalls kann, bei der sonstigen, edelmaßvollen Opposition Goethes gegen das Christentum, die handschriftliche Überlieferung nur als Ausfluß momentan überschäumenden Zornes über die innere Unwahrheit kirchlicher Zeremonien aufgefaßt werden, die er in Italien beobachtete."

Aus diesen Worten geht hervor: ich hätte statt des Wortes „Kreuz" richtiger das handschriftlich beglaubigte „Christ" setzen sollen. Ferner wird bestätigt, daß der alternde Goethe sich wesentlich anders zum Christentum gestellt hat als der Goethe der italienischen Reise. Infolgedessen hat er später dem angeführten Epigramm eine andere Deutung gegeben als die ursprüngliche. — In jedem Falle wird das bestätigt, was die Hauptabsicht meines Aufsatzes in Nr. 14/15 war, zu zeigen, daß bei allen zuweilen feindlich klingenden Worten Goethes doch Ehrfurcht vor dem Bild des Gekreuzigten in seiner Seele lebendig blieb. — Bei dieser Gelegenheit darf ich ein Versehen berichtigen. Sp. 294, Zeile 41 muß es heißen: „ersten Walpurgisnacht" statt: „klassischen Walpurgisnacht". Zwei Zeilen weiter ist ein Druckfehler stehen geblieben. Das angeführte Epigramm ist erst 1872 gedruckt, nicht 1782.

Johannes Wendland

Kleine Mitteilungen. An Herrn Pfarrer Gauger habe ich in Nr. 1 d. J. einen Offenen Brief gerichtet und ihn gebeten, den Vorwurf, den er mir gemacht hat, daß ich „die Freiheit der Kirche verkauft und verraten" habe, zu begründen. Er hat inzwischen ganze Spalten seiner Wochenschrift „Licht und Leben" und seiner „Gotthardbriefe" an mich gewendet, aber jenen Vorwurf zu begründen oder zurückzunehmen keine Zeit und keinen Raum gefunden. Ich meine, es wird hohe Zeit, daß er eines von beidem tut.

Rade

Wöchentliche Chronik

Aus dem Reichstag. Professor Schücking sagte in seiner Rede zum Konkordat am 17. Juni: „Ich bin geradezu entsetzt gewesen, als ich um die Osterzeit hier in Berlin als Konfirmationsgeschenk eine Bibel zu kaufen suchte und mir in fünf Geschäften in der Nähe des Kurfürstendammes gesagt wurde: Für eine Bibel ist kein Bedarf hier, seit vier Jahren ist bei uns keine Bibel mehr gefordert worden." 76. Sitzung, Sp. 2390.

Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß proklamierte Bekämpfung der Wohnungsnot als „erste und vornehmste soziale Pflicht".

Reichspräsident Hindenburg hat die Vertreter des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes, der Katholischen Kirche und des Landesverbandes der jüdischen Gemeinden empfangen und dabei die Versicherung gegeben, daß er mit gleicher Gewissenhaftigkeit alle Bekenntnisse und Weltanschauungen achten werde.

Die sächsische Regierung hat beim Reichsjustizministerium im Einverständnis mit dem Landeskonsistorium beantragt, daß ein Senat des Reichsgerichts in dem Streit über die Ablösung der Staatsleistungen Sachsens an die evangelisch-lutherische Landeskirche Schiedsrichter sein soll.

Landesbischöfe haben nunmehr (s. Von Personen) Braunschweig, Hannover, beide Mecklenburg, Nassau, Sachsen, Schleswig-Holstein.

RefKZ 22 bringt einen Artikel Reformierte Anliegen aus der Preußischen Landeskirche, in dem 1. die Einführung einer bischöflichen Spitze als Bruch der Union bezeichnet und für die reformierten Gemeinden dann die Freigabe des Anschlusses an einen anderen nicht bischöflichen Kirchenkörper mit allen Rechten, 2. der Zusammenschluß der vereinzelten Gemeinden der Provinzkirchen, 3. ein Vertreter der reformierten Gemeinden am Sitze eines jeden Konsistoriums, 4. reformierte Professuren auf den Universitäten gefordert werden.

In Anhalt sind der 1. Mai und 9. November als Feiertage aufgehoben worden. Die Demokraten, die den Ausschlag gaben, stimmten für die Aufhebung, weil nur das Reich Feiertage aufstellen solle. — Der Anhaltische Landeskirchentag beschloß folgende Verfassungsveränderungen: Ernennung der Kreisoberpfarrer durch den Landeskirchenrat mit Vetorecht von $^2/_3$ der Geistlichen, Begrenzung des Landeskirchengerichts auf die Funktionen eines Verwaltungsgerichts, Entscheidung über Lehrfragen und Einsprüche gegen die Lehre durch den Landeskirchenrat unter Zuziehung von 2 theologischen Professoren von Halle (Antrag auf Einführung eines Spruchgerichts wurde abgelehnt) und Bemessung der Minderheiten, die bei Pfarrerstellenbesetzung zu berücksichtigen sind, auf ein Drittel bei zwei, ein Fünftel bei drei Geistlichen an einer Kirche. Ferner wurde ein Disziplinargesetz beschlossen mit zwei Instanzen, in der unteren Instanz bestehend aus zwei vom Landeskirchenrat, zwei vom Landeskirchentag und ein von der betreffenden Beamtengruppe zu ernennenden Mitgliedern. Ein Antrag der Freunde evangelischer Freiheit auf Prüfung des Landeskirchengerichtsurteils im Falle Stier wurde von der Mehrheitsfraktion geschlossen abgelehnt.

In Staßfurt verweigerte der Gemeindekirchenrat die für den Mitteldeutschen Überbündischen Jugendtag erst zugesagte Kirche, weil ein dem Freien Protestantismus angehöriger Pfarrer, Hans Richter aus der Schwesterstadt Leopoldshall, predigen sollte.

Der Kirchenrat in Hamburg hat alle Einkommen unter 1500 Mark von der Kirchensteuer befreit. — In Hamburg erwerben nur 5% der Lehramtskandidaten die Fakultas für den Religionsunterricht.

In Pommerellen sind von 16 041 deutschen Kindern 51,7% gezwungen, polnisch-katholische Schulen zu besuchen oder ohne Schulung zu bleiben. Bei etwa 30% deutscher Bevölkerung gibt es nur 9% deutscher Schulen in Polnisch-Oberschlesien. — In Deutsch-Oberschlesien wurden im Jahre 1923 16 polnische Minderheitsschulen errichtet, sie wurden aber anstatt von 1784 Angemeldeten nur von 1262 Kindern besucht.

Der Gesangbuchausschuß des Thüringer Landeskirchentags hat den Entwurf eines neuen Gesangbuchs mit den 342 Liedern des vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß herausgegebenen Gesangbuchs und 200 besonderen Thüringer Liedern fertiggestellt.

In San Remo, Bordighera, Rapallo, Nervi, Gardone und Riva werden wieder evangelische Kurgottesdienste gehalten.

In Konstantinopel ist der evangelischen Gemeinde ihr Kirchengrundstück zurückgegeben worden.

Ein Moskauer Gerichtshof hat einen Sohn, der seinen Vater ermordete, weil „ihm die christlichen Gedanken des Vaters mißfielen", in Anbetracht „der Aufnahme des Verbrechens bei der kommunistischen Jugend und des brennenden Kampfes des Mörders gegen die Religion — eines Kampfes, in dem der Angeklagte noch weitere Dienste leisten könnte" — nur mit einem „öffentlichen Tadel als genügende Sühne" für sein Verbrechen bestraft.

In Sowjet-Armenien ist eine „Freie Kirche" begründet worden, an deren Spitze der Erzbischof von Alexandrowo, Aschot, der Archimandrit Benik und der frühere Archimandrit von England Abel, der in Deutschland als Abel Abrahamian studiert hat, stehen. Ihr Organ erscheint unter dem Namen „Die freie Kirche" in Eriwan, während der gregorianischen Kirche jede Publikation verboten ist.

Die evangelischen Kirchen in Japan umfassen 119 367, in Formosa 15 691, in Korea 258 149, zusammen 392 327, die Katholiken zählen im eigentlichen Japan 75 251, die Griechisch-Orthodoxen 14 620 Glieder.

Zum Generalsekretär des Weltbundes der christlichen Jungmännervereine, der zur Zeit 1 590 778 Mitglieder umfaßt, ist der Führer der christlichen Jungmännerbewegung Chinas Koo gewählt.

Enthaltsam sind die Staatspräsidenten von Österreich, Tschechien, Schweden, Finnland, Mexiko und den Vereinigten Staaten.

Von Personen. Habilitiert an der Hochschule Darmstadt Studienrat Prof. D. Heinrich Matthes für evangelische Religionspädagogik. Promoviert: Missionar E. Johannsen in und Friedrich Lienhard in Weimar zu DD. von Münster, Pastor Johannes Voigt in Rickling zum D. von Kiel, Prof. der Rechte Viktor Bredt in Marburg zum D. von Bonn; der mennonitische Historiker Prediger Christian Neff zum D. von Zürich, Reichskanzler a. D. Wilhelm Marx zum D. der katholischen Fakultät Bonn. Gewählt: Generalsuperintendent D. August Marahrens in Stade zum Landesbischof von Hannover. Ernannt: Erzbischof Alberto Vassallo di Torregrossa zum Nuntius in München. E St

---

Luthergesellschaft in München. Freitag, den 17. Juli: Abends 8 Uhr Christl. Hospiz, Mathildenstraße 6, Empfangsabend: Rigaer Spiel vom verlorenen Sohn. — Sonnabend, den 18. im Saale des Museums, Promenadenstraße, Vormittags 9 Prof. Emil Brunner-Zürich: Reformation und Romantik; $^1/_2$11 Uhr Prof. Brunstäd-Erlangen: Reformation und deutscher Idealismus. Nachmittags 5 Festsitzung im Bayerischen Hof, Promenadenplatz, Prof. Hans v. Schubert-Heidelberg: Reformation und Humanismus. Abends 9 Uhr in der Scholastika, Sparkassenstraße, Mitgliederversammlung. — Sonntag, den 19. Vormittags 8 Jugendgottesdienst in der Erlöserkirche; um 9, $9^1/_2$, 10 Gottesdienste bei St. Matthäus, St. Markus, St. Lucas, St. Johannes. Abends 8 Volksabend. — Montag, den 20. Vormittags und Nachmittags: Führungen. — Anmeldungen usw. bis 10. Juli an die Evangelische Vereinsbuchhandlung, München, Glückstraße 13.

An die Freunde. Nr. 80 ist in diesen Tagen verschickt worden. Es enthält Berichte über Gotha, Königsberg, Halberstadt, d. i. über die dort gehaltenen Vorträge von König, Piloty, Rade, Rust, Bornhausen, Barth und die Aussprachen dazu. Nebst Weiterem. Sp. 881 bitten wir die Empfänger dahin zu berichtigen, daß es in der Rede Hermelinks unter 2 lauten muß: „Die Bestimmungen über die Bistumsdotation belasten den Staat wirtschaftlich in ähnlicher Weise wie der Versailler Friede. Das empfinden auch Katholiken als Ungerechtigkeit. Erst in den letzten Jahren hat man darauf zurückgegriffen, die Säkularisationen als Verpflichtungsgrund des Staats für die reale Bistumsdotation geltend zu machen; zum ersten Male Erzberger als Volksschullehrer in Württemberg 1902." D H

Versammlungskalender

Juli 3.—6. Deutscher Bund der Blaukreuzverbände Chemnitz.
17.—19. Luther-Gesellschaft München.
August 3.—9. Allgemeine Christliche Studentenkonferenz Schlitz.
19. 20. Augustkonferenz (ev.-luth. Konferenz).
19.—30. Weltkonferenz Stockholm.
September 19.—22. Deutscher Verband für Kindergottesdienst Stuttgart.
20.—22. Gustav Adolf-Verein Gießen.
28.—2. Oktober. Deutsche Philologen und Schulmänner Erlangen.
Oktober 5.—7. Bund für Gegenwartschristentum Coburg.

Verantwortlich: Lic. theol. Georg Wünsch, Marburg a. L.

Monatlich zwei Doppelnummern — Im Inland monatlich zu beziehen durch alle Postämter im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland für den Monat Juli Goldmark 1.—; im Auslande für das Vierteljahr Juli—Septbr. Goldmark 3.—; Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Doppelnummer Gm. —.60. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile Goldmark 0.20, bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) Goldmark 0.15. Größere Anzeigen nach Tarif. — Postscheckkonto Leipzig 2422. — Leopold Klotz Verlag, Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 23. Juli

Dieser Nummer liegt bei: Prospekt **Die Psalmen** (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen). Um angelegentliche Beachtung wird gebeten.